Geschichte

des

Konsulats und Kaiserreichs

von

A. Thiers.

Deutsch

von

Dr. Wilhelm Jordan.

Vierter Theil.

Leipzig,
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1845.

Viertes Buch.

Marengo.

Der Erste Konsul wartet mit Ungeduld auf Nachrichten aus Deutschland. — Sie treffen ein, melden Erfolge, und er entschließt sich, nach Italien abzugehen. — Die Noth der Besatzung von Genua steigt auf ihren Gipfel. — Standhaftigkeit Massena's. — Der Erste Konsul beeilt sich, ihm zu Hülfe zu kommen und seinen Plan des Ueberganges über die großen Alpen auszuführen. — Abreise des Ersten Konsuls; sein verstelltes Erscheinen in Dijon; seine Ankunft in Martinach in Wallis. — Der Sankt Bernhard gewählt zum Uebergang über des Hochgebirge. — Mittel zum Transport der Artillerie, des Kriegsbedarfs, der Lebensmittel und des ganzen Materials. — Beginn des Ueberganges. — Unerhörte Schwierigkeiten durch den Eifer der Truppen überwunden. — Das Fort Bard, ein unvermuthetes Hinderniß. — Ueberraschung und Betrübniß des Heeres beim Anblick dieses, anfangs unnehmbar scheinenden Forts. — Infanterie und Kavalerie machen einen Umweg und vermeiden das Hinderniß. — Die Artillerie von Menschenhänden unter dem Feuer des Forts fortgebracht. — Ivrea genommen. — Das Heer entfaltet sich in den Ebenen Piemonts, bevor die Oesterreicher von seinem Vorhandensein und Marschiren eine Ahnung haben. — Gleichzeitiger Uebergang der Truppen aus Deutschland über den St. Gotthard. — Plan des Generals Bonaparte, nachdem er in der Lombardei angekommen ist. — Er beschließt, sich nach Mailand zu begeben und die aus Deutschland gekommenen Truppen an sich zu ziehen und dann Melas einzuschließen. — Lange gehegte Täuschungen des Baron von Melas plötzlich zerstört. — Schmerz des alten Generals. — Seine Anfangs unbestimmten, dann entschiedenen Befehle, die Ufer des Var und die Umgegend von Genua zu räumen. — Aeußerste Noth Massena's. — Die gänzliche Unmöglichkeit, Soldaten und Einwohner Genua's zu nähren, nöthigt ihn zur Uebergabe. — Schöne Kapitulation. — Genua genommen; die Oesterreicher ziehen sich in Piemont zusammen. — Wichtigkeit der Straße

von Alessandria nach Piacenza. — Eifriges Bestreben beider Heere, Piacenza zu besetzen. — Die Franzosen gelangen zuerst hin. — Die Stellung von Stradella vom Ersten Konsul gewählt zur Umzingelung des Barons von Melas. — Er wartet einige Tage in dieser Stellung. — In dem Glauben, die Oesterreicher seien ihm entwischt, sucht sie der Erste Konsul und trifft unvermuthet mit ihnen zusammen in der Ebene von Marengo. — Die Schlacht von Marengo, verloren und wieder gewonnen — Glücklicher Gedanke Desaix's und sein Tod. — Trauer des Ersten Konsuls. — Verzweiflung der Oesterreicher; Uebereinkunft von Alessandria: Italien und alle Festungen des Landes an das französische Heer ausgeliefert. — Der Erste Konsul verwendet einige Tage in Mailand zur Regelung der Angelegenheiten Italiens. — Conclave in Venedig. — Pius VII. zum Papst gewählt. — Rückkehr des Ersten Konsuls nach Paris. — Sein Erscheinen erregt Begeisterung. — Fernere Operationen an der Donau. — Uebergang über diesen Strom unterhalb Ulm. — Sieg bei Hochstädt. — Moreau erobert ganz Baiern bis an den Inn. — Waffenstillstand in ganz Deutschland wie in Italien. — Beginn der Friedensunterhandlungen. — Saint Julien, Gesandter des deutschen Kaisers, kommt in Paris an. — Feier des 14. Juli in der Kirche der Invaliden.

Der Erste Konsul wartete nur auf die Erfolge der Rheinarmee, um hinabzusteigen in die Ebenen Italiens, denn vor diesen Erfolgen konnte er von Moreau keine Abtheilung seiner Truppen verlangen, auch war Kray noch nicht vollständig genug getrennt von Melas, als daß man im Rücken des Letzteren Alles hätte unternehmen können. Der Erste Konsul erwartete sie daher mit lebhafter Ungeduld, entschlossen, Paris zu verlassen und den Befehl des Reserveheeres zu übernehmen, sobald er bestimmte und befriedigende Nachrichten von den Operationen Moreau's erhielte. Die Zeit drängte in der That, denn Massena befand sich in Genua in der äußersten Noth. Wir verließen ihn dort und sahen zuletzt, wie er mit einem von Strapatzen ermatteten Heere gegen die ganze Macht der Oesterreicher kämpfte und dem Feind, trotz der erstaunlichen Minderzahl seiner Truppen, jeden Tag beträchtliche Verluste beibrachte. Am 10. Mai hatte sich der

General Ott eine unschickliche Prahlerei erlaubt und Massena gemeldet, er schieße Victoria wegen eines Sieges über den General Suchet. Diese Nachricht war falsch. Der berühmte Vertheidiger Genua's schickte sich an, diese Aufschneiderei auf eine glänzende Weise zu beantworten. Er machte in zwei Kolonnen einen Ausfall aus Genua. Die eine auf der Linken, unter dem General Soult marschirte längs dem Bisagno empor und umging den Monte Ratti; die andere, unter Miollis, griff den Monte Ratti von vorn an. Die Oesterreicher sahen sich einem kraftvollen Sturm ausgesetzt, wurden in die Schluchten gestürzt und verloren diese wichtige Stellung nebst 1500 Gefangenen. Massena kehrte am Abend triumphirend nach Genua zurück und schrieb am folgenden Morgen dem General Ott, er schieße Victoria über seinen gestrigen Sieg, eine heldenmüthige und dieses großen Herzens würdige Rache! Allein dies war das Ende seiner Erfolge, denn seine erschöpften Soldaten waren kaum noch im Stande, das Gewicht ihrer Waffen zu tragen. Am 13. Mai gab dieser so energische Mann einem Rathe seiner Generale nach, und gestattete fast wider Willen eine Unternehmung, die höchst unglücklich ablief. Die Absicht derselben war, den Montecreto zu nehmen, eine wichtige Stellung, aus welcher die Oesterreicher zu vertreiben höchst wünschenswerth war, denn sie wären dadurch ziemlich weit von Genua zurückgeworfen worden. Allein man hatte leider wenig Aussicht des Gelingens. Massena, der zwar seinem Heere nicht mißtraute, welches er täglich zu den großen Bewegungen bereden konnte, hielt es doch nicht mehr für möglich, eine Stellung zu nehmen, die der Feind mit allen Kräften vertheidigen würde. Er zog es vor, einen Zug längs dem Meere nach Porte Fino zu machen, um sich einer großen Zufuhr an Lebensmitteln zu bemächtigen,

von welcher er wußte, daß sie von dort her kam. Dennoch gab er gegen seine Gewohnheit dem Rath seiner Untergenerale nach, und marschirte am Morgen des 13. gegen den Montecreto. Das Gefecht ging Anfangs sehr glänzend; leider aber brach ein furchtbarer Sturm, der mehrere Stunden dauerte, die Kraft unserer Truppen. Der Feind hatte an diesem Punkte zahlreiche Korps aufgestellt und trieb unsere vor Hunger fast sterbenden Soldaten in die Thäler zurück. Der General Soult glaubte es seiner Ehre schuldig zu sein, ein Unternehmen gelingen zu machen, welches er gerathen, sammelte die 3. Halbbrigade um sich, führte sie muthig gegen den Feind und würde vielleicht glücklich gewesen sein, hätte ihm nicht ein Schuß das Bein zerschmettert und ihn zu Boden geworfen. Seine Soldaten wollten ihn fortbringen, hatten aber keine Zeit dazu, und dieser General, welcher Massena während der ganzen Belagerung vortreffliche Dienste geleistet, blieb in den Händen des Feindes. Das Heer kehrte nach Genua zurück, brachte aber doch Gefangene mit. Während es kämpfte, war in den Mauern der Stadt ein Weiberaufstand ausgebrochen. Die Unglücklichen liefen mit Schellen durch die Straßen und baten um Brod. Sie wurden zerstreut, und der französische General hatte von nun an fast nur für die Ernährung der Bevölkerung von Genua zu sorgen, welche ihm übrigens die edelste Aufopferung bewies. Er hatte sich, wie wir sahen, nach einander, erst auf 14, dann auf weitere 14 Tage Getraide verschafft. Endlich hatte ein Fahrzeug, welches unvermuthet in Genua einlief, noch Korn auf fünf Tage gebracht, so daß er dadurch Lebensmittel für einen Monat erhielt. Seit dem 5. April hielt man ihn eingeschlossen, und diese Lebensmittel hatten bis zum 10. Mai gereicht. Als er seinen Vorrath schwinden sah, verringerte er die täglich an das Volk

und an das Heer ausgetheilte Ration. Das Fehlende suchte man durch eine Suppe aus Kraut und etwas Fleisch, das sich noch in der Stadt fand, zu ergänzen. Die Reichen konnten noch immer für ihren Unterhalt sorgen, indem sie einige versteckte Lebensmittel mit Gold aufwogen, welche die polizeiliche Nachsuchung nicht hatte entdecken können, um sie zum gemeinsamen Unterhalte zu verwenden. So brauchte sich Massena nur um die Armen zu kümmern, denen die Noth sich besonders fühlbar machte. Zu ihren Gunsten hatte er den Reichern eine Steuer aufgelegt und die Armen so für die Franzosen gewonnen. Uebrigens fürchtete die Bevölkerung die Oesterreicher und war deshalb entschlossen, Massena durch Entsagung zu unterstützen. Seine Charakterstärke ergriff sie, und ihr Gehorsam gegen ihn war eben so groß als ihre Bewunderung. Dennoch bereitete die oligarchische Partei, indem sie sich einiger unglücklicher Hungerleider bediente, ihm alle erdenklichen Verlegenheiten. Um sie im Zaume zu halten, ließ Massena einen Theil seiner Bataillone mit geladenen Kanonen und brennenden Lunten auf den Hauptplätzen der Stadt bivouakiren. Allein das Brod, von dem man noch lebte und das aus Hafer, Bohnen und allen Mehlfrüchten gebacken war, deren man habhaft werden konnte, ging zu Ende, und bald mußte man auch an Fleisch Mangel leiden. Am 20. Mai konnte nichts mehr übrig sein, als Stoffe, die sich zu Nahrungsmitteln fast unmöglich verwenden ließen. Es war daher dringend nothwendig, die Festung vor dem 20. Mai zu entsetzen, wenn man nicht wollte, daß Massena mit seiner ganzen Mannschaft gefangen würde, und daß der Baron von Melas, welcher dann über 30,000 Mann mehr verfügen konnte, sich nach Piemont wende, um die Ausgänge der Alpen zu sperren.

Der Adjudant Franzeschi, welcher der Regierung Nachrichten bringen sollte, war durch Geschick und Verwegenheit wirklich mitten durch die Oesterreicher und Engländer durchgekommen und hatte dem Ersten Konsul den kläglichen Zustand Genua's geschildert. Daher vernachlässigte der Erste Konsul nichts, um das Reserveheer zum Zuge über die Alpen in Stand zu setzen. Ebendeshalb hatte er Carnot nach Deutschland gesandt, mit einem ausdrücklichen Befehl der Konsuln, die zum Uebergang über den St. Gotthardt bestimmte Abtheilung aufbrechen zu lassen. Er selbst arbeitete Tag und Nacht, wechselte Briefe mit Berthier, welcher die Infanterie- und Kavalleriedivisionen bildete, mit Gassendi und Marmont, welche die Artillerie bildeten, mit Marescot, welcher auf der ganzen Linie der Alpen Kundschaft einzog, und drängte alle Welt mit jenem hinreißenden Feuereifer vorwärts, durch den es ihm gelungen ist, die Franzosen zu führen von den Ufern des Po bis zu den Ufern des Jordan, von des Jordans Ufern bis zu denen der Donau und des Borysthenes. Er für seine Person wollte Paris erst im letzten Augenblick verlassen, da er nur so kurze Zeit als möglich das politische Steuer Frankreichs aus der Hand geben und den Umtriebemachern und Verschwörern freien Spielraum lassen mochte. Unterdeß durchzogen die aus der Vendee, aus der Bretagne, aus Paris und von den Ufern der Rhone aufgebrochenen Divisionen das weite Gebiet der Republik, und ihre vordersten Spitzen zeigten sich bereits in der Schweiz. In Dijon befanden sich noch immer die Niederlagen der Corps, nebst einigen Unausgehobenen und Freiwilligen, welche man in diese Stadt geschickt, um die Ansicht in Europa glaublich zu machen, daß das Heer in Dijon weiter nichts sei als eine Fabel, mit welcher man nur den Baron von Melas schrecken

wolle. Bis jetzt ging Alles nach Wunsche, und die Täuschung der Oesterreicher war eine vollkommene. Die Truppenbewegungen nach der Schweiz zu, die man wegen Vereinzelung der Corps wenig bemerkte, galten für Verstärkungen, welche man dem Heere in Deutschland sende.

Als endlich Alles bereit war, traf der Erste Konsul seine letzten Anstalten. Er empfing eine Botschaft von Seiten des Senats, des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers, welche ihm die Wünsche der Nation überbrachten, dahin lautend, er möge bald als Sieger und Friedensstifter zurückkehren. Er antwortete mit berechneter Feierlichkeit, und diese Antwort sollte nebst den Artikeln des Moniteur zum Beweise dienen, daß seine mit so viel Zurüstungen angekündigte Reise nur, wie das Reserveheer, eine Finte sei und weiter nichts. Den Konsul Cambacéres beauftragte er, statt seiner den Vorsitz im Staatsrathe zu übernehmen, welcher damals gewissermaßen die ganze Regierung war. Der Konsul Lebrun erhielt den Auftrag, die Verwaltung der Finanzen zu überwachen. Jedem von ihnen sagte er: „Halten Sie sich gut; trägt sich etwas zu, so lassen Sie sich nicht irre machen. Ich werde zurückkommen wie der Blitz und die Verwegenen niederschmettern, welche es wagen sollten, Hand an die Regierung zu legen.“— Er beauftragte insbesondere seine Brüder, welche ein mehr persönliches Interesse an ihn fesselte, ihn von Allem in Kenntniß zu erhalten und ihm das Zeichen zur Rückkehr zu geben, falls seine Gegenwart nothwendig würde. Während er seine Abreise mit einer auf Aufsehen berechneten Oeffentlichkeit bekannt machte, sollten die Konsuln und Minister den Neuigkeitsverbreitern im Vertrauen sagen, der Erste Konsul verlasse Paris nur auf einige Tage und nur, um die Truppen zu mustern, welche bereit ständen, ins Feld zu rücken.

Uebrigens reiste er voll Hoffnung und Befriedigung ab. Sein Heer enthielt viel junge Mannschaft, aber auch, und fast in noch größerer Anzahl, kriegs- und sieggewohnte Soldaten, unter Offizieren aus seiner Schule. Außerdem setzte er unbegrenztes Vertrauen auf die tiefe Berechnung seines Planes. Nach den neusten Nachrichten blieb Melas hartnäckig dabei, sich tiefer in Ligurien einzulassen, die eine Hälfte seiner Streitkräfte gegen Genua, die andere gegen den Var gerichtet. Der Erste Konsul setzte in diese Nachrichten eben so wenig Zweifel, als in seine Unternehmung, und sah mit seiner glühenden Einbildungskraft sogar schon den Punkt, auf welchem er das österreichische Heer treffen und zerschmettern werde. Eines Tages, kurz vor seiner Abreise, lag er über seinen Karten und bezeichnete mit verschiedenfarbigen Zeichen die französischen und österreichischen Truppen. Bei dieser Gelegenheit sagte er in Gegenwart seines Sekretärs, der ihm verwundert und neugierig zuhörte: „Dieser arme Herr von Melas wird über Turin gehen, sich nach Alessandria zurückwenden . . . ich gehe über den Po, erreiche ihn auf der Straße von Piacenza in den Ebenen der Scrivia und schlage ihn da, da . . .“ Bei diesen Worten machte ein Zeichen bei San Giulano. Man wird es bald würdigen können, wie außerordentlich diese Art von Seherblick in die Zukunft war.

Er verließ Paris am Morgen des 6. Mai vor Tagesanbruch und nahm seinen Adjutanten Duroc und seinen Sekretär Bourienne mit. In Dijon angekommen, musterte er die Depots und die jungen Mannschaften, welche man dort zusammengebracht, aber ohne Kriegsbedarf und ohne alle die nothwendigen Zuthaten, welche ein Heer braucht, das in's Feld ziehen soll. Nach dieser Musterung, welche die Späher noch mehr überzeugen mußte, daß das Heer von Dijon weiter

nichts sei, als eine reine Erfindung, begab er sich nach Genf und von Genf nach Lausanne, wo Alles Ernst war und Alles was geschah, anfangen mußte, die Ungläubigen zu enttäuschen, aber zu spät, als daß sie Nachrichten nach Wien schicken konnten, die noch geholfen hätten.

Am 19. Mai musterte Bonaparte einen Theil seiner Truppen und begann eine Berathung mit den Offizieren, welche hieher beschieden waren, um Rechenschaft zu geben von dem, was sie gethan, und um seine letzten Befehle zu empfangen. Mit der größten Ungeduld erwartete er es, den General Marescot zu hören, welchem man die Auskundschaftung der Alpen aufgetragen. Nach Vergleichung aller Uebergänge sprach sich dieser Ingenieuroffizier für den St. Bernhard aus, hielt aber das Unternehmen für sehr schwierig. — „Schwierig, das mag sein, antwortete der Erste Konsul, aber ist es möglich?" — „Ich glaube, ja, antwortete der General Marescot, aber nur mit außerordentlichen Anstrengungen. — „Wohlan denn, vorwärts!" war die ganze Antwort des Ersten Konsuls.

Dies ist der geeignete Ort, die Gründe mitzutheilen, welche ihn bewogen, den St. Bernhard zu wählen. Der St. Gotthardt war den aus Deutschland kommenden Truppen vorbehalten, die der General Moncey anführte. Dieser Uebergangspfad lag auf ihrer Straße und reichte höchstens zur Ernährung für 15,000 Mann aus, weil die Thäler der obern Schweiz durch die Gegenwart der kriegführenden Heere gänzlich ausgesogen waren. Noch blieben die Uebergänge über den Simplon, den großen St. Bernhard und den Mont-Cenis. Ueber diese führten damals nicht wie jetzt große Heerstraßen. Man mußte am Fuße des Engpasses alles Achsenfuhrwerk auseinander nehmen und auf Schlitten fortschaffen, um

es auf der andern Seite der Berge wieder zusammenzusetzen. Diese Uebergänge hatten alle drei ziemlich gleiche Schwierigkeiten, doch war der Mont-Cenis, da er häufiger befahren wurde, wegsamer als die andern und hatte deswegen vielleicht geringere örtliche Schwierigkeiten; allein der Weg über denselben mündete auf Turin aus, also mitten unter den Oesterreichern, zu sehr in ihrer Nähe und war deshalb nicht hinlänglich geeignet zu dem Plane, sie zu umzingeln. Der Simplon dagegen, der entfernteste von den dreien, vom Ausgangspunkte gerechnet, hatte die entgegengesetzten Uebelstände. Die Straße über ihn mündete allerdings in der Umgegend von Mailand in einer schönen Gegend, weit genug von den Oesterreichern und ganz in ihrem Rücken; allein dieser Weg hatte eine große Schwierigkeit, die weite Entfernung. Um zu ihm zu gelangen, mußte man mit dem Materiale des Heeres Wallis in seiner ganzen Länge durchziehen, und dies erforderte Transportmittel, die wir nicht zu unserer Verfügung hatten. Mitten in den unfruchtbaren und eisbedeckten Thälern, die man zu durchziehen hatte, mußte man Alles mit sich führen und 20 Stunden Weges mehr waren daher keine kleine Sache. Ging man dagegen über den St. Bernhard, so hatte man nur den Weg von Villeneuve bis Martinach zu machen, also von dem einen Ende des Genfersee's, wo das Mittel der Schifffahrt aufhörte, bis an den Fuß des Engpasses. Die St. Bernhardsstraße mündete dann im Thale von Aosta bei Ivrea, zwischen den beiden Straßen von Turin und Mailand in einer zur Einschließung der Oesterreicher sehr zweckmäßigen Richtung. Obschon sie daher viel schwieriger, vielleicht auch gefährlicher war, verdiente sie doch wegen der Kürze des Ueberganges den Vorzug.

Der Erste Konsul entschloß sich, die Masse seiner Trup-

pen über den St. Bernhard selbst zu führen. Er führte die besten Bestandtheile mit sich, ungefähr 40,000 Mann, 35,000 Infanterie und Artillerie, 5000 Reiterei. Da er jedoch die Aufmerksamkeit der Oesterreicher täuschen wollte, kam er auf den Gedanken, einige Abtheilungen, die man nicht mit dem Kern des Heeres hatte vereinigen können, auf andern Wegen über das Gebirge hinabzuschicken. Unweit des großen St. Bernhard liegt der kleine St. Bernhard, dessen Straße von den Höhen Savoyens gleichfalls nach dem Thale von Aosta mündet. Nach diesem Passe schickte der Erste Konsul den General Chabran mit der 70. Halbbrigade und einigen Bataillonen vom Orient, die durch neue Mannschaften vollzählig gemacht waren. Es war dies eine Division von 5 bis 6000 Mann, welche bei Ivrea wieder mit der Hauptcolonne zusammentreffen sollten. Endlich hatte der General Thurreau, der mit 4000 Mann ligurischer Truppen den Mont-Cenis vertheidigte, Befehl, in diesem Passe zu erscheinen und einen Versuch zu machen, auf Turin vorzudringen. So sollte das französische Heer gleichzeitig auf vier Straßen von den Alpen herabkommen, über den St. Gotthard, den großen und kleinen St. Bernhard und den Mont-Cenis. Die 40,000 Mann starke Hauptmasse, welche in der Mitte dieses Halbkreises vordrang, hatte die Gewißheit, die aus Deutschland kommenden 15,000 Mann als die Truppen des Generals Chabran und vielleicht auch die des Generals Thurreau an sich zu ziehen, was die Gesammtmacht auf ungefähr 65,000 Mann bringen und den Feind verwirren mußte, der beim Erscheinen aller dieser Corps nicht wissen konnte, gegen welchen Punkt er sich mit seinem Widerstande zu wenden habe.

Nachdem die Wahl der Uebergangspunkte getroffen war, mußte man sich mit der Ausführung selbst beschäftigen, welche

darin bestand, 60,000 Mann ohne gebahnte Straßen, quer über Felsen und Gletscher, in der schlimmsten Zeit des Jahrs, in der Zeit des schmelzenden Schnees, auf die andere Seite der Alpen zu führen. Es ist schon eine sehr mißliche Sache, einen Artilleriepark mit sich zu schleppen, denn jedes Geschütz braucht ein Gefolge von mehreren Wagen und für 60 Feuerschlünde mußte man gegen 300 mitnehmen; aber dazu kam noch, daß man in diesen Hochthälern, die ein ewiger Winter zur Unfruchtbarkeit verurtheilt, während die andern kaum groß genug sind, ihre sparsamen Bewohner zu ernähren, gar keine Lebensmittel vorfinden konnte. Es war daher nothwendig, das Brod für die Mannschaften und das Futter für die Pferde mitzunehmen. Von Genf bis Villeneuve war Alles leicht, weil hier der Genfersee eine eben so schnell als sicher zum Ziele führende Wasserstraße bildet; aber von Villeneuve, dem Endpunkte des Sees, bis Ivrea, der Wegmündung, die in die reiche Ebene Piemonts führt, hatte man 45 Stunden zurückzulegen und darunter 10 auf den Felsen und Gletschern der großen Alpenkette. Die Straße von Villeneuve bis Martinach, und von Martinach bis St. Peter war wegsam für Fuhrwerk. Hier aber begann man schneebedeckte, von Abgründen begränzte, kaum 2 bis 3 Fuß breite und, wenn die Sonne zu wirken begann, furchtbaren Lawinenfällen ausgesetzte Fußpfade zu erklimmen. Auf solchen Pfaden hatte man bis zum Dorfe Saint Remy, auf der andern Seite des St. Bernhard im Aostathale ungefähr 10 Stunden. Hier fand man wieder eine fahrbare Straße, die über Aosta, Chatillon, Bard und Ivrea in die Ebene von Piemont führte. Von allen diesen Punkten bezeichnete man nur einen als von der Art, daß er einige Schwierigkeiten bieten könne, Bard, wo, wie man sagte, ein Fort vorhanden sei, von welchem einige italienischen

Offiziere hatten sprechen hören, von dem man aber nicht glaubte, daß es ein ernstliches Hinderniß sein könne. Es waren also, wie gesagt, 45 Stunden zurückzulegen, auf denen man Alles mit sich führen mußte, vom Genfersee bis zu den Ebenen von Piemont, und unter diesen 45 zehn für Wagen nicht befahrbar.

Folgendes waren die Anstalten, welche der Erste Konsul zur Fortschaffung des Materials ersonnen und die unter der Leitung der Generale Marescot, Marmont und Gassendy ausgeführt wurden. Auf dem Genfersee waren ungeheure Vorräthe von Getraide, Zwieback und Hafer nach Villeneuve geschafft worden. Der General Bonaparte wußte, daß der Beistand der kräftigen Bergbewohner für Geld leicht zu gewinnen sei, und hatte beträchtliche Summen in baar in diese Gegenden geschafft. Auf diese Weise hatte man, jedoch erst in den letzten Tagen, durch hohe Löhne alle Leiterwagen des Landes, alle Maulesel und Bauern nach diesem Punkte hingezogen. So war Brod, Zwieback, Futter, Wein und Branntwein von Villeneuve bis Martinach und von da bis nach St. Peter geschafft worden. Eben dahin war auch eine genügende Menge lebendes Vieh gebracht. Die Artillerie mit ihren Pulverwagen war gleichfalls dorthin geschafft. Eine am Fuße des Passes in St. Peter aufgestellte Handwerkerkompagnie, mußte die Geschütze auseinander nehmen und die Lafetten in bezifferte Stücke zerlegen, so daß man sie auf Mauleseln fortschaffen konnte. Die von den Lafetten genommenen Kanonenläufe sollten auf Schlitten mit Walzen befestigt werden, die man in Auxonne angefertigt hatte. Für die Munition der Infanterie und Artillerie hatte man eine Menge kleine Kisten angefertigt, die sich bequem auf den Mauleseln befestigen ließen, um sie wie alles Uebrige, durch Lastthiere des Landes fortzuschaffen.

Eine zweite Handwerkerkompagnie mit Feldschmieden sollte mit der ersten Division über das Gebirge gehn, sich im Dorfe Saint Remy einrichten, wo die gebahnte Straße wieder anfing, und dort die Artilleriewagen wieder zusammensetzen, und die Stücke wieder auf ihre Lafetten legen. Das war die ungeheure Aufgabe, die man sich gestellt. Dem Heere hatte man auch eine Brückenbaukompagnie beigegeben, welche zwar kein Material zu ihrem Zwecke hatte, aber bestimmt war, das dazu zu verwenden, was man unfehlbar in Italien erobern würde.

Außerdem war der Erste Konsul bedacht gewesen, die Beihülfe der Mönche im Hospiz auf dem großen St. Bernhard in Anspruch zu nehmen. Es ist allbekannt, daß sich dort fromme Einsiedler niedergelassen haben und weit über den Wohnungen der Menschen in der furchtbaren Einöde leben, um den Reisenden Hülfe zu leisten, die das Unwetter überrascht und zuweilen unter Schnee begräbt. Der Erste Konsul hatte ihnen erst kürzlich eine Summe Geld geschickt, damit sie eine große Menge Brod, Käse und Wein zusammenbringen könnten. In St. Peter, am Fuße des Passes, war ein Spital eingerichtet, ein zweites auf der andern Seite der Berge, in St. Remy. Diese beiden Spitäler sollten die etwaigen Verwundeten und Kranken an größere in Martinach und Villeneuve eingerichtete Spitäler abgeben.

Alle diese Anstalten waren getroffen; die Truppen begannen zu erscheinen. Der General Bonaparte, der sich in Lausanne befand, musterte sie, sprach mit ihnen, beseelte sie mit dem Feuer, das ihn erfüllte, und bereitete sie vor auf das große Unternehmen, das die Geschichte dem großen Zuge Hannibals an die Seite stellen sollte. Wohlbedacht hatte er zwei Besichtigungen angeordnet, eine erste in Lausanne, eine zweite in Villeneuve. Hier wurde jeder Fußgänger, jeder

Reiter einzeln in Musterung genommen und vermittelst der Magazine, die man an beiden Orten schnell errichtet, lieferte man den Soldaten die fehlenden Schuhe, Kleider und Waffen. Diese Vorsichtsmaßregel war sehr zweckmäßig, denn trotz der Mühe, die er sich gegeben, sah der Erste Konsul doch oft alte Soldaten ankommen, deren Kleider abgetragen und deren Waffen unbrauchbar waren. Er beschwerte sich lebhaft darüber und ließ die Versäumnisse wieder gut machen, an denen die Uebereilung oder Nachlässigkeit der Beamten Schuld war, die bis zu einem gewissen Grade stets unvermeidlich bleibt. Er hatte die Vorsicht so weit getrieben, am Fuße des Passes Sattlerwerkstätten einzurichten zur Ausbesserung der Artilleriegeschirre. Ueber diesen scheinbar so höchst alltäglichen Gegenstand hatte er eigenhändig mehrere Briefe geschrieben, was wir anführen, damit Generale und Regierungen eine Lehre daraus nehmen, denen Menschenleben anvertraut sind, und die solche Einzelnheiten oft aus Trägheit oder hohlem Dünkel vernachlässigen. Nein, von alle dem, was zum Gelingen eines Unternehmens, zur Sicherheit der Soldaten beitragen kann, ist nichts zu kleinlich für das Genie oder für die hohe Stellung des Befehlshabers.

Um die Anhäufung zu vermeiden, waren die Soldaten in Staffeln vom Jura bis zum Fuße des St. Bernhard vertheilt. Der Erste Konsul befand sich zu Martinach in einem Berhardinerkloster. Von hier aus ordnete er Alles an und blieb fortwährend in Briefwechsel mit Paris und den anderen Heeren der Republik. Er hatte Nachrichten aus Ligurien, welche ihm meldeten, daß Melas, noch immer in den größten Täuschungen befangen, Alles daran setze, Genua zu nehmen und die Varbrücke zu überwältigen. Ueber diesen wichtigen Punkt beruhigt, ließ er endlich Befehl zum Uebergange

geben. Er für seine Person blieb noch diesseits des St. Bernhard, um so lange als möglich in Briefwechsel mit der Regierung zu bleiben und Alles selbst über das Gebirge zu befördern. Berthier dagegen sollte sich auf die andere Seite des St. Bernhard begeben, um die Divisionen und das Material aufzunehmen, welches der Erste Konsul ihm schicken wollte.

Zuerst trat Lannes den Zug an, an der Spitze der Vor- ...it, in der Nacht vom 14. zum 15. Mai. Er befehligte 6 ...egimenter auserwählter, vortrefflich bewaffneter Truppen, ...lche unter diesem vor Eifer übersprudelnden, zuweilen etwas ...gehorsamen, aber stets so gewandten und tapfern Führer ...n abenteuerlichen Marsch frohen Muthes antraten. Man ...rach zwischen Mitternacht und zwei Uhr Morgens auf, um ...em Augenblick zuvorzukommen, wo die Sonne den Schnee ...chmilzt und Berge von Eis auf das Haupt der verwegenen Wanderer herabstürzt, die sich hineinwagen in diese furchtbaren Schluchten. Man brauchte 8 Stunden, um auf den Gipfel des Passes bis zur Herberge auf dem St. Bernhard zu gelangen und nur 2 Stunden, um von dort abwärts St. Remy zu erreichen. Man hatte also Zeit, den Uebergang vor dem Augenblick der größten Gefahr zu bewerkstelligen. Die Soldaten überwanden mit Eifer die Schwierigkeiten dieses Weges. Sie waren sehr beladen, denn sie hatten Zwieback auf mehrere Tage und außerdem eine große Menge Patronen mitnehmen müssen. Sie klommeu die steilen Pfade empor, stimmten Lieder an, von den Abgründen umringt, malten sich schon die Eroberung dieses Italiens aus, in dem sie so oft schon die Freuden des Sieges gekostet, und waren erfüllt von dem edeln Vorgefühle des unsterblichen Ruhmes, den sie erringen würden. Für die Fußgänger waren die Anstrengungen minder groß als für die Reiter. Diese gingen zu Fuß und führten

ihr Pferd am Zügel. So lange es bergauf ging, hatte dies keine Gefahr, bergab aber mußte der Reiter, wegen der Enge des Weges, vor seinem Pferde gehen und lief so Gefahr, wenn sein Roß einen Fehltritt that, von ihm mitgerissen zu werden in den Abgrund. Es ereigneten sich wirklich einige Unfälle dieser Art, aber nur wenige; es gingen einige Pferde, aber fast keine Reiter verloren. Gegen Morgen langte man in der Herberge an und hier hatte ihnen der Erste Konsul eine Ueberraschung bereitet, welche die Kräfte und den frohen Muth dieser braven Truppen neu belebte. Die schon im Voraus mit den nöthigen Vorräthen versehenen Mönche hatten Tische gedeckt und trugen für jeden Soldaten einen Antheil Brod, Wein und Käse auf. Nach kurzer Rast brach man wieder auf und gelangte ohne Unfall bis nach St. Remy hinab. Lannes setzte sich sogleich auf dem jenseitigen Abhange fest und traf alle nothwendigen Anstalten zur Aufnahme der übrigen Divisionen und besonders des Geräthes.

Jeden Tag sollte eine Division des Heeres den Uebergang bewerkstelligen. Das ganze Unternehmen mußte also mehrere Tage dauern, besonders wegen des Geräthes, das mit den Divisionen hinüber zu schaffen war. Man ging an's Werk, während die Truppen auf einander folgten. Zunächst sandte man die Lebensmittel und den Schießbedarf ab: Dieser Theil des Materials ließ sich vereinzeln und in kleinen Kisten auf Maulesel packen, so daß er mindere Schwierigkeiten machte, als das Uebrige. Das einzige Mißliche war, daß die Transportmittel nicht genügten, denn trotz dem, daß man Geld mit vollen Händen gespendet, hatte man doch nicht genug Maulesel bekommen für das große Gewicht, das auf die andere Seite des St. Bernhard geschafft werden sollte. Da jedoch Lebensmittel und Schießbedarf mit Hülfe der Soldaten

hinübergebracht waren, machte man sich an die Artillerie. Lafetten und Pulverwagen waren auseinander genommen und auf Maulesel gepackt. Jetzt blieben noch die Kanonenläufe, deren Last sich nicht durch Theilung mindern ließ. Besonders für die Zwölfpfünder und Haubitzen war die Schwierigkeit größer, als man anfänglich gedacht. Die mit Rollen versehenen Schlitten, welche man in den Arsenälen gebaut, taugten nichts. Man erfand ein Mittel, welches sogleich versucht wurde und sich bewährte: es wurden Fichtenstämme mitten durch gespalten und dann ausgehöhlt; zwischen je zwei dieser Halbröhren band man einen Kanonenlauf und schleifte den letzteren in dieser Verkleidung durch die Schluchten. Diese Vorsichtsmaßregel hinderte jede Beschädigung durch einen Stoß. Maulesel wurden vor die seltsame Last gespannt und zogen einige Stücke bis auf den höchsten Punkt des Passes. Aber das Herunterbringen war weit schwieriger: es ließ sich nur durch Menschenkraft bewerkstelligen und dabei kam man in große Gefahr, weil man das Geschütz zurückhalten und hindern mußte, in die Abgründe zu stürzen. Leider begann es an Maulthieren zu fehlen, und die Eseltreiber, deren man eine große Menge brauchte, waren ganz besonders erschöpft. Man dachte daher auf andere Mittel und bot den Landleuten der Umgegend bis 1000 Franks für ein Geschütz, das sie von St. Peter bis St. Remy brächten. Um ein einziges fortzuziehen, waren 100 Mann nöthig, und bergauf wurde ein Tag, bergab ein zweiter dabei zugebracht. Einige hundert Bauern erschienen und schafften wirklich, von Artilleristen geleitet, einige Geschütze hinüber. Aber selbst die Lockung des Gewinnes vermochte nicht, sie zur Wiederholung dieser Anstrengung zu bewegen. Sie verschwanden Alle, und obgleich Offiziere ausgeschickt wurden, welche Geld mit vollen Händen

boten, um sie zurückzubringen, mußte man dies doch aufgeben und die Soldaten auffordern, selbst ihre Artillerie zu schleppen. Von diesen ergebenen Soldaten konnte man Alles erlangen. Um sie anzufeuern, versprach man ihnen das Geld, welches die ermüdeten Bauern nicht verdienen wollten, aber sie schlugen es aus und sagten, es sei eine Ehrenpflicht für eine Schaar, ihre Kanonen zu retten. So machten sie sich denn an die verlassenen Stücke. Haufen von 100 Mann, die nach einander aus den Reihen traten, zogen abwechselnd. Die Musik spielte belebende Stücke, wenn man an schwierige Stellen kam, und ermuthigte sie, diese Hindernisse von so ungewohnter Art zu überwältigen. Auf dem Gipfel des Berges fand man von den Mönchen des St. Bernhard Erfrischungen bereitet, und ruhte etwas aus, um dann bergab noch größere und gefährlichere Anstrengungen zu machen. So sah man die Divisionen Chambarlhac und Monnier ihre Artillerie selbst ziehen. Da die schon vorgerückte Zeit es nicht erlaubte, noch an demselben Tage den Berg hinabzugehen, so übernachteten sie lieber unter freiem Himmel, mitten im Schnee, als daß sie sich von ihren Kanonen trennten. Zum Glück war der Himmel heiter, und man hatte nicht außer den Schwierigkeiten der Oertlichkeit auch noch die des Wetters zu überwinden.

Vom 16. bis zum 20. Mai fuhren die Divisionen fort, mit den Lebensmitteln, dem Schießbedarf und der Artillerie den Uebergang zu bewerkstelligen. Der Erste Konsul befand sich noch immer in Martinach, und suchte die Beförderung des Materials zu beschleunigen. Berthier empfing es auf der andern Seite des St. Bernhard und ließ es durch die Handwerker ausbessern. Die Vorsorge des Ersten Konsuls rastete nie, und so gedachte er denn sofort Lannes bis an die Aus-

mündung der Gebirge vorzuschicken, um sich ihrer zu bemächtigen, da dieser bereits seine Division beisammen und einige Vierpfünder wieder fahrbar hatte. Er befahl ihm bis Ivrea vorzudringen und diese Stadt zu nehmen, um sich so den Eingang in die Ebene von Piemont zu sichern. Lannes marschirte am 16. und 17. Mai auf Aosta, wo sich einige Kroaten befanden. Diese wurden tiefer in das Thal zurückgeworfen; dann machte er sich auf nach dem Flecken Chatillon, wo er am 18. ankam. Ein feindliches Bataillon, welches sich dort befand, wurde über den Haufen geworfen und verlor eine beträchtliche Anzahl an Gefangenen. Lannes drang dann weiter im Thale vor, welches, so wie man tiefer kam, sich merklich ausbreitete, und den entzückten Augen unserer Soldaten Wohnungen, Bäume, angebaute Felder, kurz alle Vorläufer der Fruchtbarkeit Italiens zeigte. Diese braven Leute marschirten eben voller Freude fort, als das Thal wieder enger wurde und ihnen eine schmale Schlucht zeigte, welche ein kanonenstarrendes Fort verschloß. Es war das Fort Bard, welches schon mehrere italienische Offiziere als ein Hinderniß bezeichnet, jedoch als ein Hinderniß, welches man besiegen könne. Die bei der Vorhut befindlichen Ingenieuroffiziere gingen voran und erklärten nach einer schnellen Auskundschaftung, daß das Fort den Thalweg vollständig verrammelt halte, und daß man nicht hinaus könne, ohne diese Schranke zu überwältigen, welche beim ersten Anblick beinahe unüberwindlich schien. Als sich diese Nachricht in der Division verbreitete, verursachte sie eine höchst unangenehme Ueberraschung. Dieses unvorhergesehene Hinderniß war folgendermaßen beschaffen.

Durch das Thal von Aosta strömt ein Fluß, welcher alles Wasser vom St. Bernhard aufnimmt und es unter dem

Namen Dora Baltea in den Po führt. Nach Bard zu verengt sich das Thal; der Weg, welcher sich zwischen dem Fuße der Berge und dem Flußbett hinzieht, wird allmälig schmäler; endlich schließt denselben ein Felsen fast gänzlich zu, welcher aussieht, als wäre er von den benachbarten Höhen mitten in das Thal hinabgestürzt. Der Fluß strömt jetzt auf der einen Seite des Felsens und die Straße führt auf der andern vorüber. Diese eine mit Häusern besetzte Straße bildet die ganze Stadt Bard. Auf dem Gipfel des Felsens liegt ein Fort, durch seine Stellung unnehmbar, obgleich es schlecht gebaut ist; dasselbe bestreicht mit seinem Feuer rechts den Lauf der Dora Baltea, links die sich lang hinziehende Gasse, aus welcher die sehr kleine Stadt Bard besteht. Zugbrücken verschlossen den Eingang und den Ausgang dieser einzigen Gasse. Eine nicht besonders zahlreiche, aber gut geleitete Besatzung hatte das Fort inne.

Lannes war nicht der Mann, der sich aufhalten ließ; er warf sogleich einige Grenadierkompagnien vor, welche die Zugbrücken herabschlugen und trotz eines sehr lebhaften Feuers in Bard eindrangen. Der Befehlshaber des Forts schleuderte eine Menge von Kugeln und besonders Granaten auf den unglücklichen Flecken, hielt aber endlich doch wieder ein, um die Einwohner zu schonen. Die Division Lannes war außerhalb des Fleckens aufgestellt. Es lag am Tage, daß man unter dem Feuer des Forts, welches die Straße in allen Richtungen bestrich, unmöglich das Material eines ganzen Heeres vorüberbringen könne. Lannes berichtete sogleich an Berthier. Dieser eilte herbei und erkannte mit Schrecken, wie schwierig es sei, das Hinderniß, welches sich plötzlich gezeigt, zu überwinden. Man berief den General Marescot. Er untersuchte das Fort und erklärte es für fast unnehmbar, nicht

wegen seiner Bauart, welche sehr mittelmäßig sei, sondern wegen seiner ganz vereinzelten Lage. Die steilen Abhänge des Felsens machten ein Erklimmen unmöglich; die Mauern waren zwar nicht mit Erdwällen bedeckt, konnten aber doch nicht in Bresche geschossen werden, weil es unmöglich war, eine Batterie in der Art geeignet aufzustellen, daß sie dieselben erreichen konnte. Dennoch war es möglich, mit Menschenkraft einige Geschütze von schwachem Kaliber auf die benachbarten Höhen heraufzuwinden. Berthier gab dazu die nöthigen Befehle. Die Soldaten, welche selbst zu den schwierigsten Unternehmungen geeignet waren, arbeiteten daran, zwei Vierpfünder und selbst zwei Achtpfünder in die Höhe zu bringen. Es gelang wirklich, sie auf den Berg von Alvaredo zu winden, welcher den Felsen und das Fort Bard beherrscht. Plötzlich wurde ein Feuer von oben herab eröffnet und überraschte die Besatzung einigermaßen, doch ließ sie den Muth nicht sinken, sondern antwortete, und zerschoß eine unserer Kanonen, die ein zu schwaches Kaliber hatte.

Marescot erklärte, es sei keine Hoffnung, das Fort zu nehmen und man müsse an ein anderes Mittel denken, über das Hinderniß hinauszukommen. Man begann auf der Linken zu kundschaften, längs den Einbuchten der Berge von Alvaredo, und fand endlich einen Fußsteig, welcher weit gefährlicher war als der St. Bernhard selbst und unterhalb des Forts bei St. Donaz wieder mit der großen Straße zusammentraf. Obgleich dieser Pfad nur über ein Gebirge zweiten Ranges führte, war er doch mindestens eben so schwer zu überwinden, als der Weg über den St. Bernhard, da er nur von Hirten und Heerden besucht wurde. Wenn es nothwendig wurde, eine zweite Unternehmung zu versuchen, wie die eben ausgeführte, um durch diesen neuen Paß zu kommen, die Artillerie

wieder auseinanderzunehmen und zusammenzusetzen und sie mit ähnlichen Anstrengungen zu ziehen, so konnten die Kräfte des Heeres vielleicht bald nicht mehr ausreichen und das so oft zerlegte Geräth zuletzt unbrauchbar werden. Berthier gab sofort den nacheinander ankommenden Kolonnen Gegenbefehl, nnd ließ überall den Marsch der Mannschaften und das Fortschaffen des Geräths einstellen, damit sich das Heer nicht weiter einlasse, wenn es am Ende doch eine zurückgängige Bewegung machen müsse. In einem Nu verbreitete sich die Besorgniß erregende Nachricht nach hinten zu und man glaubte sich schon aufgehalten in diesem ruhmvollen Unternehmen. Berthier schickte mehrere Kouriere an den Ersten Konsul, um ihn in Kenntniß zu setzen von diesem unerwarteten Hemmniß.

Dieser befand sich noch in Martinach, da er nicht eher über den St. Bernhard wollte, als bis er mit eigenen Augen die Beförderung der letzten Theile des Geräthes gesehen. Diese Meldung eines für unüberwindlich gehaltenen Hindernisses setzte ihn im ersten Augenblicke in eine Art von Bestürzung; bald aber kam er von derselben zurück und weigerte sich hartnäckig, eine rückgängige Bewegung auch nur als möglich anzunehmen. Nichts in der Welt konnte ihn bewegen, einen solchen äußersten Nothschritt zu thun. Er meinte, wenn eines der höchsten Gebirge des Erdballs ihn nicht aufgehalten habe, werde doch ein untergeordneter Felsen nicht im Stande sein zu siegen über seinen Muth und über sein Genie. Das Fort, sagte er zu sich selbst, kann man durch Verwegenheit nehmen, und nehmen wir es nicht, so wird es umgangen. Wenn übrigens auch nur die Infanterie und Kavalerie mit einigen Vierpfündern vorbeikommen könnte, so würden sie sich nach Ivrea, am Eingange der Ebene begeben und dort warten, bis die schwere Artillerie ihnen folgen kann. Sei diese

schwere Artillerie nicht im Stande, über das Hinderniß wegzukommen, welches sich gezeigt habe, und müsse man auch, um schwere Artillerie zu besitzen, erst die des Feindes nehmen, so sei die französische Infanterie zahlreich genug, um über die Oesterreicher herzufallen und ihnen ihre Kanonen zu nehmen. Er studirte außerdem aufs Neue seine Karten, befragte eine Menge italiänische Offiziere, und erfuhr von ihnen, daß andere Straßen von Aosta aus in den umliegenden Thälern mündeten, schrieb Berthier Briefe über Briefe, verbot es ihm, das Vorrücken des Heeres zu unterbrechen, und bezeichnete ihm mit einer erstaunlichen Genauigkeit die in der Umgegend des Forts von Bard zu veranstaltenden Auskundschaftungen.

Da er nichts als eine ernstliche Gefahr anerkennen wollte, als höchstens die Ankunft eines feindlichen Korps, welches die Ausmündung des Weges nach Ivrea verschlösse, gab er Berthier auf, Lannes über den Fußsteig von Albaredo nach Ivrea zu schicken und ihn dort eine feste Stellung einnehmen zu lassen, die sicher sei gegen Artillerie und Kavalerie der Oesterreicher. — „Wenn Lannes, sagte der Erste Konsul, den Ausgang des Thales bewacht, mag kommen was da will; es wird immer höchstens nur ein Zeitverlust sein. Wir haben Lebensmittel in genügender Menge, um warten zu können und werden jedenfalls unsern Zweck erreichen, indem wir das Hinderniß, das uns diesen Augenblick aufhält, entweder umgehen oder überwältigen.

Sobald er Berthier diese Anweisungen gegeben, schickte er seine letzten Befehle an den General Moncey, der über den St. Gotthardt kommen sollte, und den General Chabran, der über den kleinen St. Bernhard gerade vor dem Fort Bard anlangen mußte; dann entschloß er sich, endlich auch persönlich das Gebirge zu überschreiten. Ehe er aufbrach, er-

hielt er Nachrichten vom Var, die ihm meldeten, daß am 14. Mai der Baron von Melas noch in Nizza gewesen sei. Es war gegenwärtig der 20. und es stand daher nicht zu vermuthen, daß der österreichische General binnen sechs Tagen von Nizza bis Ivrea geeilt sein würde. Er brach also auf, um den 20. noch vor Tagesanbruch über den Gebirgspaß zu gehen. Adjutant Duroc und sein Sekretär Bourrienne begleiteten ihn. Die Kunst hat ihn dargestellt, wie er auf einem feurigen Rosse über den Schnee der Alpen dahinsprengt. Wir geben die einfache Wahrheit. Er bediente sich zu dem Uebergange über den St. Bernhard eines Maulthieres, auf dem er ritt, bekleidet mit jenem grauen Ueberrock, den er stets getragen. Er wurde von einem Manne aus der Umgegend geführt, zeigte auf schwierigen Stellen die Zerstreuung eines mit andern Dingen beschäftigten Geistes, unterhielt sich mit den auf der Straße zerstreuten Offizieren und wandte sich von Zeit zu Zeit mit Fragen an den Wegweiser, der ihn begleitete. Von diesem ließ er sich seinen Lebenslauf, seine Leiden und Freuden erzählen, wie ein müßiger Reisender, der nichts Besseres zu thun hat. Dieser Führer war ein junger Mensch und schilderte ihm unbefangen alle Umstände seines unbedeutenden Daseins, besonders aber seinen Kummer, wegen Mittellosigkeit ein Mädchen dieses Thales nicht heirathen zu können. Bald hörte der Erste Konsul ihm zu, bald richtete er Fragen an die vorübergehenden Truppen, welche das Gebirge bedeckten, und gelangte so nach der Herberge, in welcher ihn die guten Mönche mit großer Zuvorkommenheit empfingen. Kaum war er abgestiegen, so schrieb er ein Billet, gab es seinem Führer und forderte ihn auf, es ja pünktlich dem auf der andern Seite des St. Bernhard zurückgebliebenen Heerzahlmeister zu übergeben. Gegen Abend kehrte der

junge Mensch nach St. Peter zurück und erfuhr zu seinem Erstaunen, welchen mächtigen Reisenden er am Morgen geführt; zugleich aber vernahm er, daß der General Bonaparte ihm ein Feld, ein Haus, kurz, die Mittel angewiesen habe, sich endlich zu verheirathen und alle Träume seines bescheidenen Lebens zu verwirklichen. Dieser Bergbewohner ist erst in unsern Tagen gestorben, in seiner Heimath und als Besitzer des Feldes, welches der Beherrscher der Welt ihm geschenkt. Diese eigenthümliche Handlung der Wohlthätigkeit in einem Augenblick, der seinen Geist so sehr beschäftigen mußte, ist unserer Aufmerksamkeit würdig. Wäre es auch weiter nichts, als die bloße Erobererslaune, welche auf gut Glück Gutes oder Böses ausstreut und abwechselnd bald Reiche stürzt, bald eine Hütte erbaut, so wäre selbst eine solche Laune der Anführung werth, wenn auch nur, um die Gebieter der Erde zur Nachahmung zu reizen. Allein eine Handlung, wie jene war, macht uns etwas Anderes offenbar: In Augenblicken, wo die menschliche Seele erfüllt ist von glühenden Wünschen, ist sie zugleich zur Güte geneigt und thut das Gute als ein Mittel, das zu verdienen, was sie von der Vorsehung beansprucht.

Der Erste Konsul hielt sich einige Augenblicke bei den Mönchen auf, dankte ihnen für die Pflege des Heeres und machte ihnen ein glänzendes Geschenk zur Unterstützung der Armen und Reisenden.

Hinab gelangte er sehr rasch, indem er sich, wie es hier Gebrauch ist, auf dem Schnee fortgleiten ließ. Noch denselben Abend kam er in Etroubles an. Am folgenden Morgen ging er weiter nach Aosta und nach Bard, nachdem er für die Artillerie und für Lebensmittel gesorgt. Er sah, daß man ihm die Wahrheit gesagt, und beschloß, seine Infanterie, Kavalerie und Vierpfünder auf dem Pfade von Albaredo hinüberzuschaf-

fen, was möglich war, wenn man diesen Pfad ausbesserte. Alle Truppen sollten den Ausgang der Gebirge vor Ivrea in Besitz nehmen, während der Erste Konsul etwas warten und entweder einen Versuch gegen das Fort machen oder Mittel finden wollte, das Hinderniß zu umgehen, indem er seine Artillerie durch einen der benachbarten Pässe führte. Er beauftragte den General Lecchi, sich an der Spitze der Infanterie links empor zu wenden und durch die Straße von Grassoney in das Thal der Sesia einzudringen, welches in der Nähe des Simplon und des Lago Maggiore ausläuft. Der Zweck dieser Bewegung war, den Weg über den Simplon frei zu machen, einer dort herabkommenden Abtheilung die Hand zu reichen und endlich alle für Fuhrwerk wegsamen Straßen auszukundschaften. Zugleich beschäftigte sich der Erste Konsul mit dem Fort Bard. Man war im Besitz der einzigen Straße, aus welcher der Ort bestand, konnte sie aber nur unter einem solchen Kugelregen durchschreiten, daß es unmöglich war, mit Artilleriematerial hindurch zu kommen, wenn gleich die ganze Strecke nur 2—300 Toisen betrug. Man forderte den Commandanten des Forts zur Uebergabe auf, aber der antwortete mit der Festigkeit eines Mannes, welcher die Wichtigkeit des seinem Muthe anvertrauten Postens zu würdigen weiß. Also nur durch Gewalt konnten wir uns zu Herren dieses Durchganges machen. Die Artillerie, welche man auf den Bergen von Alvaredo aufgestellt hatte, brachte keine besonders große Wirkung hervor. Man versuchte die erste Umwallung des Forts zu ersteigen, allein einige tapfere Grenadiere und ein vortrefflicher Offizier, Dufour, wurden dabei nutzlos verwundet oder getödtet. Unterdeß marschirten die Truppen auf dem Pfade von Albaredo. 1500 Arbeiter hatten auf demselben die nothwendigsten Ausbesserungen besorgt, die allzuschmalen Stel-

len durch einige Aufschüttungen breiter gemacht und die allzusteilen Abhänge durch Eingrabung von Stufen minder schwierig gemacht. An andern Stellen waren Baumstämme als Brücken über einige allzuschlimme Schluchten geworfen. Das Heer marschirte einzeln, Mann für Mann hintereinander her und die Reiter führten ihre Pferde am Zügel. Der österreichische Offizier, welcher das Fort Bard befehligte, sah unsere Kolonnen auf diese Weise vorbeiziehen, gab die Hoffnung auf, ihren Marsch zu hindern und meldete Melas, er sei Zeuge von dem Uebergange eines ganzen Heeres, Infanterie und Kavalerie, ohne daß es ihm möglich sei, demselben ein Hinderniß in den Weg zu legen; dafür aber bürge er mit seinem Kopfe, daß sie auch nicht ein einziges Geschütz mitbringen würden.

Unterdeß machte unsere Artillerie einen äußerst verwegenen Versuch, von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, ein Geschütz unter dem Feuer des Forts vorüber zu bringen. Unglücklicherweise wurde der Feind durch das Geräusch aufmerksam und schoß einige Schwärmerfässer, welche die Straße wie am hellen Tage erleuchteten und es ihm möglich machten, sie mit einem Hagel von Geschossen zu überschütten. Von 13 Kanonieren, welche das Abenteuer gewagt hatten, das Geschütz zu ziehen, wurden 7 getödtet oder verwundet, und das konnte selbst den Tapfersten den Muth benehmen. Da verfiel man auf ein sinnreiches, aber immer noch sehr gefährliches Mittel. Man belegte die Straße mit Stroh und Mist und umwickelte die Geschütze mit Werg, so daß jedes klingende Anschlagen dieser Metallmassen an ihre Lafetten verhindert wurde. Man spannte die Kanonen ab, und muthige Artilleristen wagten es, sie mit ihren Armen, unter den Batterien des Forts, längs der Straße von Bard fortzuziehen. Dies Mittel gelang vollkommen. Der Feind schoß zwar von Zeit

zu Zeit aus Vorsicht und traf einen Theil unserer Kanoniere, allein trotz dieses Feuers war doch die schwere Artillerie bald jenseits des schlimmen Durchweges, und so hatte man auch dieses furchtbare Hinderniß besiegt, welches dem Ersten Konsul mehr Sorgen gemacht, als der St. Bernhard selbst; die Artilleriepferde hatten den Fußweg von Albaredo eingeschlagen.

Während dieses so kühne Unternehmen ausgeführt wurde, marschirte Lannes an der Spitze seiner Artillerie vorwärts und nahm am 22. Mai die Stadt Ivrea, welche seit den Kriegen Ludwigs XIV. nicht ausgebessert war, die aber jetzt der österreichische Generalstab, von einer sonderbaren, aber zu späten Ahnung veranlaßt, bewaffnen ließ. Die Vertheidigungswerke Ivrea's bestanden aus einer von dem Hauptheil der Stadt getrennten Citadelle und einem Wallringe mit Bastionen. Der tapfere General Watrin macht mit seiner Division einen Sturmangriff auf die Citadelle, Lannes wandte sich gegen die Hauptfestung selbst, und beide wurden von den Soldaten erstiegen. In der Stadt befanden sich 5—6000 Oesterreicher, zur Hälfte Kavalerie, welche sich eiligst zurückzogen. Lannes machte Gefangene von ihnen, trieb sie aus der Stadt und nahm an den vom Ersten Konsul bezeichneten Punkten eine Stellung am Eingange der Ebene von Piemont ein. Einige Tage später wäre die Stadt Ivrea, von den Oesterreichern vertheidigt, zwar nicht ein unüberwindliches Hinderniß, doch aber eine ernste Hemmung geworden. In derselben fand man Kanonen und Lebensmittel. Die Bewaffnung und Versorgung der Stadt wurde vollendet und so machte man sie zu einem Stützpunkte unserer Rückzugslinie für den Fall eines Mißlingens.

Während dieser Vorgänge kam der General Chabran mit seiner Division vom kleinen St. Bernhard herunter, und da sich in dieser Division viele junge Mannschaften befanden,

übertrug man ihm die Einschließung des Forts Bard, welches sich bald ergeben mußte, wenn es sich ohne Hülfe sah und bemerkte, daß die Artillerie, die es nicht mehr aufhalten konnte, vorbeigegangen sei. Der General Thurreau nahm mit einem Corps von 4000 Mann den Ausgangspunkt Susa, machte 1500 Gefangene und eroberte auch Kanonen, mußte aber beim Eingange des Thales zwischen Susa und Bussolino Halt machen. Der General Lecchi umging mit seinen Italienern das Thal der Sesia, warf die Division Rohan zurück, nahm ihr einige hundert Mann, befreite dadurch den Ausgang des Simplonpasses, und reichte einer Abtheilung der Division die Hand, die man beim Beginn des Feldzuges in der Schweiz gelassen. Das Corps des General Moncey endlich, welches, in weiten Strecken von einander entfernt, im Thale des St. Gotthardt marschirte, erstieg die Höhen desselben.

So wurde die allgemeine Bewegung des Heeres auf allen Punkten mit vollständigem Gelingen bewerkstelligt. Jetzt mußte man endlich aus dem Thale von Aosta hervorrücken. Lannes, der sich stets bei der Vorhut befand, verließ dieses Thal am 26. Mai und trug nicht länger Bedenken, sich in der Ebene zu zeigen. Der österreichische General Haddick sollte mit einigen Tausend Mann Infanterie und seiner zahlreichen Kavalerie diesen Ausgang der Alpen verschließen. Er war gedeckt durch einen kleinen Fluß, die Chiusella, welche sich in die Dora Baltea ergießt. Ueber dies Flüßchen führte eine Brücke. Gegen diese drang Lannes mit seiner Infanterie lebhaft an. Ein plötzlich und wohlgerichtetes Artilleriefeuer empfing unsere Bataillone, hinderte sie aber nicht am Vorükken. Der tapfere Oberst Macon warf sich mit seiner Halbbrigade in das Bett des Flüßchens, überschritt dasselbe oberhalb und unterhalb der Brücke und erstieg das gegenüber liegende

Ufer. Die österreichische Kavalerie unter dem General Palfy wollte jetzt einen Angriff auf diese Halbbrigade machen. Der General fiel und seine Reiter wurden zerstreut. Der übrige Theil von der Division Lannes vereinigte sich mit den vordringenden Franzosen, und sie verfolgten den Feind mit ihrer gewohnten Heftigkeit. Der General Haddick benutzte die Unordnung dieser Verfolgung, und warf ihnen gerade im geeigneten Augenblicke seine Schwadronen entgegen. Einige Tausend Reiter gallopirten gleichzeitig hervor, um eine letzte Anstrengung gegen unsere Infanterie zu versuchen. Die 40. und 22. Halbbrigade schlossen sich in Vierecke, und hielten den furchtbaren Stoß mit seltener Festigkeit aus. Dreimal wurden sie angegriffen und dreimal scheiterten die feindlichen Schwadronen an ihren Bajonetten. Der General Haddick sah sich außer Stande, der Vorhut des französischen Heeres zu widerstehen, gab Befehl zum Rückzuge und überließ, sich hinter den Orco zurückziehend, Lannes die Ebene Piemonts, nachdem er eine Menge Leute an Todten und Verwundeten oder Gefangenen verloren hatte. Lannes setzte seinen Marsch fort und rückte am 28. Mai nach Chivasso, am Ufer des Po. Bestürzt über diesen plötzlichen Einbruch räumten die Oesterreicher in aller Eile Turin. Kähne mit Weizen, Reis, Kriegsvorräthen und Verwundeten kommen den Po herab. Lannes bemächtigte sich aller dieser Zufuhren. Die reichlichen Vorräthe, welche die Oesterreicher für ihr Heer bereitet, sollten also das unsrige erquicken.

Dreizehn Tage waren verflossen und die wunderbare Unternehmung des Ersten Konsuls war vollkommen geglückt. Ein Heer von 40,000 Mann, Infanterie, Kavalerie, Artillerie hatte ohne gebahnte Straßen das höchste Gebirge Europa's überschritten, indem es sein Geräth mit Menschen-

kraft über den Schnee schleifte, oder dem mörderischen Feuer eines auf Kernschußweite feuernden Forts vorbeischob. Eine Division von 5000 Mann war vom kleinen St. Bernhard herabgekommen, eine andere von 4000 über den Mont=Cenis, eine Abtheilung hielt den Simplon besetzt; endlich befand sich ein Korps von 15,000 Franzosen unter dem General Moncey auf dem Gipfel des St. Gotthardt. Es waren dies sechzig und einige Tausend Mann Soldaten, die im Begriff standen, in Italien einzudringen, zwar noch ziemlich weit von einander entfernt, aber gewiß, sich bald an die Haupt=masse von 40,000 Mann anzuschließen, welche in der Mitte des Halbkreises der Alpen über Ivrea hervorbrach. Und dieser außerordentliche Marsch war nicht eine Thorheit des Generals, der, um seinen Gegner zu umgehen, sich selbst der Gefahr aussetzte, umgangen zu werden! Er beherrschte das Aostathal, den Simplon, den St. Gotthardt, und hatte so die Gewißheit, nach dem Punkte zurückkehren zu können, von welchem er aus=gegangen, wenn er eine Schlacht verlor. Höchstens konnte er einige Artillerie opfern müssen, wenn er auf seinem Marsche gedrängt wurde. Da er jetzt nichts mehr zu verbergen hatte, kam er nach Chivasso, hielt eine Anrede an die Truppen, lobte sie für ihre Festigkeit gegen die österreichische Reiterei, verkün=digte ihnen die großen Erfolge, die er voraussah, und zeigte sich nicht allein seinen Soldaten, sondern auch den Italienern und Oesterreichern, um jetzt durch seine gefürchtete Gegenwart den Feind zu erschrecken, den er bisher in tiefe Sicherheit ein=zuschläfern gesucht hatte.

Was that unterdeß der Baron von Melas? Da er vom Wiener Kabinett und von seinen eigenen Agenten in Be=treff des für fabelhaft geltenden Reserveheeres fortwährend beruhigt worden, setzte er die Belagerung von Genua und den

Angriff auf die Varbrücke fort. Auf beiden Punkten hatte er beträchtliche Verluste erlitten, blieb aber im Uebrigen fest bei dem Glauben, daß die Zusammenziehungen in Dijon weiter nichts seien, als ein Haufen junger Mannschaften, mit denen man die Lücken der beiden Heere am Rhein und in Ligurien ausfüllen wolle. Eine Nachricht, die er in der Mitte des Mai erhielt, machte ihn etwas besorgt für den Rücken seines Heeres, doch beruhigte er sich bald wieder und kehrte zu dem Glauben zurück, die in Dijon zusammengezogenen Truppen seien nur bestimmt, geradesweges die Saone und Rhone hinabzukommen, um sich mit dem Korps des General Suchet am Var zu vereinigen. Anstatt Truppen durch den Paß von Tenda nach Piemont zu schicken, behielt er alle seine Streitkräfte unter dem General Elsnitz vor der Brücke über den Var. Als aber der General Wukassowich die französischen Kolonnen gleichzeitig aus allen Alpenthälern hervorbrechen sah und dies dem Baron von Melas meldete, wurde er endlich aus seiner Täuschung herausgerissen, aber immer noch nicht ganz von der Wahrheit überzeugt. Er ließ den General Ott mit 30,000 Mann vor Genua, den General Elsnitz mit 20,000 vor der Varbrücke, mit dem Vorbehalt, die Letzteren durch die Truppen des General St. Julien zu verstärken, welche seit der Einnahme von Savona zur Verfügung standen, und ging mit einer Abtheilung von 10,000 Mann durch den Paß von Tenda zurück, um sich nach Coni zu begeben. Am 22. Mai befand er sich in dem letztgenannten Orte. Bisher hatte der österreichische General geglaubt, die französischen Truppen, welche sich gezeigt, seien weiter nichts, als Schaaren junger Mannschaften, mit denen man eine Demonstration in seinem Rücken gemacht, um ihn von der Belagerung Genua's abzuziehen, und er glaubte es noch immer

nicht, daß es der General Bonaparte selbst an der Spitze eines so großen Heeres sein könne. Bald aber schwand auch diese letzte Täuschung. Einer seiner Offiziere, welcher den General Bonaparte genau kannte, wurde nach Chivasso, am Ufer des Po, geschickt. Dieser Offizier sah mit eigenen Augen den Sieger von Castiglione und Rivoli, und benachrichtigte davon seinen Obergeneral, welcher jetzt erst die ganze Größe seiner Gefahr ermessen konnte, denn den Befehl über einen Rekrutenhaufen zu übernehmen, dazu würde sich der Erste Konsul nicht verstanden haben. Das war noch nicht Alles. Man hatte es bezweifelt, daß die Franzosen Geschütze hätten; jetzt aber hörte man an der Chiusella den Donner ihrer Kanonen. Dieser würdige Greis, welcher im vorigen Feldzuge unbestreitbare Vorzüge bewiesen hatte, gerieth jetzt in eine peinigende Angst. Jeder Tag vermehrte seine Unruhe, denn bald erfuhr er auch, daß die Kolonnenspitzen des Generals Moncey vom St. Gotthardt herabkämen.

Er befand sich wirklich in einer höchst bedenklichen Lage. Von seinen 120,000 Mann hatte er mindestens 25,000 vor Genua und am Var verloren; die übrigen waren zerstreut; der General Ott stand mit 30,000 Mann vor Genua, der General Elsnitz mit 25,000 Mann vor der Varbrücke; der General Kaim, welcher mit ungefähr 12,000 Mann die Ausgänge von Susa und Pignerol bewachen sollte, hatte die erstere Stadt verloren und zog sich nach Turin zurück. Der General Haddick, der mit ungefähr 9000 Mann das Aostathal und das Thal der Sesia bewachen sollte, hatte sich vor Lannes zurückgezogen; der General Wukassowich beobachtete mit 40,000 Mann die Thäler des Simplon und des St. Gotthardt; aber was sollte aus ihm werden, wenn Moncey kam? Der Baron von Melas selbst befand sich mit

einem Korps von 10,000 Mann, das er aus Nizza hergeführt, in Turin. Stand nicht zu befürchten, daß der General Bonaparte mitten unter diese zerstreuten Korps hineinbrechen und sie eins nach dem andern schlagen und vernichten werde? Vielleicht war es noch Zeit, einen rettungbringenden Entschluß zu fassen, wenn der Plan auf der Stelle entworfen und ausgeführt wurde; allein der österreichische General verlor einige Tage damit, sich von seinem Schreck zu erholen, sich klar zu werden über die Absichten seines Gegners, seine eigenen Pläne zu bilden und sich endlich zu den Opfern zu entschließen, welche eine Zusammenziehung seiner Streitkräfte mit sich bringen mußte; denn es war nothwendig, den Var, vielleicht auch Genua und sicherlich einen großen Theil Piemonts aufzugeben. Während er noch berathschlagte, faßte der General Bonaparte seine Entschlüsse mit gewohnter Schnelligkeit und Entschlossenheit. Dieselben wollten nicht minder ernst bedacht sein als die seines Gegners. Waren die Oesterreicher zerstreut, so waren es die Franzosen gleichfalls, denn sie kamen vom Mont-Cenis, vom großen und kleinen St. Bernhard, vom Simplon und vom St. Gotthardt herab. Es galt jetzt, sie zu vereinigen, dann dem Baron von Melas jeden Rückzug abzuschneiden und endlich Massena zu entsetzen, der jetzt aufs Aeußerste gebracht sein mußte.

Bonaparte war vom St. Bernhard gekommen und hatte also zur Rechten den Mont-Cenis und Turin, zur Linken den St. Gotthardt und Mailand und 50 Stunden vor sich Genua und Massena. Was war jetzt zu thun? sollte er sich rechts wenden nach dem Mont-Cenis, um sich mit den 4000 Mann des General Thurreau zu vereinigen? dies wäre ein geringer Erfolg gewesen. Dabei mußte man sofort mit Melas zusammentreffen, was freilich bei der Zerstreuung seiner Truppen

nicht sehr gefährlich gewesen wäre; indem man sich aber rechts wandte, gab man ihm links die Straßen nach Mailand oder Piacenza zum Rückzuge preis. Wahrlich, es hätte sich der Mühe nicht verlohnt, quer über die Alpen gegen die Verbindungslinie des Feindes anzudringen, wenn man sie freilassen wollte, nachdem man sie schon besetzt. Geradeaus aber zu marschiren, den Po zu überschreiten, mitten durch die zerstreuten österreichischen Korps nach Genua zu fliegen, den General Thurreau zur Rechten und den General Moncey zur Linken zu vernachlässigen und seine ganze Verbindung aufs Spiel zu setzen, das wäre nicht würdig gewesen der tiefen Einsicht, welche alle Theile dieses Planes eben so besonnen als kühn berechnet hatte. Man wußte nicht, welche vereinigte Macht man auf dieser Straße treffen könne, man opferte die Rückzugslinie nach den Alpen, man überließ die Generale Thurreau und Moncey sich selbst und diese würden sich wahrscheinlich genöthigt gesehen haben, sich nach Gott weiß welchen Abenteuern nach dem Mont-Cenis und dem St. Gotthardt zurückzuziehen. Da wäre es besser gewesen, Massena auf dem geraden Wege über Toulon, Nizza und Genua zu Hülfe zu eilen. Zog man alle diese Gründe in Betracht, so blieb offenbar nur ein Weg übrig: man mußte sich links nach dem St. Gotthardt zu und gen Mailand wenden, und den 15,000 Mann des Generals Moncey die Hand reichen. So zog man einen Hauptttheil des Heeres heran und brachte dadurch die Zahl der Kämpfenden auf 60,000 Mann, besetzte die Hauptstadt Oberitaliens, brachte im Rücken der Oesterreicher die Bevölkerung in Aufstand, nahm alle Magazine, bemächtigte sich des Po und aller Brücken über diesen großen Strom und hielt endlich den Baron von Melas fest, indem man sich in den Stand setzte, auf einem oder dem andern Ufer zu operi-

ren, auf welcher Straße er auch versuchen mochte zu entwischen. Freilich wurde die Hülfe, die man Massena bringen wollte, bei diesem Plane um acht oder zehn Tage verzögert, was allerdings schlimm war; allein der General Bonaparte meinte, sein Erscheinen in Italien würde genügen, das Heer in Ligurien zu befreien; denn er glaubte, Melas würde eilen, die Korps an sich zu ziehen, welche Genua und die Varbrücke angriffen. In jedem Falle hatten die Generale Massena und Suchet den ihnen angewiesenen Zweck erfüllt, indem sie Melas an den Apenninen zurückgehalten, ihn ermüdet und erschöpft, besonders aber verhindert, die Ausgänge der Alpen zu verschließen. Sollte auch der Vertheidiger Genua's unterliegen, so war das nur eine Vollendung der langen Reihe von Opfern, die man dem edeln und unglücklichen Heere in Ligurien aufgelegt, um einen größeren Plan gelingen zu machen.

Sobald sein Entschluß gefaßt war, traf Bonaparte mit der größten Schnelligkeit seine Anstalten und wandte sich mit seinem ganzen Heere nach dem linken Ufer des Po. Er zog seinen eben wieder in Stand gesetzten Artilleriepark an sich heran, und befahl Lannes, alle in Chivasso genommenen Kähne zusammenzubringen und so aufzustellen, als wolle man eine Brücke schlagen und nach Piemont hinübergehen. Seine Absicht war dabei, Melas hinsichtlich seiner zum zweiten Male zu täuschen, und es gelang ihm eben so gut als das erste Mal. Als er diese von Bonaparte angeordneten Bewegungen sah, gab er sich, bis zum letzten Augenblicke geneigt, sich mit bessern Aussichten zu schmeicheln, der Hoffnung hin, die Franzosen hätten nur in geringer Anzahl über die Alpen kommen können, und glaubte, wenn Bonaparte, wie dies aus Allem hervorzugehen schien, nur über den Po

gehen wolle, um in Turin einzurücken und sich mit dem General Thurreau nach dem Mont Cenis zu zu vereinigen, würde man ihm die Spitze bieten können, wenn man alle Brücken abbreche und ihm den Uebergang über den Po mit einigen 30,000 Mann streitig mache. Er faßte also die Hoffnung, sich auf dieser Linie vertheidigen zu können, ohne genöthigt zu sein zu dem doppelten Opfer seiner Stellung am Var und seiner Fortschritte vor Genua. Er zog daher den General Haddick an sich heran, welcher aus dem Aostathal zurückgekehrt war, den General Kaim, der bei Susa stand, eine neue Abtheilung vom Var, und hatte so mit den 10,000 Mann, die er aus Nizza mitgebracht, ein Heer von 30,000 Mann beisammen. Da er uns nicht für stärker hielt, hoffte er mit dieser Macht den Fluß, welcher beide Heere trennte, streitig machen zu können.

Der Erste Konsul suchte diese neue Täuschung seines Gegners natürlich nicht zu stören, sondern ließ ihn in der Gegend von Turin diese nur halbe Zusammenziehung seiner Truppen bewerkstelligen und wandte sich nach Mailand zu. Lannes, der, wie es schien, den Po aufwärts von Chivasso nach Turin hatte marschiren sollen, zog plötzlich stromabwärts. Er rückte über Crescentino und Trino auf Pavia zu, wo sich die bedeutenden Magazine der Kaiserlichen befanden, gefüllt mit Lebensmitteln, Schießbedarf und Artillerie, und zugleich ihr wichtigster Verbindungspunkt, weil dieser sowol den Uebergang über den Po als über den Tessin beherrscht. Murat marschirte über Vercelli auf Buffalora zu. Das ganze Heer folgte dieser allgemeinen Bewegung gen Mailand. Am 31. Mai kam man vor dem Tessin an. Dieser Strom ist breit und tief. Man hatte keine Fahrzeuge zum Uebergange, und auf der andern Seite zeigte sich eine beträchtliche Anzahl

Reiterei vom Korps Wukassowich, das den Simplon und diesen Theil der Alpenausgänge bewachte. Hinter dem Tessin zieht sich der Naviglio Grande hin, ein breiter Kanal, welcher bis Mailand durch diese Gegend geht. Eine Strecke weit läuft dieser Kanal dem Flusse parallel, aus welchem er abgeleitet ist, und ist hier nicht weit von demselben entfernt. Die feindliche Kavalerie stand nun auf der engen Landzunge zwischen dem Tessin und dem Kanal, war also in ihren Bewegungen ungemein gehemmt und konnte ihre Kräfte nicht gehörig in Anwendung bringen. Der Generaladjudant Girard nahm einige Nachen, welche die Bauern der Umgegend nahe bei Galliate versteckt hatten und dem Heere mit großer Bereitwilligkeit überließen. Er setzte mit einer kleinen Schaar Soldaten über und warf sich auf die österreichische Vorhut. Die Nachen fuhren hin und her, während ihn das Feuer der Artillerie unterstützte; so warf er die feindliche Reiterei zurück, die es nicht sehr wagte, sich auf dem für sie höchst ungünstigen Boden einzulassen, und zwang sie, über die sogenannte Brücke von Turbigo über den Naviglio Grande zurückzugehen. So überschritt er mit einem Schlage den Naviglio und den Tessin. Allein der General Wukassowich erschien jetzt mit der Infanteriebrigade Laudon und suchte in das Dorf Turbigo einzudringen. Jetzt hatte es der Generaladjudant Girard mit 4 oder 5000 Mann Infanterie zu thun, denen er nur einige Hundert Soldaten entgegenstellen konnte. Er vertheidigte sich mehrere Stunden hindurch mit viel Geistesgegenwart und Muth, und es gelang ihm, die Brücke von Turbigo zu retten, deren Verlust die Franzosen über den Naviglio Grande und vielleicht sogar über den Tessin selbst zurückgeworfen hätte. Während er sich noch tapfer vertheidigte, kam ihm der General Monnier zu Hülfe, dem es

gelungen, etwas weiter unterhalb überzusetzen; er fiel über die Truppen Laudon's her und vertrieb sie aus Turbigo. Diese Linie, welche das französische Heer aufhalten sollte, wurde also durch ein bloßes Vorhutgefecht überwunden. Am folgenden Tage, den 1. Juni, ging die Division Boudet bei Buffalora über, und das ganze Heer rückte nach Mailand vor. Wukassowich fürchtete, zwischen der großen Armee, die in die Lombardei einrückte und dem Korps Moncey's, das vom St. Gotthardt herabkam, gefangen zu werden, zog sich daher eilig zurück und befahl der Brigade Dedowich, die am Fuß des Gebirges stand, sich über Cassano hinter die Adda zurückzuziehen. Er selbst zog über Mailand und Lodi, ließ in dem Schloß von Mailand eine Besatzung von 2800 Mann und suchte gleichfalls eine Zuflucht hinter der Adda.

Kein Hinderniß hielt jetzt mehr das französische Heer auf. Es konnte in die Hauptstadt der Lombardei einziehen, welche seit länger als einem Jahre unter dem Joche der Oesterreicher seufzte. Bisher hatte man diesen armen Italienern nur von den Erfolgen des Herrn von Melas erzählt und von der Noth der Franzosen. Die Spottbilder auf das Reserveheer waren in Mailand eben so wie in Wien und London in Umlauf gesetzt. Man bildete sie ab als einen Haufen Greise und Kinder, bewaffnet mit Knitteln, auf Eseln reitend und zwei Schlüsselbüchschen als Artillerie führend. Während man die französische Republik mit Spott überschüttete, was eben nicht besonders schmerzlich war, ließ man auf den unglücklichen Italienern den härtesten Druck lasten. Alle durch ihr Vermögen oder ihre Bildung ausgezeichneten Männer der Lombardei befanden sich im Gefängniß oder der Verbannung, besonders wenn sie Theil genommen hatten an den Angelegenheiten der cisalpinischen Republik. Es verdient bemerkt zu werden, daß

die Verfolgung minder schwer auf den ausschweifenden Patrioten lastete, auf denjenigen, welche den französischen Jacobinern entsprachen, als auf den gemäßigten Männern, deren Beispiel ansteckender auf die Völker wirken konnte. Ausgenommen einige wenige Kreaturen der österreichischen Regierung und einige Adelige, die zur oligarchischen Partei gehörten, sehnte sich Jedermann nach der Rückkehr der Franzosen. Aber man wagte diese Rückkehr nicht recht zu hoffen, besonders als man den Baron von Melas so weit in Ligurien vorgerückt sah, so nahe daran, Genua einzunehmen und über den Var zu gehen, den Ersten Konsul dagegen wenigstens scheinbar so beschäftigt mit der Gefahr eines Frankreich von der Rheinseite bedrohenden Einbruchs. Im Volke sprengte man sogar aus, dieser in Italien so bekannte General Bonaparte sei in Aegypten gestorben, sei, ein neuer Pharao, ertrunken im rothen Meere, und der, dessen Name jetzt in Paris eine Rolle spiele, sei einer seiner Brüder.

Man kann sich leicht denken, wie erstaunt die Italiener waren, als man ihnen meldete, bei Ivrea zeige sich ein französisches Heer; es dringe schon weiter hervor; es marschire gegen den Tessin, und endlich, es habe diesen Fluß bereits überschritten. Man wird sich vorstellen, welche Bewegung in Mailand herrschte, vorstellen, wie sich 48 Stunden hindurch Versicherungen und Gegenversicherungen kreuzten, vorstellen endlich, welche Freude ausbrach, als die Nachricht bestätigt wurde durch den Anblick des General Bonaparte selbst, welcher mit seinem Generalstabe an der Spitze des Vortrabes einherritt. Am 2. Juni eilte die ganze Bevölkerung dem französischen Heere entgegen, und erkannte den berühmten General, den sie so oft innerhalb ihrer Mauern gesehen, begrüßte ihn mit lauten Ausbrüchen der Begeisterung, und empfing ihn

wie einen vom Himmel herabgekommenen Erlöser. Die Gefühle der Italiener, die stets so lebhaft und hervortretend sind, waren noch niemals so mächtig zum Ausbruch gekommen, weil sich noch nie so viel Umstände vereinigt hatten, um die Freude eines Volkes plötzlich und tief sein zu lassen. Gleich nach seinem Einzuge in Mailand beeilte sich der französische General, die Gefängnisse zu öffnen und die Regierung den Freunden Frankreichs zurückzugeben. Er gab der cisalpinischen Republik eine vorläufige Verwaltung, und bildete diese aus den achtbarsten Männern. Doch blieb er auch in Italien dem System getreu, welches er in Frankreich befolgte, und gestattete weder Gewaltthätigkeit noch Reaction, gab zwar die Macht den Italienern seiner Partei zurück, erlaubte es ihnen aber nicht, sie gegen ihre Landsleute von der entgegengesetzten Partei in Anwendung zu bringen.

Nachdem er den Angelegenheiten Mailands diese erste Bemühung gewidmet, beeilte er sich, seine Kolonne nach allen Richtungen vorzuschieben, bis an die Seen, bis an die Adda, bis an den Po, um dadurch den Aufstand zu Gunsten der Franzosen zu verbreiten, die Magazine des Feindes wegzunehmen, sich seiner Verbindungen zu bemächtigen und ihm jeden Rückzug abzuschneiden. Bisher ging Alles aufs Beste, denn Lannes, den er gen Pavia geschickt, war am 1. Juni in die Stadt eingedrungen und hatte daselbst bedeutende Magazine genommen. In Pavia hatte dieser General die österreichischen Spitäler, eine beträchtliche Menge Getraide, Futter, Schießbedarf, Waffen, besonders 300 Kanonen, zur Hälfte Feldgeschütz, vorgefunden. Hier hatte er sich mehrere Brückenzurüstungen verschafft, welche die französischen Pontonnierkompagnieen, die ohne ihr Geräth gekommen waren, auf dem Po in Anwendung bringen sollten. Die Division Cha=

bran, welche man vor Bard gelassen, hatte sich dieses Forts am 1. Juni bemächtigt und in demselben 18 Geschütze vorgefunden. Der General Chabran ließ hier, so wie in Ivrea, eine Besatzung zurück, und besetzte dann die Linie des Po von der Dora Baltea bis an die Sesia. Lannes hielt sie von diesem Punkte bis Pavia besetzt. Das Korps des Generals Bethencourt, das vom Simplon gekommen, wurde vor Arona aufgestellt, nach der Spitze des Lago maggiore zu. Die italienische Legion wurde über Brescia den Oesterreichern nachgeschickt, die sich in großer Eile zurückzogen. Gleichzeitig gingen die Divisionen Duhesme und Loison über die Adda und begaben sich nach Lodi, Crema und Pizzighetone. Der General Wukassowich getraute sich nicht einmal mehr die Adda zu halten, sondern zog sich hinter den Mincio unter die Kanonen von Mantua. zurück.

Jetzt stand nichts mehr dem Marsch des Generals Moncey entgegen, ausgenommen jedoch die Schwierigkeit, sich in den unfruchtbaren Thälern der hohen Schweiz seinen Unterhalt zu verschaffen. Seine ersten Kolonnen waren eben erschienen, allein er mußte noch einige Tage auf die andern warten, und dies war der größte Uebelstand der gegenwärtigen Lage, denn es galt, sich zu beeilen, wenn man nicht Genua in die Hände der Oesterreicher wollte fallen sehen. Der General Bonaparte war jetzt geneigt, alle seine Kolonnen zusammenzubringen, ausgenommen eine einzige, die des Generals Thurreau, welche am Ausgange des Passes über den Monte Cenis verschanzt war, ohne heraus zu können. Unser Heer hatte übrigens eine starke Stellung eingenommen in der Mitte des Gebietes von Mailand; seine Rückzugslinie war gesichert über den Mont Cenis, St. Bernhard, Simplon und St. Gotthardt; es hielt die Adda, den Tessin und Po

besetzt, lebte von den Magazinen der Oesterreicher, schnitt ihnen alle Straßen ab, und war im Stande, ihnen eine entscheidende Schlacht zu liefern, nach welcher ihnen, wenn sie besiegt wurden, nichts übrig blieb, als die Waffen zu strecken.

Wenn es zur Uebergabe Genua's kam, so war das allerdings ein schlimmer Umstand, schlimm für das tapfere Heer, welches die Stadt vertheidigte, und schlimm auch deswegen, weil dann das österreichische Belagerungskorps unfehlbar den Baron von Melas verstärkte und so die große Schlacht schwieriger machte, die den Feldzug beendigen sollte. Wenn aber Bonaparte den Sieg davon trug, so waren auch Genua und ganz Italien mit demselben Schlage wieder erobert. Nichtsdestoweniger hätte er viel darum gegeben, Genua zu retten, allein man durfte das Korps Moncey's nicht vor dem 5. oder 6. Juni heranzuziehen hoffen, und es ließ sich kaum erwarten, daß sich Genua so lange halten würde.

Der Baron von Melas, dem die letzten Nachrichten vollständig die Augen geöffnet hatten, der seinen Gegner, nachdem er in Mailand eingerückt, allen allmälig von den Alpen kommenden Kolonnen die Hand reichen sah, begriff jetzt den großartigen, gegen ihn angelegten Plan. Damit sein Unglück voll würde, mußte er jetzt noch das Mißgeschick erfahren, das Kray betroffen, und wie sich dieser nach Ulm zurückgezogen. Er gab nun das System der halben Maßregeln auf und befahl entschieden, der General Elsnitz solle die Varbrücke aufgeben, der General Ott der Belagerung Genua's entsagen, damit sich Beide in Alessandria vereinigen könnten. Das war es, wovon Bonaparte die Rettung Genua's gehofft hatte. Aber es war einmal bestimmt, daß die edle und unglückliche Armee in Ligurien bis aufs Aeußerste mit ihrem

Blut, ihren Leiden, und endlich mit einer schmerzlichen Uebergabe die Triumphe des Reserveheeres bezahlen sollte.

Der große Charakter Massena's hielt standhaft aus bis ans Ende. „Bevor er sich ergiebt, sagten die Soldaten, wird er uns erst noch seine Stiefeln fressen lassen." Das Fleisch des Schlachtvieh's war aufgezehrt und man aß Pferdefleisch, und als auch dieses ausging, die ekelhaftesten Thiere. Das jammervolle Hafer- und Bohnenbrod war gleichfalls aufgegessen. Seit dem 23. Mai hatte Massena alles, was an Kraftmehl, Leinsaat und Cacao in den Magazinen Genua's vorhanden war, zusammenbringen und daraus ein Brod backen lassen, welches die Soldaten kaum hinunter zu würgen und die wenigsten von ihnen zu verdauen vermochten. Fast Alle kamen in die schon überfüllten Spitäler. Das Volk hatte weiter nichts zu essen, als eine Krautsuppe, und litt alle Qualen des Hungers. Die Straßen waren bedeckt von Unglücklichen, die vor Entbehrung hinsiechten, und von verschmachteten Weibern, die ihre Kinder, welche sie nicht mehr ernähren konnten, der öffentlichen Barmherzigkeit anheim gaben. Noch ein anderes Schauspiel trug bei, das Entsetzen der Stadt zu vermehren: es waren die zahlreichen Gefangenen, welche Massena gemacht hatte, und denen er nichts konnte zu essen geben. Auf ihr Wort wollte er sie nicht mehr frei lassen, seitdem man gesehen, daß die auf diese Weise Losgegebenen wieder in den Reihen des Feindes erschienen. Er hatte dem General Ott und später dem Admiral Keith den Vorschlag gemacht, die für ihren täglichen Verbrauch nöthigen Lebensmittel zu liefern, indem er sein Ehrenwort gab, es solle nichts davon für die Besatzung verwendet werden. Das Wort eines solchen Mannes war es wol werth, für sicher gehalten zu werden. Allein die Erbitterung war so groß, daß man be-

schloß, die Ernährung der Gefangenen Massena zur Last zu legen, sollten sie auch die grausamsten Entbehrungen erleiden. Die feindlichen Generale waren also so barbarisch, ihre eigenen Soldaten zu den gräßlichen Leiden des Hungers zu verdammen, um die Noth Genua's dadurch zu vermehren, daß sie einige Tausend zu ernährende Esser mehr in der Stadt ließen. Massena lieferte den Gefangenen dieselbe Krautsuppe, die er den Einwohnern gab, allein das war nicht ausreichend für kräftige Männer, welche sich in den reichen Gefilden Italiens an Ueberfluß gewöhnt hatten. Sie drohten jeden Augenblick sich zu empören, und um ihnen diesen Gedanken zu benehmen, ließ Massena sie in alte Schiffsrümpfe sperren, die man mitten in den Hafen brachte. Eine starke Artillerie war fortwährend auf sie gerichtet und bereit, sie in den Grund zu schießen. Diese Unglücklichen stießen ein entsetzliches Geheul aus, das wieder die Bevölkerung tief erschütterte, die schon durch ihr eigenes Leiden so angegriffen war.

Täglich schmolz die Zahl unserer Soldaten mehr zusammen; man sah sie auf den Straßen sterben und sie waren so schwach, daß man ihnen auf den Wachtposten zu sitzen erlauben mußte. Die Genueser hatten den Muth verloren und thaten keinen Dienst mehr in der Nationalgarde, weil sie fürchteten in Gefahr zu kommen, wenn die Oesterreicher die oligarchische Partei zurückführten. Von Zeit zu Zeit gingen dumpfe Gerüchte: die Verzweiflung der Einwohner sei dem Ausbruch nahe; um diesen zu vermeiden, hielten Soldaten mit geladenen Kanonen die Hauptplätze besetzt. Massena flößte dem Volke und dem Heere Ehrfurcht ein durch seine ruhige Haltung. Die Achtung, welche dieser Held allen gebot, der das abscheuliche Brod der Soldaten aß, mit ihnen unter dem Feuer des Feindes lebte und außer ihren physischen Entbeh-

rungen noch die Sorgen des Oberbefehls mit unerschütterlicher Festigkeit trug, diese Achtung hielt Jedermann in Schranken, und er übte mitten in der Drangsal Genua's den Einfluß einer großen Seele aus.

Ein Hoffnungsgefühl hielt aber die Belagerten noch aufrecht. Mehrere Adjudanten des Generals waren nach muthvollen Bemühungen durch das Belagerungsheer gedrungen und hatten einige Nachrichten gebracht. Die Obersten Reille, Franceschi, Ortigoni waren durchgekommen, und hatten erfahren, einmal, der Erste Konsul breche eben auf, ein andermal, er gehe bereits über die Alpen. Der Eine von ihnen, Franceschi, hatte ihn auf dem Hinabwege vom St. Bernhard verlassen. Aber seit dem 20. Mai hatte man keine Nachrichten mehr von ihm erhalten. In einer solchen Lage scheinen zehn oder zwölf Tage ein Jahrhundert, und so fragte man sich denn verzweifelt, wie es möglich sei, daß der General Bonaparte in zehn Tagen noch nicht den Raum zwischen den Alpen und Apenninen zurückgelegt habe. Wie wir ihn kennen, sagte man, ist er entweder schon Sieger, oder besiegt, und wenn er nicht ankommt, so geschieht es nur, weil er unterlegen ist bei diesem verwegenen Unternehmen. Hätte er in Italien eindringen können, so würde er längst den österreichischen General gefaßt und ihn von den Mauern Genua's fortgerissen haben. Andere meinten, der General Bonaparte habe das ligurische Heer angesehen als ein Korps, das einer großen Operation geopfert sei; er habe nur Eins gewollt: den Baron von Melas an den Apenninen zurückzuhalten; jetzt, da dies Ziel erreicht sei, denke man nicht mehr daran, die Stadt zu entsetzen, sondern marschire auf ein größeres Ziel los. „Wohlan, sagten die Einwohner von Genua und unsere Soldaten, man hat uns dem Ruhme Frankreichs zum Opfer gebracht; es sei,

aber jetzt ist der Zweck erreicht! Will man, daß wir bis auf den letzten Mann sterben? Wäre es im offenen Kampfe, die Waffen in der Hand, so möchte es noch sein; aber durch Hunger und Krankheiten, nein, das ist unmöglich! Die Zeit ist gekommen, sich zu ergeben!" Einige Soldaten waren so verzweifelt, daß sie ihre Waffen zerschlugen. Zu gleicher Zeit meldete man, einige durch die Noth irre geleitete Mannschaften hätten eine Verschwörung angezettelt. Massena erließ einen schönen Aufruf an sie, indem er sie an die Pflichten des Soldaten erinnerte, welche eben so sehr darin bestehen, Entbehrungen und Leiden zu ertragen, als darin, den Gefahren Trotz zu bieten. Er verwies sie auf das Beispiel ihrer Offiziere, die von denselben Nahrungsmitteln lebten und sich jeden Tag an ihrer Spitze tödten oder verwunden ließen. Er sagte ihnen, der Erste Konsul rückte mit einem Heere zu ihrer Befreiung an; wenn sie jetzt kapitulirten, so verlören sie dadurch in einem Augenblick den Erfolg zweimonatlicher Anstrengung und Aufopferung. „Noch einige Tage, vielleicht nur einige Stunden, sagte er, und Ihr werdet befreit sein, nachdem Ihr dem Vaterlande so ausgezeichnete Dienste geleistet!"

Bei jedem Geräusch, bei jedem Getön vom Horizonte her glaubte man Bonaparte's Kanonen donnern zu hören und eilte begierig zusammen. Eines Tages überredete man sich, von der Bocchetta Kanonendonner zu vernehmen; überall brach ein rasender Jubel aus, und Massena selbst begab sich auf den Wall. Eitle Täuschung! Es war das Brüllen eines Sturmes in den Schluchten der Apenninen. Man verfiel wieder in düstere Niedergeschlagenheit.

Am 4. Juni endlich konnten nur zwei Unzen für jeden Mann übrig sein von dem abscheulichen Brod aus Stärke

und Cacao. Man mußte die Festung wol übergeben, denn man durfte unsere armen Soldaten doch nicht so weit bringen, daß sie einander verzehrten und die materielle Unmöglichkeit, das Leben zu fristen, bildete ein unvermeidliches Ende des Widerstandes. Ueberdies hatte das Heer das Bewußtsein, Alles gethan zu haben, was man von seinem Muthe erwarten konnte. Seiner innersten Ueberzeugung nach deckte es nicht mehr die Thermopylen Frankreichs, sondern diente nur dazu, ein Manöver zu begünstigen, welches in diesem Augenblick entweder schon gelungen oder gescheitert sein mußte. Besonders begann es zu glauben, daß der Erste Konsul eher darauf bedacht sei, seine Pläne zu erweitern, als ihm zu Hülfe zu eilen. Massena theilte diese Meinung, ohne es zu gestehen; aber er glaubte erst dann seine Pflicht ganz erfüllt zu haben, wenn er den Widerstand fortgesetzt bis zum äußersten, ihm möglichen Punkte. Waren die armseligen beiden Unzen Brod, welche man noch an jeden Soldaten zu vertheilen hatte, aufgegessen, so mußte man sich durchaus ergeben. Mit bitterem Schmerze fügte er sich endlich in die Nothwendigkeit.

Der General Ott hatte ihm einen Parlementair geschickt; denn es lag den Oesterreichern nicht minder daran, bald zu einem Schlusse zu kommen, als den Franzosen. Dieser General hatte in der That den bestimmtesten Befehl, die Belagerung von Genua aufzuheben und sich nach Alessandria zurückzuwenden. Diese Anerbietungen des Feindes, haben einige Geschichtschreiber gesagt, hätten Massena die Augen öffnen müssen. Freilich wußte er, daß er vielleicht Hülfe bekommen würde, wenn er noch einen oder zwei Tage länger wartete; allein eben diese zwei Tage standen nicht mehr in seiner Macht. „Gebt mir, sagte er zu den Einwohnern von Genua, Lebensmittel auf zwei, oder nur auf einen Tag und ich rette Euch vom

österreichischen Joch, mein Heer von der Schmach, sich zu ergeben."

Am 3. Juni sah sich Massena endlich genöthigt zu unterhandeln. Man sprach von Kapitulation, aber er verwarf diesen Gedanken auf eine Weise, die es nicht erlaubte, noch einmal darauf zurückzukommen. Er wollte, daß sein Heer sich frei zurückziehen könne mit Waffen Gepäck und fliegenden Fahnen, sowie mit der Erlaubniß, fortzudienen und wieder zu kämpfen, sobald es über die Linien der Belagerer hinaus sei. „Wo nicht, sagte er zu den österreichischen Parlementairs, werde ich, die Waffen in der Hand, ans Genua ausfalen, mit 8000 ausgehungerten Soldaten in Ihrem Lager erscheinen und kämpfen, bis ich mich durchgeschlagen." Man willigte ein, die Besatzung abziehen zu lassen, wollte aber, daß er für seine Person Gefangener bleibe, weil man fürchtete, unter einem Führer, wie er, würde diese Besatzung von Genua nach Savona ziehen, sich mit den Truppen Suchet's vereinigen und irgend einen gefährlichen Versuch im Rücken des Barons von Melas machen. Um den Unwillen Massena's zu beruhigen, gestand man ihm den Grund dieser Bedingung, welcher für ihn so ehrenvoll war. Er wollte nichts davon wissen. Jetzt verlangte man, die Besatzung solle sich zur See zurückziehen, damit sie keine Zeit habe, sich mit dem Korps Suchet's zu vereinigen. Auf alle diese Vorschläge gab er seine gewöhnliche Antwort, er werde sich durchschlagen. Endlich willigte man ein, 8000 Mann zu Lande abziehen zu lassen, d. h. alle Diejenigen, die noch im Stande waren, die Last ihrer Waffen zu tragen. Die Genesenden sollten allmälig eingeschifft und nach dem Hauptquartier Suchet's gebracht werden. Noch blieben 4000 Kranke. Die Oesterreicher verpflichteten sich, sie zu ernähren und zu pflegen, und dann dem

französischen Heere wiederzugeben. Man ließ ihnen den General Miollis als Anführer zurück. Auch für die Einwohner Genua's sorgte Massena, und machte es zur ausdrücklichen Bedingung, daß Niemand in Anspruch genommen werde wegen der Ansicht, die er ausgesprochen, während wir im Besitze der Stadt gewesen, und daß sowol Eigenthum als Person gewissenhaft geachtet würden. Corvetto, ein bekannter Genueser, später französischer Minister, wurde bei diesen Conferenzen zugezögen und durfte Zeuge sein der Bemühungen, die man zu Gunsten der Stadt machte. Massena verlangte ferner noch, daß man ihnen ihre gegenwärtige Regierung lasse, die sie der französischen Revolution verdankten. In dieser Beziehung weigerten sich die österreichischen Generale eine Verbindlichkeit zn übernehmen. „Wohlan, erwiderte Massena, thun Sie, was Sie wollen; aber ich erkläre Ihnen, daß ich wieder in Genua sein werde, ehe vierzehn Tage vergehen.“ Auf dies prophetische Wort gab ein österreichischer Offizier, Herr von St. Julien, die edle und zartsinnige Antwort: „Sie werden, Herr General, in dieser Festung Leute finden, welche Sie die Vertheidigung derselben gelehrt haben.“

Die Schlußberathung fand statt am 4. Juni in einer Kapelle an der Brücke von Cornigliano. Der Artikel, welcher besagte, daß ein Theil des Heeres zu Lande abziehen sollte, gab Anlaß zu einer letzten Schwierigkeit. Da aber Massena nur die Wahl stellte, entweder zu bewilligen, was er verlangte, oder am folgenden Tage einen verzweifelten Kampf auszuhalten, gab der österreichische General nach. Es wurde abgemacht, daß diese Uebereinkunft der Räumung, in welcher man das Wort Kapitulation sorgfältig vermied, denselben Abend solle abgeschlossen werden. Uebrigens waren die feindlichen Offiziere voller Bewunderung für den französischen General

und überhäuften ihn mit Höflichkeiten und Achtungsbeweisen.

Als der Abend erschien, zauderte er noch zu unterzeichnen, weil er immer noch hoffte, vielleicht befreit zu werden. Endlich aber, als man nicht mehr länger zögern konnte, ohne das gegebene Wort zu brechen, gab er seine Unterschrift. Am folgenden Tage verließen unsere Truppen die Stadt, den General Gazan an ihrer Spitze, und fanden bei den Vorposten Nahrungsmittel. Massena für seine Person schiffte sich ein, um schneller in das Hauptquartier Suchet's zu gelangen. Er verließ den Hafen in einem Boote mit der dreifarbigen Fahne und unter den Kugeln des englischen Geschwaders.

So endigte diese denkwürdige Belagerung, während welcher ein französisches Heer sich ausgezeichnet hatte durch so große Tugenden und so bedeutende Dienstleistungen. Es hatte mehr Gefangene gemacht und Feinde getödtet, als es selbst Soldaten zählte. Es war 15,000 Mann stark und hatte über 18,000 Oesterreicher gefangen oder kampfunfähig gemacht. Besonders hatte es die moralische Kraft des kaiserlichen Heeres gebrochen, indem es dasselbe zu fortwährenden und außerordentlichen Anstrengungen gezwungen. Will man aber wissen, um welchen Preis diese tapfere Besatzung Genua's so Bedeutendes geleistet? Von 15,000 Streitern hatte sie 3000 durch das Feuer verloren; 4000 andere waren mehr oder minder schwer verwundet; nur 8000 Mann kehrten zum thätigen Heere zurück. Der zweite General, Soult, war in den Händen des Feindes geblieben, nachdem ihm eine Kugel das Bein zerschmettert. Von drei Divisionsgenerälen starb der eine, Marbot, an einer Krankheit, ein anderer, Gazan, wurde schwer verwundet. Von 6 Brigadegeneralen wurden 4 verwundet, nämlich Gardanne, Petitot, Fressinet, Arnaud.

Von 12 Generaladjudanten wurden 6 verwundet, einer gefangen, ein anderer getödtet; vom Generalstabe 2 Offiziere getödtet, 7 gefangen, 14 verwundet; von 17 Obersten 11 kampfunfähig gemacht oder gefangen genommen. Drei Viertel der Offiziere hatten dasselbe Schicksal. Man sieht, die Führer hielten dies tapfere Heer dadurch aufrecht in der schweren Prüfung, daß sie mit dem Beispiele der Selbstaufopferung vorangingen. Uebrigens zeigte sich das Heer seiner Führer würdig, und niemals entfaltete der französische Soldat mehr Standhaftigkeit und Heldenmuth. Ehre daher der unglücklichen Tapferkeit, welche durch ihre unbegrenzte Hingebung beigetragen zu den Siegen der glücklichen Tapferkeit, deren Siege wir jetzt erzählen wollen.

Während der General Ott Massena die angeführten ehrenvollen Bedingungen gewährte, weil er gedrängt war, die Belagerung von Genua aufzuheben, verließ der General Elsnitz die Varbrücke, da ihn Melas zurückgerufen. Die Angriffe der Oesterreicher auf diesen Punkt waren verzögert worden, weil ihre schwere Artillerie, die zur See hingebracht wurde, lange hatte auf sich warten lassen. Verschiedene Versuche fanden am 22. und 27. Mai statt; der letztere besonders war ein wahrer Schlag der Verzweiflung des Generals Elsnitz, welcher nichts vernachläsfigt haben wollte, bevor er sich zurückzog. Diese Angriffe wurden tapfer zurückgeschlagen. Der General Elsnitz sah ein, daß er keine Aussicht des Gelingens habe und gedachte sich über die Berge zurückzuziehen. Suchet erkannte mit schnellem und richtigem Blick die Absichten des österreichischen Generals, und traf seine Anstalten, um ihn seinen Rückzug nicht in Ruhe und Sicherheit bewerkstelligen zu lassen.

Er sah sehr wohl ein, daß er die Oesterreicher in eine gefährliche Lage bringen und ihnen vielleicht ein abgesondertes

Corps nehmen würde, wenn er stets nach seiner Linken zu manövrirte. Hinter der Linie des Var, welche den Einfall der Oesterreicher aufgehalten, zieht sich parallel mit ihr die Linie der Roya hin, deren Quelle auf dem Paß von Tenda selbst liegt. Wenn die Franzosen über den Var gingen und den Oesterreichern an den Quellen der Roya zuvorkamen, so bemächtigten sie sich des Passes von Tenda und nöthigten ihre Gegner, den Grat der Apenninen entlang zu ziehen, um einen Ausweg zu finden. Dieser richtige und kraftvoll ausgeführte Gedanke verschaffte dem General Suchet die glücklichsten Erfolge. Er fing damit an, den General Gorupp aus seiner Stellung bei Ronciglione zu vertreiben, setzte dann seinen Marsch links gegen den erschütterten rechten Flügel der Oesterreicher fort, nahm hierauf den Paß von Rauß, welcher den Uebergang aus dem Varthale in das Royathal bildet, eroberte das berühmte Lager von Mille-Fourches, sah sich so im Besitz des Passes von Tenda, und befand sich am 1. Juni auf der Rückzugslinie des Generals Elsnitz. Der General Gorupp, welcher in Unordnung nach der oberen Roya zurückgeworfen war, fand noch Zeit, den Paß von Tenda zu erreichen, mußte aber viele Todte und Gefangene zurücklassen. Dem General Elsnitz blieb nichts weiter übrig, als mit dem Rest seines Heeres dem Seeabhang der Apenninen bis Oneglia zu folgen und über Pieve und San Giacomo in das Thal des Tanaro zurückzugehen. Er hatte eine schlimme Gebirgsgegend zu durchziehen mit Soldaten, welche diese Art von Flucht bereits entmuthigt, während ihm ein Feind auf den Fersen folgte, welcher sich freute, von der Vertheidigung zum Angriff übergehen zu können Fünf Tage lang wurden die Oesterreicher rastlos verfolgt und erlitten fortwährende Verluste. Als der General Elsnitz am 6. Juli endlich in Ormea ankam, hatte er nicht

mehr volle 10,000 Mann. Am 7. war er in Ceva. Der General Gorupp hatte sich mit einer schwachen Abtheilung nach Coni zurückgezogen. Man schätzt den Verlust an Mannschaften, welchen das österreichische Corps am Var erlitten, auf 10,000 Mann.

Der General Suchet, der so lange Zeit von Massena getrennt gewesen, fand diesen am Ufer in der Umgegend von Savona wieder. Die 12,000 Franzosen, die vom Var kamen, vereinigten sich mit den 8000 aus Genua und bildeten so ein Corps von 20,000 Mann, welches sehr gut aufgestellt war, um Melas in den Rücken zu fallen. Allein Massena hatte sich beim Landen eine ziemlich schwere Verletzung zugezogen und konnte nicht reiten. Die 8000 Marn, welche er mitbrachte, waren erschöpft durch die Anstrengungen, auch hegten, man muß es gestehen, alle Vertheidiger Genuas in ihrem Herzen einen geheimen Groll gegen den Ersten Konsul, von dem man wußte, daß er in Mailand Triumphe feierte, während das ligurische Heer sich genöthigt sah, zu kapituliren, Massena wollte nicht, daß der General Suchet sich den Wechselfällen eines Hinabdringens nach Italien aussetzte, besonders, da man nicht wußte, welche Bewegungen die beiden einander gegenüber stehenden Generale jenseits der Alpen ausführen würden. Da der Baron v. Melas alle seine Untergenerale: Kaim, Haddick, Elsnitz und Ott an sich gezogen, konnte er sich an der Spitze einer ansehnlichen Macht befinden, über den General Suchet herfallen und ihn zermalmen, bevor er noch dem General Bonaparte entgegenzog. Massena gestattete seinem Untergeneral Suchet, über die Apenninen zu gehen, sich vor Acqui aufzustellen, befahl ihm aber in dieser Stellung zu bleiben, das österreichische Heer zu beobachten, zu beunruhigen und gleich Damokles Schwert über dem Haupte des Fein-

des zu schweben. Wir werden bald sehen, welche ferneren Dienste das Heer Liguriens durch seine bloße Gegenwart auf dem Gipfel der Apenninen leistete. Massena war der Meinung, daß dies tapfere Heer genug gethan habe für den Sieg des Ersten Konsuls, wenn es seine denkwürdige Vertheidigung Genuas mit einer drohenden Bewegung beschließe, und daß es unvorsichtig sein würde, wenn es mehr thun wollte. Der große Kriegsmann hatte Recht. Er gab die Oesterreicher erschöpft und um mehr als ein Drittel geschwächt, dem General Bonaparte preis. Von den 70,000 Mann, welche über die Apenninen gegangen, kehrten nur 40,000 zurück, wenn man die Abtheilung mitrechnete, die Melas nach Turin gebracht. 50,000 Mann, welche in der Lombardei blieben, waren ebenfalls sehr vermindert und besonders sehr zerstreut, denn die Generale Haddick und Kaim, welche, der eine das Aostathal, der andere das Thal von Susa bewachten, hatten ziemlich beträchtliche Verluste erlitten und der General Wukassowich, welcher sich durch das vom St. Bernhard herabgekommene französische Heer über den Mincio zurückgeworfen und von seinem Obergeneral getrennt sah, war für den ganzen übrigen Theil des Feldzuges gelähmt. Ein Corps von einigen Tausend Mann hatte sich nach Toskana hineingewagt. Wenn Melas auf der Stelle die Generale Elsnitz und Ott, die vom Var und von Genua zurückkehrten, mit den aus den Thälern von Aosta und Susa zurückkehrenden Generalen Haddick und Kaim vereinigte, so konnte er noch eine Masse von ungefähr 75,000 Mann zusammenbringen. Allein er mußte Besatzungen lassen in den Festungen von Piemont und Ligurien, wie in Genua, Savona, Gavi, Acqui, Coni, Turin, Alessandria, Tortona, so daß ihm für einen Schlachttag nicht mehr als einige 50,000 Mann übrig blieben, vorausgesetzt, daß er

nicht zu viel Leute in den Festungen verwandte, und daß die Vereinigung seiner Generale ohne Unfall vor sich ging.

Die Lage des österreichischen Oberfeldherrn war also sehr bedenklich, selbst nach der Einnahme Genuas, nicht blos in Bezug auf die Zerstreuung und Verminderung seiner Streitkräfte, sondern auch in Bezug auf den Weg, welchen er einzuschlagen hatte, um herauszukommen aus dem engen Umkreise von Piemont, in welchem der General Bonaparte ihn eingeschlossen hatte. Es war nothwendig, Angesichts der Franzosen über den Po zurückzugehen und quer durch die Lombardei, welche sie besetzt hielten, die große Straße nach Tyrol oder Friaul zu gewinnen. Die Schwierigkeit war unermeßlich, besonders gegenüber einem Feinde, welcher sich im Kriege vorzugsweise durch die Kunst großer Bewegungen auszeichnete.

Melas hatte den oberen Theil des Po, von seiner Quelle an bis Valenza, behauptet. Es war ihm leicht, über diesen Strom zu kommen, gleichviel, ob bei Turin, Chivasso, Casale oder Valenza. Wenn er aber an einem dieser Punkte überging, so stieß er auf den Tessin, welchen der General Bonaparte besetzt hielt, und auf Mailand, den Mittelpunkt der gesammten französischen Streitkräfte. Es war also wenig Aussicht, auf dieser Seite zu entkommen. Noch konnte er sich rechts wenden, nach dem unteren Ende des Po, d. h. nach Piacenza oder Cremona, um die große Straße von Mantua zu erreichen. Demnach wurde Piacenza für beide Gegner der Hauptpunkt, auf dessen Besetzung es ankam. Für Melas war die Besetzung dieser Stadt beinahe das einzige Mittel, aus den caudinischen Engpässen zu entkommen, für Bonaparte, den Lohn für seinen verwegenen Marsch über die Alpen einzuerndten. Ließ er die Oesterreicher entkommen, so war das ein geringer Erfolg im Vergleich mit den Gefahren, die er

überwunden, wenn er auch Piemont befreit hatte; er setzte sich sogar in den Augen Europas, das diesem Feldzuge aufmerksam zusah, einigem Spott aus, denn sein Manöver, dessen Absicht jetzt am Tage lag, war dann vereitelt. Piacenza war demnach der Schlüssel Piemonts, welchen sowol der, der es verlassen, als der nöthig hatte, welcher seinen Gegner in diesem Lande einschließen wollte.

Deshalb bestimmte Melas für seine Truppen zwei Vereinigungspunkte: Alessandria für die Truppen, welche sich im oberen Piemont befanden, und Piacenza für die, welche in der Umgegend von Genua standen. Er befahl, den Generalen Kaim und Haddick, von Turin über Asti nach Alessandria zu marschiren, und dem General Elsnitz, der von den Ufern des Var zurückkehrte, sich eben dahin über Ceva und Cherasco zu begeben. Sobald diese drei Korps zusammen wären, sollten sie sich von Alessandria nach Piacenza begeben. Dem General Ott, welcher von Genua zurückkehrte, gab er auf, geradesweges über Bocchetta und Tortona nach Piacenza hinab zu marschiren. Ein Korps Infanterie, welches man von aller Last befreite, die den Marsch eines Heeres aufhält, erhielt Befehl, sich noch unmittelbarer auf der Straße von Bobbio eben dahin zu begeben, welche dem Thale der Trebia folgt. Der General Oreilly endlich, der sich bereits mit einer starken Abtheilung Kavalerie in der Umgegend von Alessandria befand, erhielt die Anweisung, nicht erst die Vereinigung der Truppen aus dem oberen Piemont abzuwarten, sondern sich, so schnell man reiten könne, nach Piacenza zu begeben. Das kleine nach Toskana vorgewagte Korps erhielt gleichfalls die Anweisung, sich über das Herzogthum Parma und auf der Straße von Fiorenzuola dahin zu begeben. Während sich so der Haupttheil des österreichischen Heeres auf Alessandria zu-

sammenzog, um von hier auf Piacenza zu marschiren, hatten die dieser Stadt näherstehenden Korps den Befehl, sich geradesweges und auf der Stelle dahin zu verfügen.

Es war jedoch sehr fraglich, ob man dem General Bonaparte bei einer so wichtigen Gelegenheit würde zuvorkommen können. Er hatte allerdings in Mailand fünf bis sechs Tage damit verloren, das über den St. Gotthardt gekommene Korps an sich zu ziehen, und diese Zeit war kostbar, weil inzwischen Genua gefallen. Jetzt aber, da der General Moncey mit den aus Deutschland gezogenen Truppen den St. Gotthardt überschritten hatte, wollte er auch nicht eine Minute mehr verlieren. Er stand auf der Straße der Kouriere, welche von Wien nach Turin an Melas und von Melas aus Turin zurück nach Wien geschickt wurden, und so war er jetzt in alle Gedanken der kaiserlichen Regierung eingeweiht. Er hatte z. B. die sonderbaren Depeschen gelesen, in denen Herr von Thugut den österreichischen General beruhigte, ihm empfahl, unbesorgt zu sein, und sich nicht durch die Fabel von dem Reserveheere von seinem Ziele abhalten zu lassen, sondern schnell Genua und die Varlinie zu nehmen, damit er eine Abtheilung abgeben könne für das Heer des Marschalls von Kray, der bei Ulm zusammengedrängt sei. Er hatte auch die Depeschen des Baron von Melas gelesen, die Anfangs voll Zuversicht, bald aber voll Unruhe und Besorgniß gewesen waren. In dieser Freude wurde er jedoch am 8. Juni gestört, denn er erfuhr durch denselben Briefwechsel, daß Massena gezwungen worden, Genua am 4. zu übergeben. Diese Nachricht veränderte indeß seinen Feldzugsplan nicht; denn es war seine Absicht gewesen, dem Feinde in den Rücken zu fallen, ihn einzuschließen und zum Strecken der Waffen zu nöthigen, und gelang dies, so war Italien und die Stadt

Genua mit demselben Schlage wieder erobert. Der wirklich bedeutende Nachtheil, welcher aus der Einnahme von Genua für ihn hervorging, war der, daß er jetzt auch die verfügbaren Truppen des General Ott auf den Hals bekam. Allein die aufgefangene Depesche enthielt zugleich einen Trost für die schlimme Nachricht, denn sie meldete, daß das Heer Massena's nicht kriegsgefangen sei. Wenn also jetzt einerseits eine größere Anzahl österreichischer Truppen von den Apenninen herabkommen konnte, so konnten jetzt auch andererseits französische Truppen, auf welche man Anfangs nicht gerechnet, hinter den Oesterreichern von den Apenninen herabkommen.

Jetzt, da Genua seine Thore geöffnet, drängte es den Ersten Konsul nicht mehr so sehr, mit Melas zusammenzutreffen. Außerordentlich viel aber war ihm daran gelegen, so schnell als möglich die Linie des Po von Pavia bis Piacenza und Cremona zu besetzen, und um sich dieser Punkte, besonders Piacenza's, zu bemächtigen, traf er eben so thätige Anstalten, als der Baron von Melas selbst. Während er in Mailand damit beschäftigt war, die von den verschiedenen Punkten der Alpen herabgekommenen Truppen zu vereinigen, schob er die, welche er selbst über den St. Bernhard mitgebracht, nach dem Po vor. Lannes hatte schon mit der Division Watrin Pavia in Besitz genommen. Dieser General erhielt den Auftrag, den Po etwas unterhalb seiner Vereinigung mit dem Tessin, bei Belgiojoso zu überschreiten. Murat sollte mit den Divisionen Boudet und Monnier bei Piacenza, Duhesme mit der Division Loison bei Cremona übergehen.

Am 6. Juni hatte Lannes bei Pavia im Tessin alle aufzutreibenden Boote zusammengebracht, ließ sie in den Po rudern, und begann zwischen Belgiojoso und San Cipriano überzugehen. Der General Watrin, welcher unter seinen Be-

fehl gestellt war, setzte mit einer Abtheilung über den Strom. Kaum auf dem rechten Ufer angelangt, hatte diese Abtheilung auch schon zu thun mit den Truppen, welche von Valenza und Alessandria aufgebrochen waren, um nach Piacenza zu eilen. Sie lief Gefahr, in den Strom geworfen zu werden; allein der General Watrin hielt fest Stand, bis die hin und her rudernden Boote ihm Verstärkungen brachten, und behauptete zuletzt doch das Feld. Der übrige Theil der Division Watrin unter Lannes ging dann über den Po, nahm etwas weiter vor auf dem andern Ufer eine Stellung ein, und bedrohte die große Straße von Alessandria nach Piacenza.

An demselben Tage griff Murat Piacenza an. In dieser Stadt befanden sich alle österreichischen Verwaltungen und einige hundert Mann zur Wache für sie. Beim Herannahen der Gefahr ließ der österreichische Offizier den auf dem linken Ufer des Po gelegenen Brückenkopf mit Kanonen bewaffnen, und versuchte sich in demselben zu vertheidigen, bis die Abtheilungen, welche von dieser Seite herankamen, ihm zur Hülfe angelangt sein würden. Die Vorhut der Division Monnier, welche sich vor einer unvertheidigten Stellung zu befinden glaubte, wurde von einem furchtbaren Kartätschenfeuer empfangen, und konnte diese Stellung*) durch einen Frontangriff nicht überwältigen. Man verschob es auf den folgenden Tag, um dann einen regelmäßigen Angriff zu machen.

Am folgenden Tage, d. 7., kam der General Oreilly in Piacenza an, welcher von Melas den Befehl erhalten, sich

---

*) Zuweilen vorkommende schleppende Wortwiederholungen in einem Satze lege der Leser nicht dem Uebersetzer zur Last. Dem Letzteren darf man es wol nicht zumuthen, die Nachlässigkeiten des Originals zu bemänteln. A. d. Uebers.

mit seiner Reiterei von Alessandria aus eiligst dahin zu begeben. Die andern österreichischen Korps, das, welches von Parma über Fiorenzuola heraufkam, das, welches unter dem General Gottesheim über Bobbio, und unter dem General Ot über Tortona anrückte, waren noch nicht angekommen. Der General Oreilly allein war mit seinen Schwadronen nicht im Stande, Piacenza zu vertheidigen. Die wenigen Hundert Mann, welche in dem Brückenkopf hatten Widerstand leisten wollen, hatten den vierten Theil ihrer ganzen Anzahl verloren. In dieser Lage ließ der österreichische Kommandant die Artillerie herausschaffen und die Schiffbrücke von Piacenza abbrechen. Als der General Boudet herbeieilte, um den gestrigen Verlust wieder gut zu machen, hatte man den Brückenkopf geräumt und die Brücke selbst zerstört. Doch war noch ein Theil der Kähne vorhanden, auf welchen sie gebaut gewesen. Murat bemächtigte sich derselben und ließ etwas weiter unterhalb bei Nocetto die Brigade Monnier allmälig über den Po setzen. Diese Brigade warf sich auf Piacenza und drang nach einem ziemlich lebhaften Gefechte ein. Oreilly eilte schnell zurück, um noch zur rechten Zeit den Artilleriepark retten zu können, welchen man von Alessandria abschickte, und der Gefahr lief, den Franzosen in die Hände zu fallen, wenn er vor Piacenza erschien. Er kam in der That schnell genug zurück, um zu verhindern, daß dieser Artilleriepark Murat oder Lannes in die Hände fiel. Mehrere Male mußte er Kavallerieangriffe machen auf die vorgerückten Truppen Lannes', welche den Po bei Belgiojoso überschritten, allein er machte sich los und brachte dem Park Gegenbefehl, welcher sich dann in Tortona einschloß. Während Oreilly nach Alessandria zurückkehrte, und glücklich durch unsere Vorposten hindurch gelangte, erschien vor Piacenza die Vorhut von der Infanterie

des General Gottesheim, welche über Bobbio die Trebia entlang gekommen war. Es war das Regiment Klebeek, welches auf die ganze Division Boudet stieß und so der Vernichtung entgegen ging. Dies unglückliche Regiment wurde von überlegenen Streitkräften angegriffen, verlor eine beträchtliche Anzahl an Gefangenen, und zog sich in Unordnung auf das Hauptkorps Gottesheim zurück, dem es voranzog. Erschrocken über dies mißlungene Unternehmen, eilte Gottesheim schnell wieder die Apenninen hinauf, um quer durch's Gebirge nach Tortona und Alessandria zu gelangen; eine Folge davon war, daß er mehrere Tage herumirren mußte. Endlich kam an demselben Tage auch das von Toskana auf der Straße von Parma und Fiorenzuola zurückkehrende Regiment bei den Vorstädten von Piacenza an. Das gab eine neue Niederlage dieses vereinzelten Korps, welches unversehens mitten in ein feindliches Heer hineingerieth und in Unordnung auf die Straße von Parma zurückgeworfen wurde. So waren von vier Korps, die auf Piacenza marschirten, drei, allerdings die minder bedeutenden, geworfen, und flohen mit Hinterlassung von Gefangenen. Das vierte und beträchtlichste, das Korps des General Ott, hatte einen größern Umweg zu machen, war noch weiter zurück, und sollte mit Lannes vor Belgiojoso zusammentreffen. Von diesem Augenblicke an hatten die Franzosen den Po in ihrer Gewalt, und verfügten über die beiden Hauptübergänge, den bei Belgiojoso, in der Nähe Pavia's, und den bei Piacenza selbst. Bald besetzten sie auch noch einen dritten Uebergangspunkt, denn am folgenden Tage nahm der General Duhesme, an der Spitze der Division Loison, einer Abtheilung, welche der General Wukassowich bei seinem Rückzuge dort gelassen, die Stadt Cremona, fand daselbst viel Material vor und machte 2000 Gefangene.

Alle diese Bewegungen leitete Bonaparte von Mailand aus. Er hatte Berthier an den Po geschickt und schrieb ihm täglich, oft sogar stündlich in ununterbrochenen Briefen die auszuführenden Bewegungen vor.

Obgleich er so die Rückzugslinie in seine Gewalt gebracht hatte, welche Melas einzuschlagen versucht sein mußte, indem er sich des Po, Pavia's und Piacenza's bemächtigt, so war doch noch nicht Alles gethan; denn diese Straße von Piacenza wurde nur dadurch die wahre Rückzugslinie der Oesterreicher, daß die Franzosen hinter dem Tessin und in der Umgegend von Mailand standen. In dieser Stellung verschlossen die Franzosen in der That den Weg, welchen die Oesterreicher sich hätten eröffnen können, wenn sie zwischen Turin und Valenza über den Po gegangen wären; aber wenn jetzt die Franzosen zwischen Piacenza und Pavia über den Po gegangen waren, um Melas entgegen zu rücken und auf diese Weise Mailand verließen, den Tessin schwächten, so konnten sie dadurch Melas wieder versuchen, bei Turin oder Casale oder Valenza seinen Uebergang zu bewerkstelligen, die entblößte Gegend hinter uns und selbst die Stadt Mailand zu durchziehen und uns auf diese Weise so ziemlich das zurückzugeben, was wir ihnen durch den Uebergang über die Alpen gethan hatten.

Es war auch nicht unmöglich, daß sich Melas dazu verstand, einen Theil seines Gepäckes und seiner schweren Artillerie zu opfern, die er übrigens auch in den Festungen Piemonts lassen konnte, nach Genua zu umkehrte, über Tortona und Novi bis zur Bocchetta hinaufzog, sich von dort in das Thal der Trebia warf und unterhalb Piacenza's, in der Umgend von Cremona oder Parma, gegen den Po hervorbrach und auf diesem Umwege Mantua und die österreichischen Staa-

ten glücklich erreichte. Dieser Marsch quer durch Ligurien und über die Ausläufe der Apenninen, derselbe, welchen man dem General Gottesheim vorgeschrieben, war der am wenigsten wahrscheinliche, weil er große Schwierigkeiten hatte und die Aufopferung eines Theils des Materials nothwendig machte. Allein streng genommen, war er möglich, und man mußte sich daher auf diesen Fall eben so gefaßt machen, als auf den andern. Um sich nun gegen diese verschiedenen Möglichkeiten vorzusehen, bot Bonaparte seine ganze Sorgfalt auf, und die Geschichte giebt wirklich kein zweites Beispiel von so geschickten, tief durchdachten Anordnungen, wie die, welche er bei so entscheidender Gelegenheit ersann.

Es galt die dreifache Aufgabe zu lösen: fürs Erste die Hauptstraße, welche geradesweges von Alessandria nach Piacenza führt, durch eine eiserne Schranke zu verschließen, fürs zweite, die Straße, welche vom oberen Po nach dem Tessin führt, in der Art zu besetzen, daß man nöthigenfalls dorthin eilen konnte, und sich drittens endlich bereit zu halten, zu rechter Zeit nach dem unteren Po hinabzuziehen, falls die Oesterreicher auf der andern Seite der Apenninen zu entfliehen und unterhalb Piacenza in der Gegend von Cremona oder Parma über den Po gehen wollten. Bonaparte sann unaufhörlich über der Karte von Italien, um eine Stellung zu finden, welche diesen drei Bedingungen genügte, und traf eine Wahl, welche ewige Bewunderung verdient.

Untersucht man den Zug der Apenninenkette, so sieht man, daß sie im Verfolg des Bogens, mit welchem sie den Meerbusen von Genua umfaßt, sich nordwärts wendet und Seitenäste vorstreckt, die sich von der Stellung bei Stradella an bis in die Umgegend von Piacenza sehr nahe an den Po herandrängen. In diesem ganzen Theile Piemonts und des

Herzogthums Parma nähert sich der Fuß der Höhen dem Strome so sehr, daß nur ein schmaler Raum für die große Straße von Piacenza übrig bleibt. Ein Heer, welches vor La Stradella am Eingange einer Art von Wegenge von mehreren Stunden Länge aufgestellt ist, den linken Flügel auf den Höhen, die Mitte auf der Straße, den rechten Flügel am Po und in der sumpfigen Gegend, welche ihn einufert, ist schwer zu vertreiben. Dazu kommt, daß die Straße mit Flecken und Dörfern besät ist, welche dicke Steinmauern haben und sehr wohl im Stande sind, den Kanonenkugeln Widerstand zu leisten. Gegen das kaiserliche Heer, welches viel Kavalerie und Artillerie hatte, bot also diese Stellung außer ihren natürlichen Vortheilen auch noch den besonderen dar, daß sie die genannten beiden von Arten Waffen unbrauchbar machte.

Sie hatte noch ganz eigenthümliche Vortheile. Ganz in der Nähe dieser Stellung ergießen sich die Nebenströme des andern Ufers in den Po, auf deren Besetzung es am meisten ankommt, der Tessin und die Adda. So fließt der Tessin, höchstens zwei Stunden von Stradella, in den Po, unterhalb Pavia's und oberhalb Belgiojoso's, Stradella beinahe gegenüber. Die Adda, welche weiter hin und länger fließt, bevor sie sich mit dem Po vereinigt, mündet in denselben zwischen Piacenza und Cremona. Man sieht also, daß Bonaparte, wenn er in Stradella stand, über die Brücken von Belgiojoso, Piacenza und Cremona verfügte, die entscheidendsten Punkte inne hatten, denn er sperrte die Hauptstraße, die Straße von Alessandria nach Piacenza, und konnte gleichzeitig vermittelst eines starken Marsches entweder an den Tessin eilen, oder den Po bis Cremona hinunterziehen und nach der Adda fliegen, welche ihn im Rücken gegen das Corps Wukassowich's deckte.

In dieser Art von Netz, gebildet von den Apenninen,

dem Po, dem Tessin und der Adda, vertheilte er seine Streitkräfte. Zunächst beschloß er mit 30,000 Mann der besten Soldaten seines Heeres, der Division Watrin, Chambarlhac, Gardanne, Boudet, Monnier, befehligt von Murat, Victor und Lannes, die von uns beschriebene Stellung einzunehmen, den linken Flügel am Gebirge, die Mitte auf der großen Straße, und den rechten Flügel am Po. Die Division Chabran, welche über den kleinen St. Bernhard gekommen, und Anfangs beauftragt war, Ivrea besetzt zu halten, wurde dann nach Vercelli geschickt, mit dem Befehle, falls der Feind anrücke, sich an den Tessin zurückzuziehen. Die über den St. Gotthardt gekommene Division wurde in der Umgegend von Pavia am Tessin selbst aufgestellt. Das waren also 9 — 10,000 Mann, die sich aufeinander zurückziehen, den Uebergang über den Tessin bis auf's Aeußerste streitig machen und so Bonaparte Zeit lassen sollten, ihnen in einem Tage zu Hülfe zu kommen. Die Abtheilung vom Simplon bewachte unter General Bethencourt bei Avona die St. Gotthardtsstraße, die Rückzugslinie des französischen Heeres, für den Fall eines Unglücks. Die Division Gilly sollte Mailand bewachen, was die Anwesenheit einer österreichischen Besatzung in dem Schlosse dieser Stadt nothwendig machte. Zu diesem doppelten Zweck waren fernere 3 — 4000 Mann verwandt. Die von Deutschland gekommene Division Lorges endlich hatte Befehl, sich bei Lodi an der Adda festzusetzen. Die Division Loison, welche zum Reserveheere gehörte, sollte unter dem Befehle des Generals Duhesme Piacenza und Cremona vertheidigen. Das waren wiederum 10 — 11,000 Mann.

So waren die einige 50,000 Mann vertheilt, über welche Bonaparte in diesem Augenblicke verfügte: 32,000 befanden sich im Mittelpunkt bei Stradella, 9 — 10,000

am Tessin, 3 — 4000 in Mailand und Avona, 10 — 11,000 endlich am untern Po und an der untern Adda, alle so aufgestellt, daß sie sich gegenseitig sehr schnell zu Hülfe kommen konnten. Auf eine vom Tessin eingehende Nachricht konnte Bonaparte den 10,000 Mann, die ihn bewachten, in einem Tage zu Hülfe eilen und in derselben Zeit nach Piacenza und Cremona hinabziehen, während der General Loison den Uebergang über den Strom vertheidigte. In gleich kurzer Zeit konnten sich diese Beiden wiederum nach Stradella zurückwenden und den General Bonaparte verstärken.

Hier schien Bonaparte seinen gewöhnlichen Grundsatz aufzugeben, am Vorabende einer großen Schlacht seine Streitkräfte zusammenzuziehen. Gilt aber auch eine solche Zusammenziehung für ein Meisterstück der Kriegskunst, wenn sie zur rechten Zeit, im Augenblicke eines entscheidenden Kampfes, wo zwei Gegner gegen einander marschiren, ausgeführt wird, so ist es doch etwas ganz Anderes, wenn der eine von ihnen entfliehen will und die Kunst darin besteht, ihn erst festzuhalten, bevor man ihn bekämpfen kann. Das war hier der Fall. Hier mußte Bonaparte in der That ein Netz ausspannen um das österreichische Heer, und dies Netz mußte stark genug sein, es festzuhalten; denn hätte er am Tessin oder am untern Po nur Vorposten gehabt, die ihm höchstens eine Nachricht bringen, nicht aber dem Feinde den Weg verrennen konnten, so war sein Ziel gänzlich verfehlt. Er mußte auf allen Punkten Posten haben, welche die Oesterreicher melden und aufhalten konnten, in der Mitte aber eine Hauptmacht behalten, die bereit war, mit entscheidender Kraft überall hinzueilen. Man konnte also die Anwendung der Streitkräfte nicht mit größerer Kunst anordnen und seine eigenen Grundsätze auf

eine gewandtere Weise verändern, als es der General Bonaparte bei dieser Gelegenheit that. An ihrer Art, je nach den Umständen einen wahren aber allgemeinen Grundsatz in Anwendung zu bringen, erkennt man die großen Männer der That.

Nachdem dieser Plan beschlossen war, gab Bonaparte die entsprechenden Befehle. Lannes war mit der Division Watrin über Pavia und Belgiojoso nach Stradella geschickt. Es kam viel darauf an, daß die in Piacenza befindlichen Divisionen Chambarlhac, Gardanne, Monnier und Boudet ihn zur rechten Zeit unterstützten, bevor ihn die österreichischen Korps überwältigen konnten, welche von Piacenza vertrieben waren und sich nun bei Tortona mit dem General Ott vereinigen sollten. Hiefür hatte Bonaparte mit seinem bewundernswürdigen Scharfsinn Sorge getragen. Da er Mailand erst am 8. verlassen konnte, um sich am 9. nach Stradella zu begeben, schickte er Berthier, Lannes und Murat folgende Instruktionen: „Ziehen Sie sich bei Stradella zusammen, am 8., spätestens am 9. werden Sie 15 — 18,000 Mann Oesterreicher, die aus Genua kommen, auf dem Halse haben. Eilen Sie ihnen entgegen, um sie zu vernichten. Eben so viel Feinde weniger haben wir dann zu bekämpfen am Tage der entscheidenden Schlacht, die uns mit dem gesammten Heere des Herrn von Melas bevorsteht.“ Nachdem er diese Befehle gegeben, reiste er am 8. von Mailand ab, um über den Po zu gehen und am folgenden Tage in Stradella zu sein. Es war unmöglich, die Bewegungen des Feindes richtiger zu errathen. Wir haben eben gesagt, daß drei österreichische Truppenabtheilungen vergeblich vor Piacenza erschienen waren; die über Toskana aus Fiorenzuola war eben dahin wieder zurückgeworfen; die des Generals Gottesheim, welche

mit Infanterie das Trebiathal hinabgekommen, in dieses Thal zurückgedrängt; der General Oreilly endlich, welcher mit Kavalerie von Alessandria herbeigeeilt, hatte sich genöthigt gesehen, nach Tortona zurückzukehren. Der General Ott aber, welcher mit dem Hauptkorps auf der Straße von Genua nach Tortona marschirte, kam am Morgen des 9. Juni in Stradella an, wie es Bonaparte vorhergesehen. Er führte die Generale Gottesheim und Oreilly wieder vorwärts, denen er auf ihrem Rückzuge begegnet war, und wollte einen kräftigen Versuch auf Piacenza machen, da er es sich nicht denken konnte, daß fast das ganze französische Heer bei Stradella aufgestellt sein könnte. Die Truppen mitgerechnet, welche er wieder an sich gezogen, hatte er 17 — 18,000 Mann. Am Morgen des 9. konnte Lannes nicht mehr als 7 — 8000 zusammenbringen, aber Dank den wiederholten Mittheilungen des Obergenerals, sollten 5 — 6000 im Laufe des Tages zu ihm stoßen. Das Schlachtfeld war das beschriebene. Lannes stand mit dem linken Flügel auf den Höhen der Apenninen, mit der Mitte auf der Straße bei dem Flecken Casteggio, mit dem rechten Flügel in der Ebene des Po. Er hatte den Fehler begangen, sich etwas zu weit vor Stradella nach Casteggio und Montebello zu hinaus zu begeben, wo die Straße wegen der Ausdehnung der Ebene aufhört, eine Wegenge zu bilden. Allein die Franzosen waren voller Zuversicht, zwar an Zahl schwächer, aber dabei der größten Anstrengung, der Hingebung fähig, besonders unter einem Führer wie Lannes, welcher im höchsten Grade die Kunst verstand, sie mit sich fortzureißen.

Lannes warf kräftig die Division Watrin auf Casteggio und schlug die Vorposten Oreilly's zurück. Sein Plan war, sich des Fleckens Casteggio zu bemächtigen, der vor ihm auf

der Straße lag, entweder durch einen Angriff von vorne, oder indem er ihn einerseits von der Ebene des Po aus, andererseits von den Abhängen der Apenninen aus umginge. Die zahlreiche auf der Straße aufgestellte Artillerie der Oesterreicher bestrich den Kampfplatz in allen Richtungen. Zwei Bataillone der 6en. leichten suchten diese todbringende Artillerie rechts zu umgehen und zu nehmen, während das 3. Bataillon der 6en. und die ganze 40e. die benachbarten Hügel zur Linken zu gewinnen suchten und der ganze übrige Theil der Division Watrin gegen Casteggio selbst marschirte, wo die Mitte des Feindes stand. Ueberall entspann sich ein erbitterter Kampf. Die Franzosen waren nahe daran, die angegriffenen Stellungen zu nehmen, aber der General Gottesheim eilte mit seiner Infanterie zur Unterstützung Oreilly's herbei, und warf die Bataillone zurück, welche die Höhen erklommen hatten. Lannes hielt unter einem furchbaren Feuer seine Truppen aufrecht und hinderte sie, der Uebermacht zu weichen. Dennoch waren sie im Begriff zu unterliegen, als die zum Korps des General Victor gehörige Division Chambarlhac erschien. Der General Rivaud erstieg an der Spitze der 43. aufs Neue die Anhöhen und brachte die von denselben zurückgeworfenen französischen Bataillone wieder zusammen; nach unerhörten Anstrengungen gelang es ihm, sich auf denselben zu halten. In der Mitte, also auf der großen Straße, erschien die 96e. zur Unterstützung des General Watrin bei seinem Angriff auf den Flecken Casteggio, und die 24e. versuchte, indem sie sich rechts in die Ebene ausdehnte, die Linke des Feindes zu umgehen, um das Feuer seiner Artillerie zum Schweigen zu bringen. Während dieser gemeinsamen Anstrengungen auf dem Hügel hatte der tapfere Watrin einen hartnäckigen Kampf in Casteggio zu bestehen. Er nahm und verlor den

Flecken zu wiederholten Malen. Lannes aber war überall zugegen, gab den entscheidenden Antrieb. Auf seinen Befehl kam Rivaud auf der Linken, der im Besitz der Höhen geblieben war und sie überschritten hatte, hinter Casteggio herab; den in die Ebene zur Rechten geworfenen Truppen gelang es, den vielbestrittenen Flecken zu umgehen und Beide rückten gegen Montebello an, während Watrin eine letzte Anstrengung gegen die Mitte des Feindes machte, sie durchbrach und endlich über Casteggio hinaus drang. Die Oesterreicher sahen sich jetzt auf allen Seiten geworfen, flohen nach Montebello und ließen in unsern Händen eine ansehnliche Menge von Gefangenen. Der Kampf hatte von 11 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends gedauert. Es waren die Oesterreicher, welche Genua belagert, die Massena an die heftigsten Kämpfe gewöhnt hatte, und die jetzt hier in den Ebenen Piemonts mit Verzweiflung kämpften, um sich durchzuschlagen. Sie wurden unterstützt von einer zahlreichen Artillerie, und hatten eine mehr als gewöhnliche Tapferkeit bewiesen. Der Erste Konsul kam gerade in dem Augenblicke an, als diese Schlacht zu Ende ging, deren Ort und Tag er so wol vorausgesehen. Er fand Lannes, bespritzt mit Blut, aber freudetrunken, und die Truppen entzückt über ihren Sieg. Sie hatten, wie er später gesagt, das Bewußtsein, sich gut benommen zu haben. Die jungen Mannschaften hatten sich würdig gezeigt, mit den alten Soldaten zu wetteifern; wir hatten 4000 Gefangene gemacht, gegen 3000 getödtet oder verwundet. Der Sieg war für uns schwer zu erringen gewesen, weil höchstens 12,000 Streiter 18,000 gegenüber gestanden hatten.

Das war die Schlacht von Montebello, welche Lannes und seiner Familie den Titel gegeben hat, welcher sie unter den französischen Familien dieser Zeit auszeichnet, einen

ruhmvollen Titel, den ihre Söhne stolz sein müssen zu führen.

Dies erste Zusammentreffen war ein schöner Anfang, der Melas ahnen ließ, daß sich die Straße vor ihm nicht leicht aufthun würde. Der General Ott war um 7000 Mann schwächer geworden, und zog sich bestürzt nach Alessandria zurück. Die moralische Kraft des französischen Heeres erreichte den höchsten Grad der Spannung.

Der Erste Konsul beeilte sich, seine Divisionen zu vereinigen, und die Straße von Alessandria nach Piacenza stark zu besetzen, welche Melas aller Wahrscheinlichkeit nach einschlagen mußte. Da Lannes etwas zu weit vorgerückt, ging der Erste Konsul ein wenig zurück, bis zu dem Punkt, welcher eigentlich Stradella heißt; denn hier machte die Wegenge, an dieser Stelle durch die größere Nähe der Höhen und des Flusses verschmälert, die Stellung sicherer.

Der 10. und 11. Juni wurden verwandt, die Bewegungen der Oesterreicher zu beobachten, das Heer zusammenzuziehen, es ein wenig ausruhen zu lassen von seinen schnellen Märschen, und die Artillerie so gut als möglich in Ordnung zu bringen, denn bisher hatte man auf diesem Punkte erst 40 Feldgeschütze vereinigen können.

Am 11. sah man im Hauptquartiere einen der ausgezeichnetsten Generale jener Zeit ankommen, Desair, welcher vielleicht Moreau, Massena, Kleber und Lannes an militairischen Talenten gleichkam, sie aber an seltenen Charaktervorzügen alle hinter sich ließ. Er hatte eben Aegypten verlassen, wo Kleber politische Fehler begangen, die wir zu unserem Leidwesen bald werden erzählen müssen, welche Desair umsonst zu verhindern gesucht, und vor deren peinlichem Anblick er nach Europa entflohen war. Diese Fehler wurden übrigens

später auf eine ruhmvolle Weise wieder gut gemacht. Desaix war in der Nähe der französischen Küste angehalten und von den Engländern auf eine gehässige Weise behandelt worden. Voll Empörung kam er an und verlangte, sich mit den Waffen in der Hand zu rächen. Er liebte den Ersten Konsul mit einer Art von Leidenschaft, und gerührt von der Neigung eines so edlen Herzens, schenkte ihm der Erste Konsul dafür die innigste Freundschaft, die er je empfunden. Eine ganze Nacht brachten sie mit einander zu und erzählten sich die Ereignisse die sich in Aegypten und in Frankreich zugetragen. Der Erste Konsul gab ihm sogleich den Befehl über die vereinigten Divisionen Monnier und Boudet.

Am folgenden Tage, den 12. Juni, konnte sich Bonaparte einiger Besorgniß nicht erwehren, und war verwundert, die Oesterreicher nicht erscheinen zu sehen. Erstaunt, daß Melas in einer solchen Lage zögerte, Zeit verlor und sich alle Ausgänge ringsumher schließen ließ, glaubte er, weil er seinen Gegner etwas zu sehr nach sich selbst beurtheilte, derselbe habe die so kostbare Zeit unmöglich verlieren können, sondern müsse entwischt sein, indem er entweder wieder nach Genua hinaufgerückt, oder über den oberen Po gegangen, um den Tessin zu überwältigen. Des Wartens müde, verließ er am 12. Nachmittags seine Stellung von Stradella, und rückte mit seinem ganzen Heere bis zur Höhe von Tortona vor, befahl diesen Ort einzuschließen, und nahm sein Hauptquartier in Voghera. Am Morgen des 13. ging er über die Scrivia und drang in die weite Ebene vor, die sich zwischen der Scrivia und Bormida ausdehnt und jetzt nie mehr anders als die Ebene von Marengo genannt wird. Es ist dies dieselbe Ebene, in welcher ihm mehrere Monate zuvor der Seherblick seiner Phantasie eine große Schlacht mit Melas gezeigt hatte. In

dieser Gegend hat sich der Po von den Apenninen entfernt und breite Zwischenräume gelassen, durch welche die Bormida und der Tanaro ihre minder reißend gewordenen Gewässer führen, welche sie in der Nähe von Alessandria vereinigen, und weiterhin in das Bette des Po ergießen. Die Straße zieht sich längs der Apenninen bis Tortona hin, entfernt sich von denselben diesem Orte gegenüber, wendet sich rechts, geht über die Scrivia und mündet dann in eine weite Ebene. In dieser Ebene kommt sie durch zwei Dörfer, erst durch San Giuliano, dann durch ein zweites, Marengo; endlich führt sie über die Bormida bis zu der berühmten Festung Alessandria. Wollte der Feind die große Straße von Piacenza nach Mantua einschlagen, dachte General Bonaparte, so würde er mich hier erwarten; denn hier würde seine zahlreiche Artillerie und schöne Kavalerie bedeutende Vortheile haben, und er könnte mit der ganzen Kraft seiner Streitmittel kämpfen. Nachdem er dies gedacht, ließ Bonaparte, um sich von der Richtigkeit seiner Vermuthungen noch mehr zu überzeugen, seine leichte Reiterei das Feld durchstreifen; dieselbe fand gar nichts von den Oesterreichern. Als der Tag sich neigte, schickte er das Korps des General Victor bis Marengo vor. Hier fand man die Abtheilung Oreilly, welche das Dorf Marengo eine Zeit lang vertheidigte, dann verließ und über die Bormida zurückging. Eine schlecht angestellte Auskundschaftung ließ sogar glauben, der Feind habe keine Brücke über die Bormida.

Nach allen diesen Anzeigen hegte Bonaparte keinen Zweifel mehr. Melas war, seiner Meinung nach, entwischt. Er würde die Ebene und besonders das Dorf Marengo, welches den Eingang in dieselbe bildet, nicht verlassen haben, hätte er sie durchziehen wollen, um eine Schlacht zu liefern, und die Straße von Alessandria nach Piacenza zu erobern. Durch

diesen berechtigten Schluß getäuscht, ließ Bonaparte den General Victor mit seinen zwei Divisionen in Marengo, stellte Lannes mit der Division Watrin staffelförmig in der Ebene auf, und eilte in sein Hauptquartier Voghera, um Nachrichten zu erhalten vom General Moncey, der am Tessin, vom General Duhesme, der am untern Po stand, und um zu erfahren, was aus Melas geworden sei. Offiziere des Generalstabes, die von allen diesen Punkten abgegangen waren, sollten im Hauptquartier eine Zusammenkunft mit ihm haben. Allein die Scrivia war aus ihren Ufern getreten, und glücklicherweise sah er sich genöthigt, in Torre di Garofolo zu bleiben. Die Nachrichten vom Tessin und Po, die noch von diesem Tage waren, meldeten vollkommene Ruhe. Von dieser Seite her hatte Melas nichts versucht. Was konnte aus ihm geworden sein?... Der General Bonaparte meinte, er sei über Novi nach Genua zurückgegangen, um seinen Uebergang im Trebiathale zu bewerkstelligen und dann gegen Cremona hervorzubrechen. Es schien in der That, als hätte er keinen andern Entschluß fassen können, da er sich weder in Alessandria, noch auf dem Marsche gegen den Tessin befand. Denkbar war es auch, daß er, wie Wurmser in Mantua, sich in Genua einschließen wolle, wo er von den Engländern mit Nahrungsmitteln versorgt wurde, und mit einer Besatzung von 50,000 Mann den Krieg in die Länge ziehen konnte. Diese Gedanken bemächtigten sich lebhaft des Ersten Konsuls, und so gab er denn Desaix den Auftrag, blos mit der Division Boudet nach Rivalto und Novi zu marschiren. In der That mußte Melas durch Novi, wenn er von Alessandria nach Genua wollte.

Ein glückliches Vorgefühl ließ ihn wenigstens die Division Monnier, die zweite Desaix's, im Hauptquartier behalten; er sorgte so viel als möglich für Alles, indem er Victor

mit zwei Divisionen in Marengo, Lannes mit einer in der Ebene ließ, und Murat mit der ganzen Kavalerie zur Seite behielt. Vergegenwärtigt man sich die allgemeine Vertheilung der französischen Streitkräfte in diesem Augenblick, die theils am Tessin, theils am untern Po und der Adda, theils auf der Straße von Genua standen, so muß man erstaunen über ihre Zerstreuung. Sie war die nothwendige Folge der Lage im Allgemeinen und der augenblicklichen Umstände.

Am 13., dem Vorabende eines großen geschichtlichen Tages, übernachtete Bonaparte im Dorfe Torre di Garofolo und legte sich schlafen, in Erwartung der Nachrichten des folgenden Tages.

Unterdeß herrschte Verwirrung in Alessandria. Das österreichische Heer war in Verzweiflung. Ein Kriegsrath war zusammenberufen, hatte aber keinen der Entschlüsse gefaßt, die der französische Feldherr fürchtete. Obgleich man daran gedacht, sich über den oberen Po und den Tessin zurückzuziehen, oder sich in Genua einzuschließen, so hatten es doch die österreichischen Generale, als tapfere Männer, die sie waren, vorgezogen, den Rathschlägen der Ehre zu folgen. Am Ende, sagten sie, haben wir doch seit achtzehn Monaten gekämpft als gute Soldaten; wir hatten Italien wieder erobert, wir marschirten gegen die Gränzen Frankreichs; unsere Regierung trieb uns dazu an; noch gestern gab sie uns Befehl dazu: ihre Pflicht war es, uns zu benachrichtigen von der Gefahr, die uns im Rücken bedrohte. Wenn unsere Lage einen Fehler hat, so ist dieser Fehler ihr zuzuschreiben. Alle vorgeschlagenen Mittel zur Vermeidung des Zusammentreffens mit dem französischen Heere sind verwickelt, schwierig und vielen Wechselfällen ausgesetzt; wir können nur einen einfachen und ehrenvollen Entschluß fassen, den, uns durchzuschlagen. Morgen

müssen wir uns die Straße eröffnen mit dem Preis unseres Blutes. Gelingt es uns, so erfechten wir erst einen Sieg und erreichen dann wieder den Weg nach Piacenza und Mantua; gelingt es nicht, so haben wir wenigstens unsere Pflicht gethan, und die Verantwortlichkeit für unseren Unstern wird auf Anderen lasten, als auf uns.

Der Erste Konsul hatte es sich nicht einfallen lassen, daß man in solcher Lage so viel Zeit mit Berathungen verlieren könne. Allein Niemand kam ihm gleich in der Schnelligkeit der Entschließung, und die Lage, in welcher sich Melas befand, war schlimm genug, um ihn zu entschuldigen wegen der quälenden Verlegenheit, die seinen bestimmten Entschluß verzögerte. Indem er den Entschluß faßte, eine Schlacht zu liefern, benahm sich der österreichische General als ein Soldat voll Ehrgefühl; allein das konnte man ihm zum Vorwurf machen, daß er 25,000 Mann in den Festungen Coni, Turin, Tortona, Genua, Acqui, Gavi und Alessandria gelassen, besonders nach den Verlusten, welche der General Ott bei Montebello erlitten. Da so 25,000 Mann in den Festungen lagen, 3000 in Toskana, 12,000 zwischen Mantua und Venedig standen, blieben ihm höchstens 40,000 Mann, die er auf das Schlachtfeld führen konnte, auf dem sich das Schicksal des Krieges entscheiden sollte. So weit war es gekommen mit dem schönen 120,000 Mann starken Heere, welches beim Beginn des Feldzuges die südlichen Grenzen Frankreichs überwältigen sollte! 40,000 waren gefallen, 40,000 zerstreut und 40,000 sollten kämpfen, um aus den kaudinischen Engpässen zu entkommen; allein bei den Letzteren befand sich eine starke Kavalerie und 200 Kanonen.

Es wurde beschlossen, daß am folgenden Tage das ganze Heer über die Brücken der Bormida hinüber dringen solle;

denn man hatte Bonaparte eine falsche Nachricht überbracht und es führten über diesen Fluß zwei durch ein und denselben Brückenkopf gedeckte Brücken. General Ott sollte mit 10,000 Mann, zur Hälfte Infanterie, zur Hälfte Kavalerie, über die Bormida gehen und sich links nach dem Dorfe Castel Ceriolo wenden; die Generale Haddick und Kaim sollten mit der Hauptmacht des Heeres, ungefähr 20,000 Mann, das Dorf Marengo nehmen, welches den Eingang in die Ebene bildet, und der General Oreilly sich mit 5 bis 6000 Mann rechts, die Bormida aufwärts wenden. Eine mächtige Artillerie sollte diese Bewegung unterstützen. Eine beträchtliche Abtheilung, besonders aus Kavalerie bestehend, wurde hinter Alessandria, auf der Straße von Acqui zurückgelassen, um die Truppen Suchets zu beobachten, von deren Ankunft man eine unbestimmte Nachricht hatte.

Wir haben die weite Ebene von Marengo beschrieben, welche die große Straße von Alessandria nach Piacenza in ihrer ganzen Ausdehnung durchzieht und die zwischen der Scrivia und Bormida eingeschlossen ist. Die Franzosen trafen, von Piacenza und von der Scrivia kommend, zunächst San Giuliano, dann drei Viertelstunden weiter Marengo, das beinahe an die Bormida stieß und den Hauptausgang bildete, den das österreichische Heer zu erobern hatte, um aus Alessandria herauszukommen. Zwischen San Giuliano und Marengo zog sich in gerader Linie die Straße hin, um die man kämpfen sollte, und zu beiden Seiten dehnte sich eine mit Getraidefeldern und Weingärten bedeckte Ebene aus. Unterhalb Marengo, für die Franzosen rechts, für die Oesterreicher links, lag Castel Ceriolo, ein bedeutender Flecken, durch den General Ott mußte, um das Korps des Generals Victor, welches sich in Marengo festgesetzt, zu umgehen. Gegen Marengo

also sollte der Hauptangriff der Oesterreicher gerichtet sein, weil dieses Dorf den Schlüssel der Ebene bildete.

Mit Tagesanbruch ging das österreichische Heer über die beiden Brücken der Bormida, doch war seine Bewegung nur langsam, weil es zum Ausgange nur einen Brückenkopf hatte. Oreilly ging zuerst über und stieß auf die Division Gardanne, die der General Victor nach Besetzung Marengo's vorgeschoben hatte. Diese Division bestand nur aus der 101. und 44. Halbbrigade. Oreilly, der durch eine zahlreiche Artillerie unterstützt wurde und doppelt so stark war, zwang sie zu weichen und sich in das Dorf Marengo zurückzuziehen. Zum Glück warf er sich ihr nicht verfolgend nach, sondern wartete erst, bis die Mitte unter Haddick ihn dabei unterstützen könne. Die Langsamkeit des Marsches durch den engen Brückenausgang ließ die Oesterreicher zwei bis drei Stunden verlieren. Endlich entfalteten sich Haddick und Kaim hinter Oreilly und der General Ott ging über dieselben Brücken, um sich nach Castel Ceriolo zu begeben.

Auf der Stelle vereinigte Victor seine beiden Divisionen zur Vertheidigung Marengo's und ließ dem Ersten Konsul sagen, das ganze österreichische Heer sei im Anmarsch, in der offenbaren Absicht, eine Schlacht zu liefern.

Ein Hinderniß der Oertlichkeit unterstützte sehr zu rechter Zeit die Tapferkeit unserer Soldaten. Vor Marengo, zwischen den Oesterreichern und Franzosen befand sich ein tiefer schlammiger Bach, der Fontanone, welcher zwischen Marengo und der Bormida fließt und sich etwas weiter unterhalb in diese ergießt. Victor stellte auf seiner Rechten, also im Dorfe Marengo, die 101. und 44. Halbbrigade unter dem General Gardanne auf; zur Linken des Dorfes die 24., 43. und 96. unter Chambarlhac; etwas weiter zurück den General Keller=

mann mit der 20., 2. und 8. Kavaleriebrigade und einer Schwadron der 12. Der übrige Theil der 12. wurde nach der oberen Bormida geschickt, um die fernern Bewegungen des Feindes zu beobachten.

Der General Haddick drang gegen den Bach vor, beschützt durch 15 Kanonen, welche die Franzosen beschossen. Er warf sich muthig in das Bett des Fontanone an der Spitze der Division Bellegarde. General Olivier Rivaud brach sogleich mit der 44. und 101. aus dem Dorfe hervor und begann die Oesterreicher, welche überzugehen versuchten, aus der Nähe niederzuschießen. Ein heftiges Gefecht entspann sich längs dem Fontanone. Haddick kehrte mehrere Male zurück; aber Rivaud hielt Stand gegen die Batterien der Oesterreicher, hemmte das Corps Haddick durch ein aus der Nähe unterhaltenes Musketenfeuer und warf es in Unordnung von der andern Seite des Baches zurück. Der unglückliche General Haddick wurde tödtlich verwundet und seine Soldaten zogen sich zurück. Melas ließ darauf die Truppen des General Kaim vorrücken und gab Oreilly Befehl, längs der Bormida bis Stortigliona hinaufziehen, um durch die Kavalerie Pilati einen Angriff auf unsere Linke zu machen. Aber Kellermann, der mit seiner Kavaleriedivision schon aufgesessen hatte, beobachtete die Bewegung der feindlichen Schwadronen, und Lannes, welcher zur Rechten Victor's in der Ebene übernachtet, hatte sich zwischen Marengo und Castel Ceriolo in einer Reihe aufgestellt. Die Oesterreicher machten einen zweiten Angriff. Die Divisionen Gardanne und Chambarlhac standen so an dem halbkreisförmigen Bette des Fontanone aufgestellt, daß sie auf den Angriffspunkt ein im Winkel zusammentreffendes Feuer richteten. Ihr Musketenfeuer warf die Truppen des General Kaim nieder. Unterdeß war es dem General Pilati, welcher

aufwärts gezogen, gelungen, mit 2000 Reitern über den Fontanone zu kommen. Der tapfere Kellermann, welcher an diesem Tage den an seinen Namen geknüpften Ruhm von Valmy bedeutend vermehrte, stürzte sich auf die Schwadronen Pilati's, sobald sie versuchten hervorzukommen, hieb auf sie ein und warf sie in das schlammige Bett des kleinen Gewässers zurück, das selbst die Kunst nicht besser hätte ziehen können, um die Stellung der Franzosen zu decken.

Obgleich unser überraschtes Heer nur die beiden Korps Victor und Lannes, also 15 — 16,000 Mann, in der Schlachtreihe hatte zum Widerstande gegen ungefähr 36,000, war es ihm doch, Dank dem gestern von den Oesterreichern begangenen Fehler, Marengo nicht zu besetzen, (welcher Fehler übrigens auch seinen Vortheil für sie gehabt hatte, da er Bonaparte getäuscht) jetzt möglich, seinen Feldherrn und die zurückgebliebenen oder nach der Straße von Novi geschickten Reservemannschaften zu erwarten.

So standen die Sachen, als Melas, entschlossen zu den äußersten Anstrengungen, um die Ehre und Freiheit seines Heeres zu retten, und trefflich unterstützt von seinen Soldaten, lauter alten Kriegern, deren Muth durch ihre Siege im vorigen Feldzuge gehoben war, die französische Linie noch einmal angreifen ließ. Der General Ott, welcher viel Zeit gebraucht hatte zum Uebergange, konnte jetzt endlich auf der linken Seite der Oesterreicher wirksam werden. Er manövrirte, um uns zu umgehen, drang durch Castel Ceriolo und überflügelte Lannes, welcher Victor zur Seite, zwischen Marengo und Castel Ceriolo stand und den rechten Flügel unserer Linie bildete. Während die Kolonne des General Ott Lannes Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, wurden die vereinigten Korps Oreilly, Haddick und Kaim aufs Neue gegen den Fontanone

geschickt, Marengo gegenüber. Eine furchtbare Artillerie unterstützte alle ihre Bewegungen. Die Grenadiere Lattermanns traten in den Bach, überschritten ihn und erstiegen das andere Ufer. Die Division Chambarlhac, welche links von Marengo und auf den Flanken der österreichischen Grenadiere stand, richtete auf sie ein mörderisches Feuer. Dennoch gelang es einem Bataillon dieser Grenadiere, sich auf der andern Seite des Fontanone zu halten. Melas verstärkte die Kanonade auf die Division Chambarlhac, welche nicht durch die Häuser des Dorfs gedeckt war, wie die, welche Marengo selbst vertheidigte. Unterdeß errichteten österreichische Pioniere in aller Eile eine Bockbrücke. Jetzt machte der brave Rivaud mit der 44. einen Ausfall aus dem Dorfe Marengo, marschirte, trotz der Kartätschen, gegen die Angreifer, und wollte sie in den Fontanone stürzen; allein furchtbare Artilleriesalven hielt die durch diesen Kampf schon erschöpfte 44. Halbbrigade auf und Rivaud selbst wurde verwundet. Diesen Augenblick benutzten die Grenadiere Lattermanns, rückten in Masse vor und drangen in Marengo ein. Ganz blutbedeckt stellte sich Rivaud noch einmal an die Spitze der 44., machte einen kräftigen Angriff auf diese Grenadiere und trieb sie aus Marengo heraus; allein sobald er hinter den schützenden Häusern hervorkam, wurde er von einem furchtbaren Geschützfeuer empfangen und konnte sie nicht wieder über den Bach werfen, welcher unser Heer bis jetzt so gut geschützt. Geschwächt durch den Blutverlust und kaum im Stande, sich aufrecht zu erhalten, mußte sich dieser tapfere Offizier vom Schlachtfelde forttragen lassen. Die österreichischen Grenadiere hielten sich also in der errungenen Stellung. Gleichzeitig wurde die Division Chambarlhac, die, wie gesagt, ganz ungeschützt stand und den Kartätschen frei ausgesetzt war, beinahe niedergeschmettert. Der General

Oreilly warf die 96., die auf unsrer Linken stand, zurück und begann sie jetzt zu überflügeln. Auf der Rechten sah sich Lannes, der Anfangs nur mit dem Korps des General Kaim zu thun hatte und es eben in den Fontanone werfen wollte, plötzlich von dem General Ott umgangen, der mit einer zahlreichen Kavalerie aus Castel Ceriolo hervorbrach. Die Kavalleriebrigade Champeaux, welche hinter dem Korps Lannes stand, so wie Kellermann hinter dem Korps Victors, führten vergebens glänzende Angriffe aus. Der unglückliche Champeaux ward tödtlich verwundet. Unser Heer war auf beiden Seiten überflügelt, von dem Punkt Marengo, an dem sie sich Anfangs so fest gehalten, abgedrängt, und hatte nichts mehr, was es halten konnte. Es lief Gefahr, rückwärts in die Ebene geworfen zu werden, wo keine Schutzwehr es gegen 200 Kanonen und eine zahlreiche Reiterei decken konnte.

Es war zehn Uhr Morgens. Das Gemetzel war furchtbar gewesen. Eine beträchtliche Menge von Verwundeten bedeckte die Straße zwischen Marengo und San Giuliano. Schon zog sich ein Theil der Truppen Victors, von der Uebermacht bewältigt, in Unordnung zurück, mit dem Ruf, es sei Alles verloren. In der That war Alles verloren, ohne die Ankunft einer Verstärkung an neuen, nicht ermüdeten Truppen, und besonders ohne einen großen Feldherrn, der im Stande war, den entschlüpften Sieg wieder zu fassen.

Bonaparte hatte die Nachricht erhalten, daß das österreichische Heer, dessen Entwischen er schon fürchtete, jetzt ihn in der gestern so verlassenen Ebene von Marengo überrasche. Er eilte herbei von Torre di Garofolo, das glückliche Austreten der Scrivia segnend, welches ihn gehindert, in Voghera zu übernachten. Mit sich brachte er die Konsulargarde, eine nicht sehr zahlreiche, aber unvergleichlich tapfere Schaar, welche

später die kaiserliche Garde wurde; ferner die aus drei ausgezeichneten Halbbrigaden bestehende Division Monnier; in geringer Entfernung folgte ihm eine Reserve von zwei Kavallerieregimentern; Desaix endlich schickte er den Befehl, in größter Eile nach San Giuliano zu marschiren.

An der Spitze dieser Reserven galoppirt der Erste Konsul auf das Schlachtfeld. Er sieht Lannes zur Rechten von der Infanterie und Kavalerie des General Ott überflügelt, aber nichts desto weniger bemüht, sich auf der Linken bei Marengo zu vertheidigen; Gardanne vertheidigt sich noch in den Hecken dieses Dorfes, das der Gegenstand eines so erbitterten Kampfes ist; auf der andern Seite erblickt er die Division Chambarlhac, niedergeschmettert und bereits in der Auflösung begriffen vor dem Feuer der Oesterreicher.

Als er dies sieht, erkennt er sogleich mit seinem überlegenen Blick, was geschehen muß, um den Kampf wiederherzustellen. Sein verstümmelter linker Flügel ist in wahrer Auflösung begriffen, der rechte aber nur bedroht und hält sich noch; diesem muß Hülfe gebracht werden. Giebt er ihm eine festen Halt in Castel Ceriolo, so erhält er dadurch eine Stütze inmitten dieser weiten Ebene; dann kann er den verstärkten Flügel als Angelpunkt benutzen, den geschlagenen Flügel rückwärts zu schwenken, um ihn den Schlägen des Feindes zu entziehen. Verliert er auch durch diese Bewegung die große Straße von Marengo nach San Giuliano, so ist dies Uebel leicht zu ersetzen, denn hinter seiner neuen Stellung geht ein anderer Weg vorbei, der nach Sale und von Sale an den Po führt. Seine Rückzugslinie nach Pavia bleibt also gesichert. Ueberdies befindet er sich bei dieser Stellung auf der rechten Seite der Ebene, auf der Flanke der Oesterreicher, welche sich auf die große Straße von Marengo

nach San Giuliano begeben müssen, wenn sie aus dem Siege Nutzen ziehen wollen.

Alles dies erkannte er mit der Schnelligkeit des Blitzes und brachte die gefaßten Entschlüsse sogleich in Ausführung. Er schickt die 800 Grenadiere der Konsulargarde zur Rechten Lannes' in die Ebene vor und befiehlt ihnen, die österreichische Kavalerie aufzuhalten bis zur Ankunft der drei Halbbrigaden Monnier's. Diese Tapfern schließen sich in ein Viereck, halten mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit die Lobkowitz'schen Dragoner aus und stehen unerschütterlich gegen die wiederholten Stöße einer Masse von Reitern. Etwas rechts von ihnen befiehlt Bonaparte den eben angekommenen beiden Halbbrigaden Monnier's, sich nach Castel Ceriolo zu wenden. Gleichzeitig eilt Bonaparte an der Spitze der 72. der Linken Lannes' zu Hülfe, während Dupont, der Chef des Generalstabes, die von den Reitern Oreilly's verfolgten, aber von Murat's Kavalleriereserve gedeckten Trümmer des Korps Victor zusammensucht. Das Erscheinen des Ersten Konsuls und der Anblick der Bärenmützen seiner berittenen Garde haben die Truppen wieder belebt. Der Kampf beginnt wieder mit neuer Wuth. Der tapfere Watrin von Lannes' Korps, wirft mit der 6. von der Linie und der 22. die Soldaten Kaim's mit dem Bajonett in den Fontanone zurück. Lannes erfüllt die 40. und 28. mit dem Feuer seiner Heldenseele und treibt sie beide gegen die Oesterreicher. Ueberall in der weiten Ebene kämpft man mit Erbitterung. Gardanne versucht es, Marengo wieder zu erobern, und Lannes, sich des Baches zu bemächtigen, der unsere Truppen Anfangs so vortheilhaft gedeckt. Die Grenadiere der Konsulargarde stehen noch immer im Viereck wie eine lebendige Festung mitten auf dem Schlachtfelde und füllen den leeren Raum aus zwischen Lannes und dem Kolon=

nen Carra Saint Cyr's, die bereits in die ersten Häuser von Castel Ceriolo eingedrungen sind. Aber Melas führt mit dem Muthe der Verzweiflung seine vereinigten Massen wieder gegen Marengo, bricht endlich aus dem Dorfe hervor und treibt Gardanne's ermattete Soldaten zurück, die sich vergeblich an jeden Haltpunkt zu klammern suchen. Oreilly wirft die Div. Chambarlhac, die noch immer den Schüssen einer zahlreichen Artillerie ohne Deckung ausgesetzt war, mit Kartätschen vollends nieder.

Es ist nicht mehr möglich, Stand zu halten; man muß das Feld räumen. Bonaparte befiehlt, in fester Haltung allmählig zurückzuweichen; während aber sein linker Flügel, des Dorfes Marengo beraubt, und jetzt ohne Stütze, schnell bis St. Giuliano zurückweicht, wo er eine Deckung sucht, hält er selbst noch ferner die rechte Seite der Ebene, vertheidigt sich hier, langsam zurückweichend, unterstützt durch den Punkt Castel Ceriolo, durch die Energie der Konsulargarde und besonders durch Lannes' unerhörte Anstrengungen. So lange er sich auf dem rechten Flügel hält, bewahrt sich der Erste Konsul eine sichere Rückzugslinie über Sale nach dem Po zu und wenn Desaix, den er gestern nach Novi geschickt, zur rechten Zeit zurückkehrt, kann er das Schlachtfeld sogar wiedererobern und den Sieg auf seine Seite bringen.

Lannes und seine vier Halbbrigaden machen in diesem Augenblick Anstrengungen, die der Anerkennung der Nachwelt würdig sind. Der Feind ist aus Marengo in die Ebene hinausgedrungen und schleudert aus 80 Feuerschlünden einen Hagel von Kugeln und Kartätschen. In zwei Stunden zieht sich Lannes mit diesen vier Halbbrigaden über eine Strecke von dreiviertel Wegstunden zurück. Wenn der Feind sich nähert und zu heftig eindringt, macht er Halt und greift ihn mit dem

Bajonett an. Obgleich seine Artillerie zu Schanden geschossen ist, unterstützen doch einige leichte Geschütze, die mit den besten Pferden bespannt, und mit eben so viel Geschicklichkeit als Kühnheit geleitet wurden, durch ihr Feuer die Halbbrigaden, welche zu sehr bedrängt sind, und wagen es sogar, der furchtbaren österreichischen Artillerie gegenüber aufzufahren. Die Konsulargarde, welche man durch Kavalerieangriffe nicht hatte erschüttern können, wird jetzt mit Kanonenschüssen angegriffen. Man sucht eine Bresche in sie zu schießen, wie in eine Mauer, und wirft dann die Frimont'schen Reiter gegen sie. Sie leidet empfindliche Verluste und weicht zurück, jedoch ohne sich aufzulösen. Carra St. Cyr weicht gleichfalls und verläßt Castel Ceriolo, behält jedoch noch einen letzten Stützpunkt in den Weingärten hinter dem Dorfe. Dennoch bleiben wir im Besitz der Straße von Castel Ceriolo nach Sale. Ueberall ist die Ebene ein weites Feld des Blutbades und mit dem Donner der Geschütze mischt sich jetzt noch das Aufkrachen der Pulverwagen, welche Lannes in die Luft sprengt, weil er sie nicht mehr fortbringen kann.

Die Hälfte des Tages ist verflossen. Endlich glaubt Melas den theuer erkauften Sieg in Händen zu haben. Dieser Greis, der sich wenigstens durch seinen Muth an diesem denkwürdigen Tage seines Gegners würdig gezeigt, kehrt, von der Anstrengung ermattet, nach Alessandria zurück, übergiebt den Oberbefehl dem Chef seines Generalstabes, von Zach, und fertigt an ganz Europa Kuriere aus, um seinen Sieg und die Niederlage Bonaparte's bei Marengo zu melden. Dieser Chef des Generalstabes, welcher jetzt das Kommando hatte, bildete nun aus der Hauptmasse des österreichischen Heeres auf der großen Straße von Mailand nach San Giuliano eine Marschkolonne, stellt an die Spitze derselben zwei Regimenter

Infanterie, dann die Lattermann'schen Grenadiere und dahinter den Gepäckzug. Auf die Linke stellt er Oreilly, auf die Rechte Kaim und Haddick. In dieser Ordnung sucht er die große Straße nach Piacenza zu gewinnen, den Zweck aller dieser Anstrengungen und den Rettungsweg des österreichischen Heeres.

Es ist drei Uhr. Wenn kein neuer Umstand eintritt, so kann die Schlacht als verloren gelten für die Franzosen, wobei ihnen jedoch die Aussicht bleibt, mit den von dem Tessin und der Adda nach dem Po zurückkehrenden Truppen das Unglück dieses Tages wieder gut zu machen. Noch ist aber Desaix mit der ganzen Division Boudet übrig: wird er zur rechten Zeit eintreffen?... Das ist der Umstand, von welchem das Schicksal der Schlacht abhängt. Die Adjudanten des Ersten Konsuls waren schon am Morgen fortgeeilt, um ihn zu holen. Aber schon lange, ehe sie ihn erreichten, hatte Desaix auf der Stelle Halt gemacht, als er den ersten Kanonenschuß aus der Ebene von Marengo vernommen. Aus diesem fernen Kanonendonner schloß er, der Feind, den er bei Novi auf der Straße von Genua zu suchen abgeschickt war, sei bei Marengo selbst. Sogleich hatte er Savary mit einigen hundert Reitern nach Novi geschickt, um zu sehen, was dort vorgehe, inzwischen aber mit seiner Division gewartet, wobei er fortwährend die Kanonen der Oesterreicher und Franzosen hörte, deren Donner ohne Unterlaß in der Richtung der Bormida dröhnte. Da Savary in der Umgegend von Novi Niemand fand, sah Desaix seine glückliche Vermuthung bestätigt und marschirte, ohne weiter zu zögern, nach Marengo. Mehrere Adjudanten schickte er voraus, um dem Ersten Konsul seine Ankunft zu melden. Den ganzen Tag über war er marschirt und um drei Uhr erschienen seine Kolonnen am Eingange der Ebene von

San Giuliano. Er selbst sprengte ihnen voran und galoppirte zum Ersten Konsul. Welch ein glücklicher Gedanke eines eben so einsichtsvollen als ergebenen Untergenerals! Glück der Jugend! Hätte der Erste Konsul, der jetzt so wohl unterstützt wurde von seinen Generalen, funfzehn Jahre später auf dem Schlachtfelde von Waterloo einen Desaix gefunden, so hätte er das Kaiserreich und Frankreich seine Herrscherstellung unter den Mächten Europas behalten!

Desaix's Erscheinen ändert den Stand der Dinge. Man umringt ihn, man erzählt ihm die Ereignisse des Tages. Die Generale schließen einen Kreis um ihn und den Ersten Konsul und erörtern lebhaft die ernste Lage. Die meisten erklären sich für den Rückzug. Der Erste Konsul ist nicht dieser Meinung und dringt lebhaft in Desaix, er möge die seinige sagen. Desaix überblickt erst das verwüstete Schlachtfeld, zieht dann seine Uhr, sieht, welche Zeit es ist, und giebt Bonaparte folgende einfache und edle Antwort: „Ja, die Schlacht ist verloren: aber es ist erst drei Uhr und wir haben noch Zeit eine zu gewinnen."

Erfreut über die Meinung Desaix's schickt sich Bonaparte an, die Hülfsmittel zu benutzen, welche dieser General ihm mitbringt und die Vortheile, welche die seit dem Morgen eingenommene Stellung ihm sichert. Er steht nämlich rechts in der Ebene, während sich der Feind links in einer Marschkolonne auf der großen Straße befindet und im Vorrücken nach San Giuliano begriffen ist. Desaix, der mit 6000 Mann frischer Truppen über San Giuliano kommt, den Oesterreichern gerade entgegen, kann sie sogleich aufhalten, während die Hauptmacht des gesammten Heeres sich in ihre Flanke wirft. Demgemäß werden sofort alle Anstalten getroffen.

Die drei Halbbrigaden Desaix's werden vor San Giuliano, etwas rechts von der großen Straße aufgestellt: die 30. in einer Reihe entfaltet, die 9. und 59. in geschlossenen Kolonnen auf den Flügeln der ersteren. Eine leichte Welleneinbiegung des Bodens verbirgt sie dem Feinde. Ihnen zur Linken stehen die gesammelten und wieder etwas zu sich gekommenen Trümmer der Division Chambarlhac und Gardanne unter dem General Victor; zu ihrer Rechten in der Ebene Lannes, dessen rückgängige Bewegung aufgehört hat, dann die Konsulargarde, dann Carra St. Cyr, der sich so nahe als möglich an Castel Ceriolo gehalten. Das Heer bildet so eine schräge Linie von San Giuliano bis Castel Ceriolo. Zwischen Desaix und Lannes, etwas weiter zurück, hat man in einer Lücke die Kavalerie Kellermanns aufgestellt. Eine Batterie von zwölf Geschützen, der ganze Ueberrest von der Artillerie unseres Heeres, wird vor der Fronte des Korps Desaix vertheilt.

Nachdem diese Anstalten getroffen sind, durcheilt der Erste Konsul zu Pferde die Reihen seiner Soldaten und redet die verschiedenen Korps an. „Meine Freunde, sagte er, wir sind genug gewichen, erinnert Euch, daß ich gewohnt bin, auf dem Schlachfelde zu übernachten.“ — Nachdem er so seine Truppen angefeuert, welche durch die Ankunft frischer Mannschaften wieder Zuversicht gewonnen hatten und vor Begierde brannten zu siegen, gab er das Zeichen. Der Sturmmarsch wird auf der ganzen Linie geschlagen.

Die Oesterreicher zogen mehr in Marschordnung, als in Schlachtordnung auf der großen Straße hin. Die Kolonne unter Zach war die vorderste. Etwas weiter hinten kam die Mitte, die sich zur Hälfte in der Ebene entfaltet hatte und Lannes gegenüber stand.

Unvermuthet entblößt Marmont 12 Kanonen; ein dichter Kartätschenhagel schmettert in die erschrockene vorderste Kolonne der Oesterreicher, die keinen Widerstand mehr erwartete, denn man glaubte die Franzosen entschieden auf dem Rückzuge begriffen. Noch konnte sie sich kaum von dieser plötzlichen Erschütterung erholen, als Desaix mit der 9. leichten aufbrach. „Eilen Sie zum Ersten Konsul, sagte er zu seinem Adjudant Savary, und bringen Sie ihm die Nachricht, daß ich angreife und Unterstützung der Kavalerie bedarf." Desaix reitet selbst an der Spitze dieser Halbbrigade, er überschreitet mit ihr die leichte Bodenfalte, welche sie dem Anblick der Oesterreicher entzog, und offenbart ihnen plötzlich seine Gegenwart durch eine aus der Nähe abgefeuerte Musketensalve. Die Oesterreicher erwidern sie und sogleich sinkt Desaix nieder, die Brust von einer Kugel durchbohrt. „Verbergen Sie meinen Tod, sagte er zu dem General Boudet, seinem Divisionschef, denn es könnte die Truppen wankend machen." Unnöthige Vorsicht des Helden! Man hat ihn fallen sehen, und seine Soldaten verlangen gleich denen Turenne's, mit lautem Geschrei, ihren Führer zu rächen. Die 9. leichte, welche sich an diesem Tage den Namen der „Unvergleichlichen" erwarb, den sie geführt bis zum Ende unserer Kriege, ordnet sich in Kolonne, giebt Feuer und bricht auf die tiefe Masse der Oesterreicher ein. Bei ihrem Anblick stutzen die beiden ersten Regimenter, welche den Marsch eröffnen, werfen sich in Unordnung auf die zweite Linie zurück und verschwinden in den Reihen derselben. Die Kolonne der Lattermann'schen Grenadiere steht jetzt allein an der Spitze, empfängt den Stoß als eine auserwählte Schaar und hält fest Stand. Der Kampf dehnt sich aus auf beiden Seiten der großen Straße. Die 9. leichte wird rechts von den gesammelten Trup-

pen Victors, links von der 30. und 59. Halbbrigade der Division Boudet unterstützt, welche der Bewegung gefolgt. Die Lattermann'schen Grenadiere vertheidigen sich nur mit Schwierigkeit, als plötzlich ein unvermutheter Sturm auf sie einbricht. General Kellermann, der auf Desaix's Verlangen Befehl zum Angriff erhalten, bricht im Galopp auf, eilt zwischen Lannes und Desaix hindurch, stellt einen Theil seiner Schwadronen in einer Winkelstellung auf, um der österreichischen Kavalerie die Spitze zu bieten, die er vor sich sah, und wirft sich dann mit dem übrigen Theil der Grenadierkolonne in die Flanke, die schon in der Front von der Infanterie Boudet's angegriffen war. Dieser mit außerordentlicher Kraft ausgeführte Angriff schneidet die Kolonne mitten entzwei. Die Dragoner Kellermanns hauen rechts und links ein, bis die armen Grenadiere, von allen Seiten gedrängt, ihre Waffen strecken. 2000 ergeben sich gefangen, und an ihrer Spitze sieht sich General Zach selbst genöthigt, seinen Degen zu überreichen. Dadurch sind die Oesterreicher für den übrigen Theil der Schlacht der Leitung beraubt, denn Melas war, wie wir gesehen, da er den Sieg sicher glaubte, nach Alessandria zurückgekehrt. Kellermann begnügt sich damit noch nicht; er wirft sich auf die Lichtenstein'schen Dragoner und schlägt sie in die Flucht. Dieselben ziehen sich auf das Centrum der Oesterreicher zurück, das sich, Lannes gegenüber, in der Ebene ausbreitete, und verursachen in demselben einige Unordnung. Lannes rückt jetzt vor und dringt kraftvoll auf die erschütterte Mitte der Oesterreicher ein, während die Grenadiere der Konsulargarde und Carra Saint Cyr sich aufs Neue gegen Castel Ceriolo wenden, von wo sie noch nicht sehr weit entfernt waren. Auf der ganzen Linie von San Giuliano bis Castel Ceriolo sind die Franzosen wieder zum Angriff über-

gegangen und marschiren vorwärts, trunken vor Freude und Begeisterung, da sie den Sieg zu sich zurückkehren sehen. Schrecken und Entmuthigung haben sich jetzt zu den Oesterreichern gewandt.

Bewunderungswürdige Gewalt des hartnäckigen Willens, dem es durch seine Hartnäckigkeit gelingt, das entflohene Glück wieder an sich zu fesseln! Von San Giuliano bis Castel Ceriolo rückt die schräge Linie der Franzosen im Sturmschritt vor und drängt die Oesterreicher zurück, die ganz erstaunt sind, daß sie noch eine neue Schlacht liefern müssen. Carra Saint Cyr hat bald das Dorf Castel Ceriolo wieder erobert, und der General Ott, der Anfangs bis über dies Dorf hinaus vorgedrungen, fürchtet umflügelt zu werden und denkt an den Rückzug, bevor er seine Verbindung verloren. Ein panischer Schrecken ergreift seine Kavalerie; sie entflieht im Galopp mit dem Ruf: Zu den Brücken! Jetzt gilt es, zuerst bei den Brücken über die Bormida anzulangen. Ott, der durch Castel Ceriolo zurückgeht, muß sich durch die Franzosen durchschlagen. Es gelingt ihm, und in großer Eile erreicht er das Ufer der Bormida, nach der sich Alles wüthend hinstürzt.

Kaim und Haddick suchen umsonst in der Mitte Stich zu halten; Lannes macht es ihnen unmöglich; er drängt sie nach Marengo hinein, und will sie in den Fontanone, aus dem Fontanone in die Bormida werfen. Allein die Grenadiere Weidenfeld's halten einen Augenblick Stand, um Oreilly, der sich bis Cassina-Grossa vorgewagt, Zeit zum Umkehren zu verschaffen. Die österreichische Kavalerie versucht einige Angriffe, um den Marsch der Franzosen aufzuhalten, wird aber von den berittenen Grenadieren der Konsulargarde unter Bessières und dem jungen Beauharnais zurückgeworfen. Lannes und Victor werfen sich endlich mit ihren vereinigten

Korps auf Marengo und schlagen Oreilly, so wie die Grenadiere Weidenfelds aus ihrer Stellung. Die Verwirrung auf den Brücken der Bormida wird jeden Augenblick größer. Fußvolk, Reiter, Artillerie, Alles drängt sich unordentlich durch einander. Die Brücken vermögen nicht Alle zu fassen, man wirft sich in die Bormida, um sie zu durchwaten. Ein Kanonenlenker versucht mit seinem Geschütz hindurch zu fahren; es gelingt. Jetzt will die ganze Artillerie seinem Beispiel folgen, aber ein Theil der Wagen bleibt im Flusse stecken. Die Franzosen verfolgen hitzig, nehmen Leute gefangen und erobern Pferde, Kanonen, Gepäck. Der unglückliche Melas, welcher vor zwei Stunden sein Heer siegreich verlassen, war bei dem Lärm dieser Niederlage herbei geeilt und wollte seinen Augen nicht trauen. Er war in Verzweiflung.

Das war die blutige Schlacht von Marengo, welche, wie wir bald sehen werden, einen unermeßlichen Einfluß ausübte auf das Schicksal Frankreichs und der ganzen Welt; sie verschaffte jetzt der Republik den Frieden, und etwas später dem Ersten Konsul die Kaiserwürde. Sie wurde furchtbar streitig gemacht, und der Sieg war es werth, denn noch nie war das Ergebniß einer Schlacht, sowol für einen als für den andern der beiden Gegner, bedeutender gewesen. Melas kämpfte, um eine demüthigende Kapitulation zu vermeiden, Bonaparte setzte an diesem Tage sein ganzes Geschick aufs Spiel. Der Verlust an Menschen war im Verhältniß zur Anzahl der Kämpfer ungeheuer, und überstieg alle gewöhnlichen Verhältnisse. Die Oesterreicher verloren ungefähr 8000 Mann an Todten und Verwundeten, und über 4000 Gefangene. Ihr Generalstab war furchtbar mitgenommen; der General Haddick blieb, die Generale Vogelsang, Lattermann, Bellegarde, Lamarsaille und Gottesheim wurden verwundet,

mit ihnen eine große Anzahl von Offizieren; sie verloren also an kampfunfähig gewordenen Mannschaften und Gefangenen den dritten Theil ihres Heeres, wenn dasselbe 36—40,000 Mann stark war, wie man allgemein gesagt hat. Die Franzosen hatten 6000 Getödtete oder Verwundete; man nahm ihnen ungefähr 1000 Gefangene, und dies macht auch einen Verlust von einem Viertel aus, da 28,000 Soldaten bei der Schlacht zugegen waren. Ihrem Generalstabe war es eben so schlimm ergangen, als dem österreichischen. Die Generale Mainony, Rivaud, Malher, Champeaux waren verwundet, der Letztere tödtlich. Der größte Verlust war der Tod Desaix's. In zehn Kriegsjahren hatte Frankreich keinen mehr zu beklagenden erlitten. In den Augen des Ersten Konsuls war dieser Verlust groß genug, um ihm die Freude des Sieges zu schmälern. Als sein Secretair Bourienne herbeieilte und ihm Glück wünschte zu diesem wunderbaren Triumphe und sagte: Welch ein schöner Tag! — Ja, ein sehr schöner, antwortete da der Erste Konsul, hätte ich heute Abend auf dem Schlachtfelde Desaix umarmen können. Ich wollte ihn, setzte er hinzu, zum Kriegsminister machen; ich würde ihn zum Fürsten gemacht haben, wenn ich gekonnt. — Noch ahnte der Sieger von Marengo nicht, daß er Denen, die ihm dienten, bald würde Kronen geben können. Der unglückliche Desaix lag bei San Giuliano, mitten auf dem weiten Felde des Blutbades. Sein Adjutant Savary, der ihm seit längerer Zeit schon befreundet war, suchte ihn auf unter den Leichen, erkannte ihn an seinem vollen Haarwuchs, hob ihn mit frommer Sorgfalt auf, wickelte ihn in den Mantel eines Husaren, legte ihn auf sein Pferd und brachte ihn ins Hauptquartier Torre di Garofolo.

Obgleich die Ebene von Marengo geröthet war von fran=

zösischem Blut, so herrschte doch Freude in unserm Heere. Soldaten und Generale waren sich bewußt der Verdienstlichkeit ihres Benehmens und wußten die große Bedeutsamkeit eines im Rücken des Feindes erfochtenen Sieges zu würdigen. Die Oesterreicher dagegen waren bestürzt; sie wußten, daß sie umzingelt und genöthigt seien, sich dem Gebot des Siegers zu fügen. Baron von Melas, dem an diesem Tage zwei Pferde unter dem Leibe erschossen waren, und der sich trotz seines hohen Alters wie der jüngste und tapferste Soldat seines Heeres benommen, war versunken in tiefen Schmerz. Schon war er nach Alessandria zurückgekehrt gewesen, um sich ein wenig auszuruhen, da er sich siegreich glaubte. Jetzt sah er sein Heer halb vernichtet nach allen Seiten fliehen, seine Artillerie in den Händen der Franzosen oder in den Sümpfen der Bormida zurückgelassen. Um das Unglück voll zu machen, war auch sein Generalstabschef Zach, der sein ganzes Vertrauen besaß, gegenwärtig Gefangener der Franzosen. Vergebens blickte er um sich auf seine Generale, keiner wollte ihm einen Rath geben; alle verwünschten das Wiener Kabinet, das sie in so unheilvollen Täuschungen bestärkt und sie dadurch in einen Abgrund gestürzt hatte. Etwas mußte jedoch gethan werden; aber was?... Sollte man sich durchschlagen? Man hatte es eben versucht und es war nicht gelungen. Sollte man sich nach Genua zurückziehen, oder über den oberen Po gehen, um den Tessin mit Gewalt zu nehmen? Alles dies war schon vor der Schlacht schwierig, nach dem Verluste derselben aber unmöglich. Der General Suchet stand einige Stunden weiter hinter ihnen, bei Acqui, mit dem ligurischen Heere, und Bonaparte mit dem siegreichen Reserveheere vor Alessandria. Sie standen im Begriff, sich zu vereinigen und die Straße nach Genua abzuschneiden. Dem General Moncey, welcher mit

den aus Deutschland gekommenen Abtheilungen den Tessin bewachte, konnte Bonaparte in eben so kurzer Zeit zu Hülfe kommen, als man selbst brauchte, um gegen ihn zu marschiren. Auf keiner Seite stand also ein Rettungsweg offen und man mußte sich ergeben in den schmerzlichen Gedanken einer Kapitulation und sich glücklich schätzen, wenn man durch Aufgebung Italiens die Freiheit des österreichischen Heeres rettete und es von der Großmuth des Siegers auswirkte, daß das unglückliche Heer nicht kriegsgefangen wurde. Man beschloß daher einen Parlamentair an den General Bonaparte zu senden, um mit ihm in Unterhandlung zu treten. Man wählte zu dieser Sendung den Fürsten von Lichtenstein, und dieser sollte sich am folgenden Morgen (15. Juni) ins französische Hauptquartier verfügen.

Auch der Erste Konsul hatte so manche Gründe, auf eine Unterhandlung einzugehen. Sein Hauptzweck war erreicht: Italien durch eine Schlacht befreit. Nach dem Siege, welchen er erfochten, und welcher die Einschließung der Oesterreicher vollständig machte, konnte er sicher sein, die Räumung Italiens zu erhalten; ja, er hätte, streng genommen, selbst verlangen können, daß die Besiegten die Waffen streckten und sich als Gefangene ergäben. Allein wenn man dem Ehrgefühl dieser tapfern Leute zu nahe trat, trieb man sie vielleicht zu einer That der Verzweiflung. Es wäre ein unnützes Blutvergießen, besonders aber Zeitverlust gewesen. Ueber einen Monat war er schon von Paris abwesend und es lag ihm viel daran, so schnell als möglich dorthin zurückzukehren. Wir hatten einen Gefangenen, der einen trefflichen Vermittler abgeben konnte, Herrn v. Zach. Der Erste Konsul sprach sich gegen ihn aus, gab in seiner Gegenwart seinen aufrichtigen Wunsch, den Frieden zu schließen, zu erkennen,

so wie seine Geneigtheit, das kaiserliche Heer schonend zu behandeln und demselben die ehrenvollsten Bedingungen zu bewilligen. Inzwischen war der österreichische Parlamentair angekommen: vor ihm sprach er sich eben so aus wie vor Zach und beauftragte dann Beide, sich mit Berthier zu Melas zu begeben, um die Grundlage einer Kapitulation festzustellen. Gemäß seiner Gewohnheit bei allen solchen Fällen, erklärte er unwiderruflich die in seinen Gedanken bereits feststehenden Bedingungen und gab zu verstehen, daß keine Besprechung ihn zu einer Aenderung derselben bewegen würde. So verstand er sich dazu, nicht verlangen zu wollen, daß das österreichische Heer kriegsgefangen erklärt würde, wollte es vielmehr mit allen Kriegsehren abziehen lassen, dagegen aber drang er darauf, daß sofort alle festen Plätze Liguriens, Piemonts, der Lombardei, der Legationen an Frankreich übergeben würden, und daß die Oesterreicher Italien bis an den Mincio räumten.

Die Unterhändler gingen sogleich nach dem österreichischen Hauptquartier ab.

Diese Bedingungen waren zwar streng, aber natürlich, und man kann sogar sagen, großmüthig. Nur eine war drückend und fast demüthigend, die Zurückgabe Genua's, nachdem man um diese Stadt so viel Blut vergossen und sie nur einige Tage im Besitz gehabt; offenbar aber konnte der Sieger von derselben nicht abstehen. Melas schickte jedoch seinen Hauptunterhändler wieder zum Ersten Konsul, um einige Einwendungen gegen den vorgeschlagenen Waffenstillstand zu machen. „Meine Bedingungen, erwiderte der Erste Konsul lebhaft, sind unwiderruflich. Nicht erst seit gestern führe ich Krieg; Ihre Stellung ist mir eben so bekannt, als Ihnen selbst. Sie befinden sich in Alessandria, rings umlagert von Todten, Verwundeten und Kranken, entblößt von Lebensmitteln, beraubt

der Besten Ihres Heeres und eingeschlossen von allen Seiten. Ich könnte Alles fordern, aber ich achte die grauen Haare Ihres Generals, die Tapferkeit Ihrer Soldaten, und begehre nur das, was die gegenwärtige Lage der Dinge gebieterisch erheischt. Kehren Sie nach Alessandria zurück. Was Sie auch thun, Sie erhalten keine anderen Bedingungen." Die Uebereinkunft wurde noch an demselben Tage auf der von Bonaparte vorgeschlagenen Grundlage unterzeichnet. Man kam zunächst überein, daß in Italien ein Waffenstillstand solle geschlossen werden bis zum Eintreffen einer Antwort aus Wien. Wurde diese Uebereinkunft angenommen, so durften sich die Oesterreicher mit allen Kriegsehren hinter die Linie des Mincio zurückziehen. Sie versprachen, den Franzosen nach ihrem Abzuge alle festen Plätze zu übergeben, welche sie besetzt hielten. Die Citadellen von Tortona, Alessandria, Ancona, Mailand und Piacenza sollten vom 16. bis 20. Juni, die Schlösser von Ceva und Savona, so wie die Festungen Coni und Genua vom 16. bis zum 24. Juni; das Fort Urbino am 26. Juni übergeben werden. Das österreichische Heer sollte in drei Kolonnen getheilt werden, die sich, eine nach der andern, nach Maßgabe der übergebenen Festungen zurückzuziehen hatten. Die bedeutenden von Melas in Italien aufgehäuften Vorräthe wurden zur Hälfte getheilt: die Artillerie aus den italienischen Gießereien erhielt das französische Heer und die aus den österreichischen das kaiserliche. Nach Räumung der Lombardei bis zum Mincio sollten sich die Kaiserlichen zurückziehen hinter die Linie, die der Mincio, die Fossa Maestra und das linke Ufer des Po von Borgo Forte bis zur Mündung in das adriatische Meer bilden. Peschiera und Mantua verblieben dem österreichischen Heere. Es wurde ohne weitere Erklärung gesagt, daß die gegenwärtig in Toskana befindliche

Abtheilung des österreichischen Heeres dies Land auch ferner besetzt halten solle. Vom Kirchenstaat und vom Königreich Neapel konnte in dieser Kapitulation nicht die Rede sein, weil diese Länder bei den Ereignissen in Oberitalien nicht betheiligt waren. Wurde diese Uebereinkunft vom Kaiser nicht genehmigt, so hatte man zehn Tage Zeit zur Aufkündigung des Waffenstillstands. Bis dahin durfte von beiden Seiten keine Truppensendung nach Deutschland gemacht werden.

Das war der Inhalt der berühmten Uebereinkunft von Alessandria, welche Frankreich in einem Tage die Zurückgabe Oberitaliens und in Folge dieser ganz Italiens auswirkte. Man hat später Herrn von Melas dieses Feldzugs und dieser Uebereinkunft wegen viele und viel zu harte Vorwürfe gemacht. Man muß gerecht sein gegen das Unglück, besonders wenn es gesühnt wird durch ein ehrenhaftes Benehmen. Melas wurde vom Wiener Kabinett hinsichtlich des Vorhandenseins des Reserveheeres getäuscht, denn man hatte ihn unaufhörlich im unheilvollsten Irrthume erhalten. Nachdem er einmal enttäuscht war, verdiente er allerdings den Vorwurf, daß er seine Truppen weder schnell noch vollständig genug vereinigt und zu viel Mannschaft in den Festungen gelassen hatte; denn man mußte diese Festungen nicht hinter ihren eigenen Mauern, sondern auf dem Schlachtfelde von Marengo vertheidigen. Giebt man auch zu, daß dies ein Fehler war, so muß man doch anerkennen, daß Melas sich benahm, wie es ein Mann von Herz thut, wenn er sich eingeschlossen sieht, d. h. daß er versuchte, sich mit dem Degen in der Faust durchzuschlagen. Er versuchte es tapfer, wurde aber besiegt. Von diesem Augenblick an war für ihn nur noch Eins möglich: die Freiheit seines Heeres zu retten, denn Italien war für ihn unwiderruflich verloren. Er konnte nicht bessere Bedingungen

erhalten, als er erhielt, ja, wenn der Sieger es gewollt, hätte er sich noch größern Demüthigungen unterziehen können. Und der Sieger that wiederum wohl daran, nicht mehr zu verlangen, denn wenn er diese tapferen Krieger demüthigen wollte, konnte er sie leicht zu einem blutigen Entschluß der Verzweiflung treiben und dadurch eine kostbare Zeit verlieren, weil seine Gegenwart in Paris jetzt gerade unerläßlich war. Bedauern wir daher Melas und bewundern wir ohne Rückhalt das Benehmen des Siegers, welcher die wunderbaren Erfolge dieses Feldzuges nicht dem Zufall, sondern den tiefsten und auf das herrlichste ausgeführten Entwürfen verdankte.

Einige Verkleinerer haben den Gewinn der denkwürdigen Schlacht von Marengo und alle Folgen derselben dem General Kellermann zuschreiben wollen. Wenn man Bonaparte einmal dieses Ruhmes berauben will, warum ihn dann nicht dem edeln Opfer der glücklichsten Eingebung zuschreiben, jenem Desaix, welcher die Befehle seines Gebieters errieth, bevor er sie erhalten, und ihm mit dem Siege zugleich sein Leben darbrachte? Warum soll man ihn dann nicht auch dem unerschrockenen Vertheidiger Genua's zuschreiben, welcher die Oesterreicher auf den Apenninen zurückhielt, dadurch Bonaparte Zeit ließ, von den Alpen herabzukommen und sie ihm fast schon halb vernichtet übergab? Demnach würden Kellermann, Desaix und Massena alle Drei die wahren Sieger von Marengo sein, alle Drei, nur nicht Bonaparte. Allein in dieser Welt hat nun einmal die Stimme des Volkes stets den Ruhm zuerkannt, und die Stimme des Volkes hat als den Sieger von Marengo den ausgerufen, den Mann, welcher mit dem Scharfblicke des Genies die Gelegenheit erkannte, welche die Hochalpen darboten, um den Oesterreichern in den Rücken zu fallen; den Mann, welcher drei Monate hindurch

ihre Wachsamkeit getäuscht, der ein Heer geschaffen, welches noch nicht vorhanden war, diese Schöpfung für ganz Europa unglaublich gemacht, der den St. Bernhard ohne gebahnte Straße überschritten, unvermuthet mitten in dem von Staunen ergriffenen Italien erschienen war, seinen unglücklichen Gegner mit bewunderns würdiger Kunst umzingelt, und ihm eine entscheidende Schlacht geliefert hatte, welche Vormittags verloren, Abends wiedergewonnen wurde, und, wäre dies nicht an demselben Tage geschehen, gewiß den Tag darauf wiedergewonnen wäre; denn außer den 6000 Mann Desair's, eilten vom Tessin 10,000 herbei und 10,000 Andere standen am untern Po als unfehlbares Mittel zur Vernichtung des feindlichen Heeres. Angenommen, die Oesterreicher hätten am 14. Juni gesiegt, sich in die Wegenge von Stradella eingelassen und bei Piacenza die Generale Duhesme und Loison gefunden, welche ihnen den Uebergang über den Po streitig machten, während ihnen Bonaparte, durch Desaix und Moncey verstärkt, auf dem Fuße gefolgt wäre: Was hätten sie angefangen in dieser Todesenge, aufgehalten durch einen wohlvertheidigten Strom und verfolgt von einem an Zahl überlegenen Heere? Sie hätten eine noch furchtbarere Niederlage erlitten, als auf den Feldern der Bormida. Der wahre Sieger von Marengo ist also der, welcher das Glück mit Gewalt an sich zu fesseln wußte durch diese tiefen und bewunderungswürdigen Entwürfe, die ohne Gleichen dastehen in der Geschichte der großen Feldherrn.

Uebrigens aber wurde er von seinen Unterfeldherren gut unterstützt und man brauchte keinen Ruhm aufzuopfern, um den seinigen zu begründen. Massena, Desaix, Lannes und Kellermann trugen Alle bei zu seinem Triumphe; der Erste durch seine heldenmüthige Vertheidigung Genua's, der Zweite

durch seinen glücklichen Entschluß, der Dritte durch seine unvergleichliche Standhaftigkeit auf der Ebene von Marengo und der Letzte durch seinen schönen Kavalerieangriff. Er belohnte sie Alle auf die glänzendste Weise und widmete, was Desaix anbetrifft, wenigstens seinem Tode die edelste Trauer. Der Erste Konsul veranstaltete dem Manne, welcher Frankreich einen so großen Dienst geleistet, ein prachtvolles Leichenbegängniß und trug selbst Sorge für seine militärische Familie, indem er seine beiden Adjudanten, die durch den Tod ihres Generals ihre Stelle verloren, die Obersten Rapp und Savary, in sein Gefolge aufnahm.

Bevor er das Schlachtfeld von Marengo verließ, wollte der Erste Konsul noch dem deutschen Kaiser einen neuen Brief schreiben. Obgleich er auf den ersten nur eine mittelbare Antwort von Seiten Thugut's an Talleyrand erhalten, so glaubte er doch, daß der Sieg es ihm gestatte, die zurückgewiesenen dringenden Aufforderungen zn erneuern. Er wünschte in diesem Augenblick den Frieden mit ungemeiner Sehnsucht, denn er sah ein, daß es seine wahre Aufgabe sei, Frankreich auch nach Außen Frieden zu verschaffen, nachdem er den Frieden im Innern wieder hergestellt, und daß die Durchführung dieser Aufgabe bei Weitem mehr geeignet sei, seiner entstehenden Macht den Stempel der Rechtmäßigkeit zu geben, als die Erkämpfung neuer Siege. Da er überdies empfänglich war für lebhafte Eindrücke, hatte ihn der Anblick der Ebene von Marengo, auf welcher der vierte Theil beider Heere lag, außerordentlich ergriffen. Noch hingegeben diesem Eindrucke schrieb er dem Kaiser einen ziemlich seltsamen Brief. „Hier von dem Schlachtfelde aus, sagte er, umgeben von den Qualen einer Menge Verwundeter, 15,000 Leichname um mich her, beschwöre ich Ew. Majestät, zu hören auf die Stimme der

Menschlichkeit und es ferner nicht zu gestatten, daß zwei tapfere Völker einander erwürgen für Interessen, die ihnen fremd sind. Mir kommt es zu, zu dringen in Ew. Majestät, da ich näher stehe dem Schauplatz des Krieges. Ihr Herz kann nicht so lebhaft ergriffen sein, als das meinige..."

Der Brief war lang. Der Erste Konsul erörterte in demselben mit der ihm eigenen Beredtsamkeit und in einer Sprache, welche nicht die der Diplomatie war, die Gründe, welche Frankreich und Oesterreich noch haben könnten, gegeneinander gewaffnet zu bleiben. Ist es die Religion, für die Sie kämpfen? fragte er. Dann bekriegen Sie die Russen und Engländer, welche die Feinde Ihres Glaubens sind und sein Sie nicht ihr Verbündeter! Wollen Sie sich durch den Krieg schützen gegen die Grundsätze der Revolution? Aber gerade der Krieg hat sie verbreitet über die Hälfte des Festlandes, indem er die Eroberungen Frankreichs ausdehnte, und er muß sie nur noch mehr verbreiten. Oder kämpfen Sie für das Gleichgewicht Europa's? Aber die Engländer bedrohen dies Gleichgewicht mehr als wir, denn sie sind die Herren und Tyrannen des Handels geworden und Niemand kann mehr gegen sie ankämpfen, während Europa stets im Stande sein wird, Frankreich in Schranken zu halten, wenn es wirklich die Unabhängigkeit der Völker bedrohen wollte. (Diese Ansicht ist leider sehr richtig und ein funfzehnjähriger Krieg hat sie nur zu sehr gerechtfertigt.) Oder, fuhr der kriegerische Diplomat fort, gilt es die Unversehrtheit des deutschen Reiches? Aber Ew. Majestät selbst haben uns Mainz und die deutschen Staaten des linken Rheinufers abgetreten. Ueberdies verlangt das Reich dringend nach Frieden. Oder gilt es endlich die Interessen des Hauses Oesterreich? Nichts kann natürlicher sein; aber lassen Sie uns den Vertrag von Campo Formio

in Ausführung bringen, der Ew. Majestät zur Ausgleichung für die in den Niederlanden verlorenen Provinzen reichliche Entschädigungen bietet und sie Ihnen da sichert, wo Sie dieselben vorzugsweise wünschen, d. h. in Italien. Ew. Majestät möge Unterhändler hinschicken, wohin es Ihnen beliebt; wir wollen dem Vertrage von Campo Formio Abmachungen beifügen, die geeignet sind, Sie zu beruhigen hinsichtlich des Bestehens der Staaten zweiten Ranges, welche die französische Republik, wie man ihr vorwirft, alle erschüttert haben soll." Der Erste Konsul machte hier eine Anspielung auf Holland, die Schweiz, Piemont, den Kirchenstaat, Toskana und Neapel, die das Direktorium in Revolution gesetzt hatte. Unter diesen Bedingungen, schloß er, soll der Friede gleich fertig sein; lassen Sie uns den Waffenstillstand gemeinschaftlich für alle Heere machen und unmittelbar in Unterhandlung treten.

Herr von Saint Julien, einer der Generale, die das Vertrauen des Kaisers besaßen, sollte diesen Brief und die Uebereinkunft von Alessandria nach Wien überbringen.

Als der Erste Konsul einige Tage später von den ersten Eindrücken etwas frei geworden war, empfand er jenes Bedauern, das er oft empfunden, wenn es ihm begegnet war, in der ersten Hitze und ohne zuvor ruhigere Köpfe zu Rathe zu ziehen, ein wichtiges Stück niederzuschreiben. In dem Bericht, den er den Konsuln von seinem Schritte abstattete, sagte er: Ich habe einen Kurier an den Kaiser abgefertigt mit einem Briefe, welchen der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Ihnen mittheilen wird. Sie werden denselben etwas originell finden, aber er ist auf einem Schlachtfelde geschrieben. (22. Juni).

Nachdem er von seinem Heere Abschied genommen, reiste er am 17. Juni, drei Tage nach dem Siege von Marengo,

nach Mailand ab, wo man ihn mit großer Ungeduld erwartete. Beim Einbruch der Nacht kam er an. Die Einwohner wußten, daß er kam, und waren auf die Straßen geeilt, um ihn vorüberfahren zu sehen. Das Volk jubelte und warf ihm Blumen in den Wagen. Die Stadt war erleuchtet mit einem Glanze, wie ihn nur die Italiener bei ihren Festen zu entfalten wissen. Die Lombarden hatten an zwölf Monate das Joch der Oesterreicher getragen, das der Krieg und die Gewaltsamkeit der Verhältnisse noch drückender gemacht; sie zitterten daher, wieder in ihre unerträgliche Gewalt zu gerathen. Sie hatten während der verschiedenen Wechselfälle dieses kurzen Feldzugs die widersprechendsten Gerüchte vernommen, die quälendste Angst ausgestanden, und waren daher entzückt, ihre Befreiung endlich gesichert zu sehen. Sofort verkündigte Bonaparte die Wiederherstellung der cisalpinischen Republik und beeilte sich, einige Ordnung zu bringen in die Angelegenheiten Italiens, dessen Geschick durch seinen letzten Sieg eine durchaus neue Wendung bekam.

Wir haben bereits gesagt, daß der Krieg, den der furchtbare Bund der Russen, Engländer und Oesterreicher unternommen, um die Fürsten wieder einzusetzen, welche die angeblichen Uebergriffe des Direktoriums gestürzt, Niemandem seine Stellung wiedergegeben hatte. Der König von Piemont befand sich in Rom, der Großherzog von Toskana in Oesterreich; der Papst war in Valenza gestorben, und der Kirchenstaat von Neapel besetzt. Nur die ganz in die Hände der Engländer gerathene königliche Familie von Neapel befand sich in ihren Staaten, wo sie die allerblutigste Reaction duldete. Die Königin von Neapel, der Chevalier Acton und Lord Nelson gestatteten, wenn sie nicht selbst den Antrieb gaben, die scheußlichsten Grausamkeiten. Der Sieg der fran-

zösischen Republik sollte alles dies umgestalten: die Menschlichkeit war dabei eben so sehr betheiligt, als die Politik.

Der Erste Konsul setzte in Mailand eine vorläufige Regierung ein, bis zur gehörigen Gestaltung und bestimmten Begränzung der cisalpinischen Republik, die erst durch den Frieden möglich wurde. Gegen den König von Piemont glaubte er sich nicht zu größeren Rücksichten verpflichtet, als Oesterreich gegen ihn bewiesen, und beeilte sich also eben nicht, ihn in seinen Staaten wieder einzusetzen. Statt seiner richtete er eine vorläufige Regierung ein, und ernannte zum leitenden Commissar dieser Regierung den General Jourdan. Längst schon wünschte der Erste Konsul diesen ehrenhaften und verständigen Mann anzustellen und seinen Feinden zu entziehen, welcher wenig geeignet war, das Haupt der anarchischen Partei in Frankreich zu sein. So blieb Piemont vorbehalten, in der Absicht, beim Frieden über dies Land entweder zu Gunsten der französischen Republik zu verfügen, oder es zu verwenden als ein Unterpfand der Versöhnung mit Europa, indem man die unter dem Direktorium gestürzten Staaten zweiten Ranges herstellte. Toskana sollte von einem österreichischen Korps besetzt bleiben. Der Erste Konsul ließ es beobachten, um sogleich bei der Hand zu sein, falls die Engländer dort landen, oder man auch ferner Truppenaushebungen gegen Frankreich vornehmen sollte. In Betreff Neapels sagte und that er gar nichts, sondern wartete, welchen Eindruck sein Sieg auf den Geist dieses Hofes machen würde. Schon schickte sich die Königin von Neapel in ihrer Angst an, sich nach Wien zu begeben, um die Hülfe Oesterreichs und besonders Rußlands anzuflehen.

Noch blieb der Hof in Rom. Hier verwickelten sich mit den weltlichen die wichtigsten geistlichen Interessen. Pius VI.

war, wie wir gesehen, als ein Gefangener des Direktoriums, in Frankreich gestorben. Seiner Politik getreu, hatte der Erste Konsul ihm ein ehrenvolles Leichenbegängniß veranstalten lassen. In Venedig war ein Konklave zusammen getreten und hatte nach vielen Schwierigkeiten vom österreichischen Kabinet die Erlaubniß erhalten, dem verstorbenen Pabst einen Nachfolger zu geben. Fünfunddreißig Kardinäle wohnten diesem Konklave bei. Ein Prälat war der Sekretair desselben: Monsignore Consalvi, römischer Priester, ein noch junger, ehrgeiziger Mann von geschmeidigem, anmuthigem Wesen und scharfsinnigem Geiste, der seitdem viel betheiligt war bei allen großen Angelegenheiten des Jahrhunderts. Wie es bei jeder politischen oder kirchlichen Wahl gewöhnlich ist, hatte sich auch das Konklave in Parteien gespalten. Zweiundzwanzig Mitglieder desselben, der Anhang des Kardinals Braschi, eines Neffen des vorigen Pabstes, wollten den Kardinal Bellisomi, Bischof von Cesena, auf den heiligen Stuhl erheben. Diejenigen, welche die Herrschaft der Familie Braschi nicht wollten noch länger dauern lassen, schlossen sich dem Kardinal Antonelli an, und waren für den Kardinal Mattei, den Unterzeichner des Vertrags von Tolentino. Allein sie konnten ihm nur dreizehn Stimmen geben. Mehrere Monate waren damit verbracht, daß man von beiden Seiten diesen stummen aber hartnäckigen Kampf fortführte. Keiner der beiden Nebenbuhler hatte dem andern bisher eine Stimme abgewinnen können. Dann dachte man an den gelehrten Kardinal Gerdil, der in den Streitigkeiten des verflossenen Jahrhunderts eine Rolle gespielt hatte. Dieser neue Bewerber war von Geburt ein Savoyer, somit seit den Siegen der Republik ein Unterthan Frankreichs geworden. Oesterreich machte gegen ihn von seinem Ausschließungsrechte Gebrauch. Um zu einem Ende zu

gelangen, sagten sich zwei Stimmen vom Kardinal Mattei los und versprachen, sich dem Kardinal Bellisomi anzuschließen, wodurch diesem vierundzwanzig Stimmen gesichert wurden, also zwei Drittel der ganzen Stimmenzahl, eine Anzahl, welche von den Kirchengesetzen zur Gültigkeit einer Wahl streng erfordert wird. Da man sich aber in den Staaten Oesterreichs befand, hielt man es für angemessen, diese Ernennung erst dem kaiserlichen Hofe vorzulegen, um seine stillschweigende Billigung zu erhalten. Der Wiener Hof beging den Fehler, daß er über einen Monat verstreichen ließ, ohne zu antworten. Das verletzte die zum Argwohn geneigten Kirchenfürsten. Gleichzeitig zerfielen alle Parteien, und die Wahl des Kardinals Bellisomi wurde unmöglich. Auf diesen Augenblick der Unordnung und des Ueberdrusses wartete der gewandte Sekretair des Konklaves, der Prälat Consalvi, um eine neue Kandidatur aufzustellen, die schon lange der Gegenstand seiner geheimen Pläne gewesen. Er sprach zu allen Parteien die Sprache, welche sie bewegen konnte, zeigte den Einen das Mißliche einer Herrschaft der Braschi's, den Andern, wie wenig man auf Oesterreich und die verschiedenen christlichen Höfe bauen könne, wandte sich dann an das alte, so tiefe und schlaue römische Interesse, und eröffnete vor ihren erstaunten Blicken eine durchaus neue Perspektive. — Von Frankreich, sagte er, sind seit zehn Jahren die Verfolgungen gegen uns ausgegangen: von Frankreich kann vielleicht in Zukunft Hülfe und Trost für uns ausgehen. Frankreich war seit Karl's des Großen Zeiten stets der nützlichste und ihr am wenigsten unbequeme Beschützer der Kirche. Gegenwärtig hat dort ein junger, ganz außerordentlicher Mann, der jetzt noch schwer zu beurtheilen ist, die Herrschaft in Händen. Bald wird er, daran zweifelt nicht, Italien wieder erobert haben.

(Die Schlacht von Marengo war noch nicht geliefert.) Erinnert euch, daß er 1797 die Priester in Schutz genommen, und daß er erst jüngst Pius VI. ehrenvoll bestatten ließ. Glaubwürdige Zeugen haben ihn eigenthümliche Worte über die Religion, über den römischen Hof sprechen hören. Laßt uns die Hülfsquellen nicht vernachlässigen, die sich von dieser Seite her für uns eröffnen können. Treffen wir eine Wahl, die nicht als eine Feindseligkeit gegen Frankreich angesehen werden, ja, die ihm bis zu einem gewissen Punkte sogar angenehm sein kann: dann thun wir etwas, was der Kirche vielleicht mehr Nutzen bringen kann, als wenn wir alle katholischen Höfe Europas um Bewerber bitten.

Sicherlich war dies ein Aufblitz von jenem Geiste des römischen Hofes, der am Anfange dieses Jahrhunderts noch einige Male hell aufleuchten sollte. Monsignore Consalvi brachte darauf den Namen des Kardinals Chiaramonti, Bischof von Imola, in Vorschlag. Für den Zweck, welchen er im Auge hatte, konnte man keine bessere Wahl treffen. Der Kardinal Chiaramonti, gebürtig aus Cesena, 58 Jahre alt, ein Verwandter Pius VI., und von ihm für den römischen Purpur erzogen, genoß seines Geistes, seines Wissens und seiner milden Tugenden wegen allgemeine Achtung. Außer seinen gewinnenden Eigenschaften besaß er noch eine große Festigkeit, und man hatte ihn in einer früheren Zeit mit siegreicher Standhaftigkeit ankämpfen sehen gegen die Plackereien seines Ordens, des Benediktinerordens, und gegen die Verfolgungen der Inquisition. Seine neueste und am meisten bekannt gewordene Handlung war eine Predigt, die er gehalten als Bischof von Imola, als sein Sprengel der cisalpinischen Republik einverleibt worden war. Er hatte damals von der französischen Revolution mit einer Mäßigung gesprochen,

die den Besieger Italiens erfreut, den Fanatikern alten Schlages aber ein Aergerniß gegeben hatte. Dennoch besaß er allgemeine Achtung, gefiel der Partei Braschi, war der Gegenpartei nicht zuwider, paßte allen Kardinälen, welche des langen Konklave's satt waren, und schien denen sehr glücklich gewählt, welche von dem guten Willen Frankreichs viel für die Zukunft hofften. Die unerwartete Zustimmung eines berühmten Mannes entschied seine Wahl, die übrigens auch auf keine andere wirkliche Schwierigkeit stieß, als auf sein eigenes Widerstreben gegen eine so große Ehre. Es war die Zustimmung des Kardinals Maury. Dieser berühmte Kämpe der alten französischen Monarchie hatte sich an den römischen Hof zurückgezogen, wo ihn ein Kardinalshut belohnte für seine Kämpfe mit Barnave und Mirabeau. Er war ein Ausgewanderter, aber ein Ausgewanderter von bedeutendem Geiste und großer Einsicht, der mit geheimer Freude den Gedanken aufnahm, sich der Regierung Frankreichs wieder zu nähern, seit der Ruhm die Neuheit dieser Regierung gesühnt hatte. Er verfügte über sechs Stimmen, und gab sie dem Kardinal Chiaramonti, welcher denn auch zum Pabste gewählt wurde, fast in demselben Augenblick, als Bonaparte auf der Straße vom St. Bernhard in Mailand ankam.

Dieser neue Pontifex befand sich in Venedig, hatte aber weder beim Wiener Hofe die Genehmigung zu seiner Krönung in der St. Markuskirche, noch beim Hofe von Neapel die Herausgabe Roms auswirken können. Mittlerweile war er fast unvermuthet nach Ankona abgereist, und unterhandelte in dieser Stadt wegen der Räumung des Kirchenstaats und wegen seiner Rückkehr in die Hauptstadt der christlichen Welt. In dieser mißlichen Lage konnte ihm Frankreich, das wieder wohlwollend geworden gegen den heiligen Stuhl, eine sehr

nützliche Hülfe leisten und die eigenthümliche Ahnung des Monsignore Consalvi sehr schnell in Erfüllung gehen lassen. Dies Zusammentreffen des Kardinals Chiaramonti und des Ersten Konsuls, die erst in derselben Zeit, der Eine zum päbstlichen Throne, der andere zur Diktatur der Republik erhoben waren, sollte keins der am wenigsten erstaunlichen und folgenreichen Ereignisse des Jahrhunderts werden.

Im J. 1796 hatte der junge Bonaparte, da er noch der dem Direktorium untergebene General war, nicht Alles wagen durfte und es sich auch nicht herausnahm, die französische Revolution zu meistern, den Pabst doch aufrecht erhalten durch den Vertrag von Tolentino und ihm nur die Legationen genommen, um sie der cisalpinischen Republik einzuverleiben. Jetzt, da er Erster Konsul geworden, und thun konnte, was ihm zweckmäßig schien, jetzt, da er entschlossen war, einen großen Theil von dem wieder aufzugeben, was die Revolution vollbracht: jetzt konnte er nicht zweifelhaft sein, wie er sich dem neuerwählten Pabste gegenüber zu stellen habe. Gleich nach seiner Rückkehr nach Mailand kam er mit dem Kardinal Martiniana zusammen, dem Bischofe von Vercelli, einem Freunde Pius VII., und erklärte ihm, er sei entschlossen in gutem Einvernehmen zu leben mit dem heiligen Stuhle, die französische Revolution mit der Kirche zu versöhnen und sogar die letztere zu schützen gegen ihre Feinde, wenn sich der neue Pabst vernünftig zeige und die gegenwärtige Lage Frankreichs und der Welt begreife. Dies gegen den alten Kardinal geäußerte Wort konnte nicht verloren gehn und mußte bald reichliche Früchte tragen. Der Bischof von Vercelli ließ seinen eignen Neffen, den Grafen Alciati, nach Rom abgehn, um eine Unterhandlung anzuknüpfen.

Zu dieser Eröffnung kam von Seiten Bonapartes ein

noch keckerer Schritt, den er sich in Paris zu thun nicht getraut hätte, den er aber gern als eine Andeutung seiner Absichten für die Zukunft aus der Ferne nach Frankreich berichten ließ. Die Italiener hatten ein feierliches Te Deum in dem alten Dom von Mailand veranstaltet. Er beschloß, demselben beizuwohnen und schrieb am 18. Juni an die Konsuln: „Heute gehe ich, was auch unsere Gottlosen in Paris dazu sagen mögen, in großartigem Aufzuge zum Te Deum, das im Dom von Mailand gesungen wird." (Archiv des Staatssekretariats.)

Nachdem er sich in dieser Weise mit den allgemeinen Angelegenheiten Italiens beschäftigt, traf er einige nothwendige Anordnungen, um das Heer in dem eroberten Lande zu vertheilen, es zu unterhalten und zu organisiren. Massena war bei ihm eingetroffen. Die Verstimmung des Vertheidigers von Genua verschwand bei dem schmeichelhaften Empfange, der ihm von Seiten des Ersten Konsuls zu Theil wurde. Er erhielt den Oberbefehl des italienischen Heeres, den er so sehr verdient. Dies Heer bestand aus den Korps, welche Genua und den Var vertheidigt, aus den über den St. Bernhard und den unter Moncey aus Deutschland gekommenen Truppen, zusammen eine ehrfurchtgebietende Masse von 80,000 M. erprobter Krieger. Der Erste Konsul gab ihnen Quartiere in den reichen Ebenen des Po, um sie ausruhen zu lassen von ihren Strapazen und sie durch den Ueberfluß, dessen sie jetzt genießen sollten, zu entschädigen für ihre Entbehrungen.

Aus gewohnter Vorsicht befahl der Erste Konsul, die Forts und Citadellen zu sprengen, welche die Pässe zwischen Frankreich und Italien sperrten. Demgemäß wurde die Schleifung von Arona, Bard, Seravalle, der Citadellen von

Ivrea und Ceva angeordnet und in Ausführung gebracht. Ferner bestimmte er die Erhebungsart und den Betrag der Kontributionen zur Unterhaltung des Heeres; dann sandte er selbst die Konsulargarde ab und berechnete ihre Tagemärsche so, daß sie in Paris noch zur Feier des 14. Juli ankommen konnte. Dies Fest sollte nämlich, wie er beabsichtigte, diesmal mit großer Pracht begangen werden. Schon in Mailand regelte er die Einzelnheiten dieses Festes. „Man muß darauf bedacht sein, schrieb er, die Feierlichkeit am 14. Juli glänzend ausfallen zu lassen, und dafür sorgen, daß sie nicht die bis jetzt an diesem Tage stattgefundenen Lustbarkeiten nachäfft. In Griechenland, wo man zu Wagen kämpfte, mochten die Wagenwettrennen sehr zweckmäßig sein; bei uns aber haben sie wenig Sinn. (Mailand, 22. Juni, Archiv des Staatssekretariats.) Er verbat es sich, daß man ihm Triumphbögen errichtete, denn, sagte er, „er wolle keinen andern Triumphbogen, als die allgemeine Befriedigung.

Wenn der Erste Konsul trotz alle dem, was ihn nach Paris zurückrief, an zehn Tage in Mailand verweilte, so that er es in der Absicht, sich der gewissenhaften Ausführung der Uebereinkunft von Alessandria zu versichern. Er mißtraute der Ehrlichkeit Oesterreichs und glaubte sogar einige Verzögerungen in der Uebergabe gewisser Plätze zu gewahren. Sogleich tadelte er die Schwäche Berthiers und befahl die zweite und dritte Kolonne des Melas'schen Heeres zurückzuhalten. Die erste war bereits abgezogen. Besonders konnte man für Genua fürchten, das die Oesterreicher versucht sein mußten, vor dem Einzuge der Franzosen den Engländern auszuliefern. Der Fürst von Hohenzollern weigerte sich in diesem Augenblick wirklich, entweder aus freiem Antriebe oder von den Engländern dazu veranlaßt, den Truppen Massena's eine Festung

zurückzugeben, deren Eroberung so viel Mühe gekostet hatte. Als Melas dies erfuhr, drang er in der ehrenhaftesten Weise in seinen Untergeneral, er möge die Uebereinkunft von Alessandria vollziehen, und drohte, wenn er sich weigere, ihn allen Folgen preiszugeben, welche eine unredliche Handlung für ihn nach sich ziehen könne. Melas' Worte fanden Gehör, und Genua wurde am 24. Juni wieder den Franzosen übergeben unter dem Jubel der ligurischen Patrioten, die sich schon nach so wenigen Tagen befreit sahen von den Oesterreichern und von der Herrschaft des Oligarchen. So hatte sich das schöne Wort Massena's verwirklicht: „Ich schwöre Euch, bevor vierzehn Tage vergehen, bin ich wieder in Genua."

Nachdem Alles dies gethan war, reiste der Erste Konsul am 24. Juni von Mailand ab, begleitet von seinem Lieblingsadjutanten Duroc, dem Befehlshaber der Konsulargarde Bessieres, seinem Sekretär Bourienne, und Savary, einem der beiden Offiziere, die er zum Andenken an Desaix in sein Gefolge aufgenommen. Er hielt sich einige Stunden in Turin auf, um Arbeiten an der Citadelle anzuordnen, ging über den Mont-Cenis und zog dann in Lyon ein, unter Triumphbogen und umringt von einer zahlreichen Bevölkerung, die ganz geblendet war von den eben vollbrachten Wunderthaten. Die Lyoner waren gleich sehr eingenommen für seinen Ruhm und seine Politik; sie umströmten das Haus der Cölestiner, in dem er abgestiegen war, und wollten ihn durchaus sehen. Er mußte sich zeigen. Einstimmiger Jubelruf empfing ihn. Man bat ihn so inständig, den Grundstein zum Platze Bellevue zu legen, dessen Neubau beginnen sollte, daß er einwilligen mußte. Er brachte einen Tag in Lyon zu, während welcher Zeit die ganze Bevölkerung der Umgegend zusammenströmte. Nachdem er an die Lyoner einige Worte gerichtet hatte über

die baldige Wiederherstellung des Friedens, der Ordnung und des Handels, reiste er weiter nach Paris. Ueberall wo er vorbei mußte, eilten die Bewohner der Provinzen zusammen. Dieser Mann, dem das Glück damals so hold war, freute sich innig seines Ruhmes; dennoch richtete er an seine Reisegefährten, mit denen er sich fortwährend unterhielt, jenes große Wort, welches so trefflich seine unersättliche Liebe zum Ruhm ausdrückt. „Ja, sagte er, ich habe in nicht zwei Jahren Kairo, Mailand, Paris erobert; und doch, wenn ich morgen stürbe, würde die Weltgeschichte noch keine halbe Seite mir widmen. — In der Nacht vom 2. zum 3. Juli kam er in Paris an.

Seine Rückkehr war nothwendig; denn seine fast zweimonatliche Abwesenheit hatte, besonders als die falschen Nachrichten von Marengo eintrafen, einige Intriguen veranlaßt. Man hatte ein Weilchen selbst geglaubt, er sei gefallen oder besiegt, und sogleich waren ehrgeizige Bestrebungen rege geworden. Die Einen dachten an Carnot, die Andern an Lafayette, der auf die wohlwollende Verwendung des Ersten Konsuls aus Ollmütz entlassen und nach Frankreich zurückgekehrt war. Sie wollten aus Carnot oder Lafayette einen Präsidenten der Republik machen. Weder Lafayette noch Carnot hatten Antheil gehabt an diesen Umtrieben. Aber Joseph und Lucian Bonaparte faßten gegen den Letzteren höchst ungerechterweise Mißtrauen und flößten es auch ihrem Bruder ein. Daher kam der zu bedauernde Entschluß, den der Erste Konsul später ausführte, Carnot das Ministerium des Krieges zu nehmen. Man hatte sogar zu bemerken geglaubt, daß Talleyrand und Fouché, die einander haßten, trotzdem Miene gemacht, sich wieder zu nähern, ohne Zweifel um sich zu verständigen und gemeinschaftlich Nutzen zu ziehen aus den Ereignissen. Gar nichts aber hatte man bei

dem Manne bemerken können, der zumeist würde berufen gewesen sein, eine Rolle zu spielen, falls der General Bonaparte von der Bühne verschwunden wäre, bei Sieyes. Aber er war auch der Einzige, der so viel Zurückhaltung bewiesen. Alles dies hatte übrigens kaum Zeit gehabt aufzukommen, so schnell waren die schlechten Nachrichten durch gute verdrängt. Allein man übertrieb im Berichte das Vorgefallene und beim Ersten Konsul entstand daraus Groll gegen einige Personen, den er jedoch kluger Weise nicht merken ließ, ja in Betreff derer, die man ihm bezeichnet, ganz vergaß, mit alleiniger Ausnahme des berühmten Carnot. Uebrigens war der Erste Konsul ganz der Freude über seinen Sieg hingegeben und wollte nicht, daß in diesem Augenblick auch nur ein leichtes Wölkchen das allgemeine Glück trübe. Er empfing Jedermann ganz wohlwollend und wurde selbst mit Begeisterung empfangen, besonders von denen, die sich etwas vorzuwerfen hatten. Als die Bevölkerung von Paris seine Rückkehr vernahm, eilte sie unter die Fenster der Tuilerien und füllte den ganzen Tag über die Höfe und den Garten des Pallastes. Mehrere Male mußte sich der Erste Konsul der Menge zeigen. Abends war Paris freiwillig erleuchtet. Mit großem Eifer feierte man den wunderbaren Sieg, der ein sicherer Vorbote des sehnsuchtsvoll gewünschten Friedens war. Dieser Tag machte auf den, welcher der Gegenstand dieser Huldigungen war, einen so tiefen Eindruck, daß er ihn, zwanzig Jahre später, als einsamer Verbannter und Gefangener mitten in der Einöde des atlantischen Ozeans, als er seine Erinnerungen zusammenfaßte, zu den schönsten Tagen seines Lebens rechnete.

Am folgenden Tage begaben sich die Staatskörperschaften zu ihm und gaben das erste Beispiel jener Beglückwünschungen, deren langweiliges Schauspiel sich seitdem unter jeder Regie-

rung so oft wiederholt hat. Damals war es noch neu und vollkommen begründet. Man sah also in den Tuilerien erscheinen: den Senat, den gesetzgebenden Körper, das Tribunat, die Obertribunale, die Präfektur der Seine, die bürgerlichen und Militär-Behörden, die Direktoren der Bank von Frankreich, endlich das Institut und die gelehrten Gesellschaften. Diese großen Körperschaften eilten herbei, den Sieger von Marengo zu beglückwünschen, und redeten ihn an, wie man zu den Königen vormals — und nachmals geredet. Aber man muß zugeben, daß diese Anreden, so einförmig lobend sie auch waren, aus einer aufrichtigen Begeisterung entsprangen. In einigen Monaten war die ganze Gestalt der Dinge geändert, Sicherheit der größesten Unruhe gefolgt, Frankreich durch einen unerhörten Sieg wieder an die Spitze der europäischen Mächte getreten; die Gewißheit eines baldigen Friedens beschwichtigte die Angst vor einem allgemeinen Kriege und der Wohlstand begann sich bereits überall wieder zu zeigen: wie sollten so große und so schnell verwirklichte Erfolge nicht alle Gemüther hinreißen zum Entzücken? Der Präsident schloß folgendermaßen seine Anrede, welche einen Begriff von allen andern geben kann:

„Es ist uns eine Freude, anzuerkennen, daß das Vaterland Ihnen seine Rettung verdankt, daß die Republik Ihnen ihr Erstarken verdanken wird, und das Volk ein Wohlsein, welches Sie in einem Tage werden nachfolgen lassen dem Jahrzehend der sturmvollsten aller Revolutionen.“

Während dies in Italien und in Frankreich geschah, setzte Moreau an den Ufern der Donau seinen schönen Feldzug gegen Kray fort. Wir verließen ihn vor Ulm, wo er manövrirte, um die Oesterreicher zum Verlassen dieser festen Stellung zu nöthigen. Er hatte sich zwischen der Iller und dem

Lech aufgestellt, den linken und den rechten Flügel an diese beiden Flüsse gelehnt, das Antlitz der Donau, den Rücken Augsburg zugekehrt, bereit, Kray zu empfangen, falls er kämpfen wollte, und ihm den Weg über die Alpen versperrend, was die wesentliche Bedingung des allgemeinen Feldzugplanes war. Waren gleich Moreau's Erfolge weder schnell, noch entscheidend gewesen, so waren sie doch anhaltend und genügend, um dem Ersten Konsul die Ausführung seines Planes in Italien möglich zu machen. Allein der Augenblick war gekommen, da der General des Rheinheeres, ermuthigt durch die Zeit und durch die Erfolge des Reserveheeres, einen ernsten Versuch machen sollte, um Kray aus seiner Stellung bei Ulm zu vertreiben. Jetzt, da er zwar noch nicht von der Schlacht bei Marengo, doch aber von dem glücklichen Uebergange über die Alpen wußte, jetzt brauchte Moreau sich nicht mehr vor einer Entblößung der Gebirge zu fürchten, und hatte volle Freiheit in seinen Bewegungen. Von den verschiedenen Manövern, welche möglich waren, um die Stellung vor Ulm zu Falle zu bringen, gab er dem den Vorzug, unterhalb dieser Stellung über die Donau zu gehen und Kray durch die Drohung, ihm die Rückzugslinie abzuschneiden, ihn zum Verlassen seines Lagers zu zwingen. Dies Verfahren war in der That das beste, denn das andere, geradesweges über München auf Wien vorzudringen, war zu verwegen für den Charakter Moreau's, und vielleicht auch bei dem allgemeinen Stande der Dinge noch nicht an der Zeit. Oberhalb und ganz in der Nähe von Ulm über den Strom zu gehen, um das Lager der Oesterreicher mit offener Gewalt zu nehmen, das war gewagt wie jeder offene Angriff. Aber unterhalb Ulms überzusetzen, und durch Bedrohung der Rückzugslinie Kray

nach dieser Linie zurück zu nöthigen, war das verständigste und zugleich sicherste Verfahren.

Vom 15. bis zum 18. Juni setzte sich Moreau in Bewegung, um seinen neuen Entschluß in Ausführung zu bringen. Die Anordnung seines Heeres war, wie gesagt, etwas verändert durch den Abgang der Generale Saint Cyr und Sainte Suzanne. Lecourbe bildete noch immer den rechten Flügel, Moreau selbst mit dem Reservekorps die Mitte. Das Korps Saint Cyr's stand jetzt unter dem Befehl des General Grenier, und bildete den linken Flügel. Das Korps Sainte Suzanne's, auf die Größe einer starken Division zusammengeschmolzen und dem verwegenen Richepanse anvertraut, sollte als Plänklerkorps dienen, und jetzt Ulm beobachten, während man weiter unterhalb manövrirte.

Vor Ulm hatten einige Gefechte stattgefunden, namentlich eins am 5. Juni, in welchem zwei französische Divisionen gegen 40,000 Oesterreicher Stand gehalten. Dadurch, daß er uns hier stark beschäftigte, wollte Kray uns vor Ulm festhalten. Am 18. Juni stand Richepanse Angesichts von Ulm, Grenier mit dem linken Flügel bei Günzburg, die Mitte bei Burgau; Lecourbe mit der rechten dehnte sich bis Dillingen aus. Der Feind hatte alle Brücken von Ulm bis Donauwerth abgebrochen. Aber eine Auskundschaftung, welche Lecourbe angestellt, hatte Moreau veranlaßt, die Brücken von Blindheim und Gremheim zum Uebergang über die Donau zu wählen, weil auf diesen beiden Punkten die nur theilweise abgebrochenen Brücken am leichtesten herzustellen waren. Diese gefährliche Unternehmung wurde Lecourbe aufgetragen. Um sie ihm zu erleichtern, verstärkte man ihn durch den General Boyer mit 5 Bataillonen, und die ganze Kavaleriereserve unter General Hautpoul. Die Mitte, unter dem Obergeneral rückte von

Burgau nach Aislingen, um den Uebergang unterstützen zu können. Grenier mit der Linken hatte Befehl, auch seinerseits einen Versuch zu machen, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken. Am Morgen des 19. Juni hatte Lecourbe seine Truppen zwischen den Dörfern Blindheim und Gremheim aufgestellt, deren Brücken nur halb abgebrochen waren, und sich hinter einigem Gehölz zu decken gesucht. Er besaß kein Brückengeräth, sondern nur einige Balken, wußte aber alles Fehlende durch Kühnheit zu ersetzen. Der General Gudin leitete unter Lecourbe diesen Uebergangsversuch. Einige Geschütze wurden auf dem linken Ufer der Donau aufgestellt, um den Feind von demselben zu entfernen. Der Generalstabsoffizier Quenot schwamm über den Strom, um sich zwei großer Kähne zu bemächtigen, die man auf dem andern Ufer sah. Unter einem Regen von Kugeln brachte der muthige Offizier sie herüber, und erhielt dabei nur eine leichte Verwundung am Fuße. Man hatte die besten Schwimmer der Divisionen ausgesucht; sie legten ihre Kleider und Waffen in die beiden Kähne, und warfen sich unter dem Feuer des Feindes in die Fluthen der Donau. Auf dem andern Ufer angelangt, nahmen sie sich nicht einmal Zeit zum Anziehen, sondern ergriffen sogleich ihre Waffen, stürzten sich auf einige Kompagnien Oesterreicher, welche diesen Theil des Flusses bewachten, zerstreuten sie und nahmen ihnen zwei Geschütze nebst den Pulverwagen. Gleich darauf eilte man zu den Brücken, deren Pfähle noch standen, und suchte von beiden Ufern aus Leitern und Balken auf denselben zu befestigen und die Verbindung wieder herzustellen. Einige französische Kanoniere gingen auf die andere Seite der Donau hinüber, um die beiden genommenen Geschütze gegen den Feind anzuwenden. Bald hatte man beide Ufer in seiner Gewalt und

stellte die Brücken genügend her, um den größten Theil der Truppen hinüber zu schaffen. Infanterie und Kavalerie begannen auf die andere Seite hinüber zu rücken. Es stand zu erwarten, daß bald zahlreiche österreichische Verstärkungen von Donauwerth herauf, und aus allen weiter oben liegenden Stellungen, Gundelfingen, Günzburg und Ulm, herabkommen würden. Lecourbe, der sich persönlich an Ort und Stelle begeben, ließ die Infanterie, über die er verfügen konnte, nebst einigen Rotten Kavalerie in dem Dorfe Schwenningen auf der Straße von Donauwerth aufstellen. Dieser Punkt war wichtig, denn von dort mußten die Oesterreicher erscheinen, wenn sie die Donau heraufkamen. Bald zeigten sich wirklich 4000 Mann Infanterie, 500 Reiter und 6 Geschütze, und machten einen Angriff auf das Dorf. In nicht voll zwei Stunden wurde dasselbe mehrere Male verloren und wieder genommen. Schon aber war die Uebermacht der Oesterreicher und ihr hartnäckiges Bestreben, eine entscheidende Stellung wieder zu nehmen, nahe daran, über unsere Truppen zu triumphiren und sie aus dem Dorfe zu vertreiben, als Lecourbe zur rechten Zeit eine Verstärkung von zwei Schwadronen Karabiniers erhielt. Er vereinigte sie mit einigen Rotten Husaren, die er bei der Hand hatte, und warf sie auf die Infanterie, welche sich in der weiten Ebene am Ufer der Donau ausgebreitet hatte. Dieser Angriff wurde so unerwartet und schnell ausgeführt, daß die geworfenen Oesterreicher uns ihre Artillerie, 2000 Gefangene und 300 Pferde ließen. Zwei Bataillone Würtemberger wollten, in Vierecke geschlossen, sich halten, wurden aber zersprengt wie die andern. Nach diesem glänzenden Gefecht, das die Brigade Puthod durchgeführt, hatte Lecourbe von der untern Donau her nichts mehr zu fürchten. Aber die Hauptgefahr konnte auch nicht von dieser

Seite herkommen. Die Hauptmacht der Oesterreicher stand oberhalb, bei Dillingen, Gundelfingen und Ulm; man mußte sich daher wieder nach dieser Seite wenden, um dem von dort herabkommenden Feinde die Stirn zu bieten. Zum Glück waren die Divisionen Montrichard, Gudin und die Reserve Hautpoul's auf den hergestellten Brücken von Gremheim und Blindheim übergegangen, und standen jetzt am Rande der berühmten Ebene von Hochstädt, welche in der Zeit Ludwigs XIV. einen für uns betrübenden Ruhm erhalten hatte (13. August 1704). Der Feind, welcher von den nächsten Punkten nach Dillingen, in einiger Entfernung von Hochstädt, geeilt war, stand nahe der Donau, die Infanterie zu unserer Linken längs den Sümpfen des Flusses und hinter einigen Gebüschen, die in beträchtlicher Anzahl vereinigte Kavalerie auf unserer Rechten. Er stand so in guter Ordnung, wartete auf die ihm zukommenden Verstärkungen, und zog sich langsam zurück, um sich denselben zu nähern. Die 37. Halbbrigade und eine Schwadron vom 9. Husarenregiment folgten der rückgängigen Bewegung der Oesterreicher Schritt vor Schritt. Lecourbe, der durch das Gefecht bei Schwenningen den von der unteren Donau möglicherweise ankommenden Feind los geworden war, erschien im Galopp an der Spitze des 2. Karabinierregiments, der Kürassiere des 6. und 9. Kavalerie- und 9. Husarenregiments. Dies war fast die ganze Kavaleriereserve des General Hautpoul. Man stand in der Ebene, vom Feinde durch einen kleinen Bach getrennt, die Egge, an welcher das Dorf Schrezheim lag. Lecourbe sprengt an der Spitze der Kürassiere im Galopp durch das Dorf, ordnet sie beim Hervorbrechen aus demselben und wirft sie auf die österreichische Kavalerie, die über diesen heftigen und plötzlichen Angriff erschrack, in Unordnung zurückwich, und die

9000 M. Infanterie ungedeckt ließ, welche sie schützen sollte. Als das Fußvolk sich so verlassen sieht, will es sich in die Gräben werfen, welche in der Umgegend von Dillingen die Ufergegend der Donau durchschneiden; allein die gut angeführten Kürassiere schneiden die Kolonne mitten durch und trennen von derselben 1800 Mann, die unsere Gefangene werden.

Dies war schon das zweite glückliche Gefecht an diesem Tage, welches wir zum Theil der Kavalerie verdankten, aber noch nicht das letzte. Lecourbe stellt sich an der Egge auf und wartet auf den Rest seiner Reserven, die über die uns in die Hände gefallene Brücke von Dillingen kamen. Aber die Kavalerie Kray's eilte schnell herbei, kam der Infanterie zuvor, und stellte sich in der Ebene hinter Lauingen in zwei großen Linien auf. Dies war eine Gelegenheit für unsere Kavalerie, den Aufschwung zu benutzen, welchen sie durch den Sieg am Morgen bekommen, um sich in der Ebene mit den zahlreichen und glänzenden Schwadronen des österreichischen Heeres zu messen. Nachdem Lecourbe mit seiner Infanterie Lauingen besetzt, vereinigte er alle Reiter seiner Division mit denen Hautpoul's, entfaltete sie in der Ebene und bot so dem Feinde eine Art von Kampf an, der ihn in Versuchung führen mußte wegen der Anzahl und Vortrefflichkeit seiner Reiterei. Die erste österreichische Linie setzt sich im Galopp in Bewegung mit der Uebereinstimmung und dem natürlichen Takt einer geübten Reiterei. Sie wirft auch wirklich das 2. Karabinierregiment zurück, welches sich Vormittags so tapfer bewiesen, und einige Schwadronen Husaren, welche mit demselben zugleich den Angriff gemacht. Jetzt dringen unsere Kürassiere vor, sammeln die Karabiniers und Husaren, die wieder Kehrt machen, da sie sich unterstützt sehen, und alle zusammen

brechen kräftig auf die österreichischen Schwadronen ein, die jetzt von ihnen geworfen werden. Bei diesem Anblick setzt sich die zweite Linie der feindlichen Kavalerie in Bewegung, und nöthigt sie, da sie den Vortheil des Stoßes vor unsern Reitern, welche sich beim Angriff zerstreut, voraus hatte, zur schnellen Umkehr. Aber das 9. Regiment bildete die Reserve: es manöverirte gewandt und muthig, griff die österreichische Kavalerie in der Flanke an, überraschte, warf sie, und sicherte so unsern siegreichen Schwadronen die Ebene von Hochstädt.

Die Ergebnisse in Bezug auf Todte, Verwundete oder Gefangene konnten nicht sehr beträchtlich sein, denn so recht ernst ist nur das Zusammentreffen der Kavalerie mit der Infanterie. Aber die Ebene war unser, und unsere Reiterei hatte ein wirkliches Uebergewicht über die der Oesterreicher errungen, was ihr bis jetzt noch nicht begegnet war. Alle unsere Waffengattungen waren von jetzt an denen des Feindes entschieden überlegen. Es war acht Uhr, und bei der Länge der Junitage blieb also den Kaiserlichen noch Zeit übrig, uns das am Morgen so ruhmvoll eroberte Ufer der Donau streitig zu machen. Wirklich kamen 8000 M. Infanterie, und hinter ihnen eine zahlreiche Artillerie, den schon geschlagenen Korps zu Hülfe. Moreau mit seiner ganzen Reserve war auch angelangt. Eine neue, heißere Schlacht entbrennt jetzt. Die französische Infanterie greift unter Kugeln und Kartätschen die österreichische an. Die Soldaten Kray's, die für die wichtige Behauptung der Ulmer Stellung kämpften, bewiesen eine außerordentliche Kraft. Moreau sah sich mehrere Male mitten im Handgemenge. Aber seine Infanterie, unterstützt durch die wieder zum Angriff übergegangene Kavalerie, behält bis gegen eilf Uhr den Sieg in Händen. In demselben Augenblick drang die 37. Halbbrigade in Gundelfingen ein, und jetzt

waren alle Stellungen der Ebene in unserer Gewalt. Wir hatten die Donau überschritten, 5000 Gefangene gemacht, 20 Geschütze, 1200 Pferde, 300 Wagen und die beträchtlichen Magazine von Donauwerth erobert. Man hatte zehn Stunden ohne Unterbrechung gekämpft. Diese Schlacht, welche das unglückliche Andenken Hochstädt's in ein rühmliches verwandelte, war nächst der Schlacht bei Marengo die schönste des Feldzuges: sie ehrte gleich sehr Lecourbe und Moreau. Dieser war nur langsam kühn geworden, endlich aber, angereizt durch das in Italien gegebene Beispiel, auf größere Pläne eingegangen, und hatte jetzt einen Lorbeerzweig von dem Baume gepflückt, von welchem sich der Erste Konsul schon so schöne gebrochen. Welch ein glücklicher und edler Wettstreit, wenn er niemals weiter gegangen wäre!

Nach einem so kühnen und entscheidenden Manöver von Seiten seines Gegners, konnte sich Kray nicht länger bei Ulm halten, ohne sich von seiner Verbindung mit Wien abgeschnitten zu sehen. Geradezu auf die Franzosen loszugehen, um ihnen eine Schlacht zu liefern, das war zu gewagt mit Soldaten, deren moralische Kraft die letzten Ereignisse noch mehr erschüttert. Er brach also noch an demselben Abende aus seinem Lager auf, ließ vor sich den Park von fast 8000 Wagen übergehen, und folgte ihm Tags darauf mit der Hauptmacht auf der Straße von Nördlingen. Er marschirte in furchtbarem Wetter und auf Straßen, welche der Regen fast grundlos gemacht hatte. Dennoch war die Schnelligkeit seines Rückzuges so groß, daß er in vierundzwanzig Stunden in Neresheim anlangte. Um seine matten Truppen aufrecht zu erhalten, ließ er das Gerücht aussprengen, in Italien sei ein Waffenstillstand unterzeichnet; er würde auch auf Deutschland ausgedehnt werden, und der Friede müsse ihm bald folgen.

Diese Nachricht verbreitete Freude unter seinen Soldaten, und gab ihnen wieder einige Kraft. Sie kamen in Nördlingen an.

Moreau hatte den Aufbruch des Feindes zu spät erfahren. Richepanse war es nicht möglich gewesen, die Räumung Ulms zu bemerken, als bis schon die letzten Abtheilungen sich zurückzogen; sogleich hatte er es seinem Obergeneral mitgetheilt. Inzwischen aber hatten die Oesterreicher einen Vorsprung gewonnen, und das schlechte Wetter, welches seit zwei Tagen herrschte, erlaubte es nicht, sie durch einen Eilmarsch zu erreichen. Dennoch gelangte Moreau am Abend des 23. Juni nach Nördlingen und bedrängte ziemlich nahe die Nachhut Kray's, der seinen Rückzug fortsetzte. Da er sah, daß er bei den schlechten Wegen nicht genug Vorsprung gewinnen würde, um das österreichische Heer zu erreichen, und daß er in eine nutzlose Verfolgung, in unbestimmte Entfernungen würde gezogen werden, beschloß Moreau, Halt zu machen, und eine nach dem jetzigen Stande der Dinge berechnete Stellung einzunehmen. Kray wollte ihm zwar noch nicht die Nachricht vom Siege bei Marengo zukommen lassen, der im französischen Lager noch nicht bekannt war, ließ ihm aber den in Italien abgeschlossenen Waffenstillstand melden, und schlug ihm einen ähnlichen in Deutschland vor. Jetzt vermuthete Moreau, daß sich etwas Großes jenseits der Alpen zugetragen, zweifelte nicht daran, daß das Ereigniß ein glückliches sei, erwartete jeden Augenblick einen Kurier zu erhalten, der ihm dasselbe mittheilte, und wollte nichts abschließen, bevor er bessere Quartiere für seine Soldaten erobert. Er faßte den Entschluß, wieder über die Donau zu gehen, Richepanse die Einschließung der beiden Hauptstädte an diesem Strome, Ulm und Ingolstadt, anzuvertrauen, sich mit der Hauptmacht seines Heeres über den Lech zu begeben, Augsburg und Mün-

chen zu besetzen, sich so einen Theil von Baiern zu sichern, um leben zu können, und endlich alle Brücken über die Isar und alle Straßen zu erobern, die nach dem Inn führen.

Moreau ging also wieder über die Donau und den Lech, über Donauwerth und Rhain und schickte seine verschiedenen Korps über Pottmeß und Pfaffenhofen bis ans Ufer der Isar. An diesem Flusse besetzte er die Punkte Landshut, Moosburg, Freisingen und schickte Decaen nach München, wo derselbe am 28. Juni wie im Triumph einzog. Während er diese Bewegung ausführte, trafen die beiden Heere noch zu guterletzt einmal zusammen und geriethen unvermuthet in einen zwecklosen Kampf. Dies geschah bei Neuburg auf dem rechten Ufer der Donau, während Beide auf dem Marsch nach der Isar begriffen waren. Eine französische Abtheilung, die zu weit vom übrigen Heere entfernt war, hatte ein langes und hartnäckiges Gefecht zu bestehen, in welchem sie zwar endlich siegte, aber erst, nachdem sie einen empfindlichen Verlust erlitten, den des tapfern Latour d'Auvergne. Dieser berühmte Soldat, den Bonaparte geehrt durch den Titel: Erster Grenadier Frankreichs, wurde durch einen Lanzenstich ins Herz getödtet. Das Heer vergoß Thränen auf seinem Grabe und errichtete ihm, bevor es das Schlachtfeld verließ, erst ein Denkmal.

Am 3. Juli stand Moreau mitten in Baiern, blokirte Ulm und Ingolstadt an der Donau und hielt an der Isar Landshut, Moosburg, Freisingen und München besetzt. Dies war der Augenblick, endlich an Tyrol zu denken und dem Fürsten von Reuß die starken Stellungen zu nehmen, die er längs den Gebirgen an den Quellen der Iller, des Lech, der Isar besetzt hielt, und vermöge deren er die Franzosen stets beunruhigen konnte. Er war freilich nicht sehr gefährlich, al=

lein seine Gegenwart nöthigte uns, beträchtliche Truppenentsendungen zu machen, und er wurde für unsern rechten Flügel ein Gegenstand fortwährender Besorgniß. Zu diesem Zwecke wurde General Molitor verstärkt und erhielt die Mittel, Graubündten und Tyrol anzugreifen. Die Stellungen von Fuessen, Reitti, Immenstadt und Feldkirch wurden nach einander auf eine schnelle und glänzende Weise genommen und unsere Festsetzung an der Isar auf diese Weise vollkommen gesichert.

Kray war über die Isar zurückgegangen und hatte sich hinter den Inn begeben, vor diesem Flusse das Lager von Ampfing und die Brückenköpfe von Wasserburg und Mühlburg einnehmend. Es war Mitte Juli. Die französische Regierung hatte Moreau volle Freiheit gelassen, nach seinem Gutbefinden zu handeln und die Waffen niederzulegen, wenn er es für zweckmäßig erachte. Er hielt es mit Recht nicht für zweckmäßig, allein zu kriegen. Die Ruhe, deren die Soldaten in Italien genossen, erregte den Neid der Soldaten in Deutschland; außerdem hatte das Rheinheer zwischen Isar und Inn eine mehr vorgeschobene Stellung als das italienische Heer und eine seiner Flanken war entblößt. Obgleich ein Punkt der Uebereinkunft von Alessandria es sowol den Franzosen als den Oesterreichern verbot, Entsendungen nach Deutschland zu machen, so konnte es doch kommen, daß eine solche Abmachung nicht genau beobachtet wurde und daß das Rheinheer bald mit einer unvermuthet vergrößerten Schaar von Feinden zu thun hatte. Moreau, der schon mehrere Vorschläge von Kray erhalten, verstand sich endlich dazu, ihnen Gehör zu geben und unterzeichnete am 15. Juli in Parsdorf einen Waffenstillstand, der so ziemlich mit dem in Italien übereinkam.

Die beiden Heere sollten sich jedes hinter eine Mark-

linie zurückziehen, die von Balzers in Graubündten ausging, längs Tyrol hinlief, dann in gleicher Entfernung von ihren beiden Ufern zwischen Isar und Inn fortziehend, bei Wilshofen die Donau traf, diesen Strom bis zur Mündung der Altmühl hinaufging, und dann der Altmühl, der Rebnitz und dem Main bis Mainz folgte. Die Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt blieben eingeschlossen, sollten aber alle vierzehn Tage eine der Stärke ihrer Besatzung angemessene Menge Lebensmittel erhalten. Beide Heere hatten zwölf Tage Zeit zur Aufkündigung des Waffenstillstandes. Das französische Heer hatte so zu seinem Unterhalt Franken, Schwaben und einen großen Theil Baierns. Unsere Soldaten standen am Mincio auf einer Seite der Alpen, an der Isar auf der andern und konnten sich jetzt in den reichen Ebenen Italiens und Deutschlands entschädigen für ihre Entbehrungen und Mühen. Diese tapfern Soldaten hatten es verdient durch die edelsten Heldenthaten, durch welche sich französische Waffen jemals ausgezeichnet. Obgleich das Rheinheer keinen so großen Glanz verbreitet, als das in Italien, so hatte es sich doch hervorgethan durch einen mit eben so viel Weisheit als Kraft geleiteten Feldzug. Das letzte große Ereigniß dieses Feldzuges, der Donauübergang bei Hochstädt, konnte sich allen schönen Waffenthaten unserer Kriegsgeschichte an die Seite stellen. Die öffentliche Meinung, welche Moreau im Jahre 1799 nicht günstig gewesen, war 1800 fast parteiisch geworden zu seinen Gunsten. Nach dem Namen Bonaparte's, und allerdings weit hinter ihm, aber doch nur in einem Abstande, in dem der Rang noch schön genug war, nannte man den Namen des Generals Moreau und bei der Wandelbarkeit der öffentlichen Meinung verdunkelte er in diesem Jahre den Sieger von Zürich, welcher im vorigen Jahre ihn verdunkelt.

Die Nachricht von den glücklichen Erfolgen des Rheinheeres machte die Befriedigung vollständig, welche die außerordentlichen Siege des italienischen Heeres hervorgerufen, und verwandelte die alle Gemüther erfüllende Hoffnung des Friedens in Gewißheit. Die Freude war allgemein. Die fünfprocentigen Staatspapiere, welche vor dem 18. Brumaire für 13 Franks verkauft wurden, waren auf 40 gestiegen. Ein Erlaß der Konsuln meldete den Renteninhabern, daß die erste halbjährliche Zahlung des Jahres XI, welche den 22. September 1800 fällig wurde, in Baar und voll ausgezahlt werden solle; eine glückliche Nachricht, wie sie den armen Staatsgläubigern seit lange nicht zu Theil geworden war. Alle diese Wohlthaten schrieb man den Heeren zu, den Generalen, welche sie geführt, besonders aber dem jungen Bonaparte, der auf eine gleich großartige Weise gekämpft, und die Regierung besorgt hatte. Daher wurde auch der 14. Juli, eins der beiden republikanischen Feste, welches die Verfassung beibehalten, mit großem Glanze gefeiert. Eine prachtvolle Ceremonie wurde im Dome der Invaliden veranstaltet. Der Musiker Mehul hatte schöne Gesänge gesetzt und zur Ausführung derselben waren die ersten Sänger Italiens berufen. Diesem Lande begann man damals seine Meisterwerke und seine Künstler zu nehmen. Nachdem er diese Gesänge im Dom der Invaliden gehört, begab sich der Erste Konsul, begleitet von einem zahlreichen Generalstabe, auf das Marsfeld, um die Konsulargarde zu empfangen. Sie war erst an demselben Morgen angekommen, die Kleider bedeckt mit Staub und in Fetzen zerrissen, denn seit dem Nachtage der Schlacht von Marengo war sie unaufhörlich marschirt, um das Stelldichein, welches der Erste Konsul ihr für den 14. Juli gegeben, pünktlich zu halten. Sie brachte die im letzten Feldzuge genomme=

nen Fahnen in den Dom der Invaliden, wo sie dem gesammten Vorrath unserer Siegeszeichen beigesellt wurden. Die Menge, welche auf beiden Seiten des Marsfeldes stand, drängte sich vor, um die Helden von Marengo in der Nähe zu sehen. Der Freudenrausch war so groß, daß er bald Unglücksfälle herbeigeführt hätte. Der Erste Konsul befand sich lange Zeit mitten im Gedränge des Volkes. Er kehrte zurück in die Tuilerien, umringt von der Menge, die sich an seine Fersen heftete. Der ganze Tag wurde öffentlichen Lustbarkeiten gewidmet.

Einige Tage darauf, den 21. Juli, meldete man die Ankunft des Grafen von Saint-Julien, eines Vertrauten des deutschen Kaisers, welcher beauftragt war, die Vollziehung der Uebereinkunft von Alessandria nach Paris zu bringen und mit dem Ersten Konsul die Bedingungen des bevorstehenden Friedens zu besprechen. Jetzt zweifelte man nicht länger an der Abschließung dieses so ersehnten Friedens, welcher dem zweiten Bündniß ein Ende machen sollte. Frankreich, man kann es wol sagen, hatte noch nie so schöne Tage gesehen.

nen Fahnen in dem Dom der Invaliden, wo sie dem gesammten Vorrath unserer Siegeszeichen beigesellt wurden. Die Menge, welche auf beiden Seiten des Marsfeldes stand, drängte sich herzu, um die Helden von Marengo in der Nähe zu sehen. Der Freudenrausch war so groß, daß er bald Unglücksfälle herbeigeführt hätte. Der Erste Konsul befand sich lange Zeit mitten im Gedränge des Volkes. Er kehrte zurück in die Tuilerien, umringt von der Menge, die sich an seine Fersen heftete. Der ganze Tag wurde öffentlichen Lustbarkeiten gewidmet.

Einige Tage darauf, den 24. Juli, meldete man die Ankunft des Grafen von Saint-Julien, eines Vertrauten des deutschen Kaisers, welcher beauftragt war, die Vollziehung der Uebereinkunft von Alessandria nach Paris zu bringen und mit dem Ersten Konsul die Bedingungen des bevorstehenden Friedens zu besprechen. Jetzt zweifelte man nicht länger an der Abschließung dieses so ersehnten Friedens, welcher dem zweiten Bündniß ein Ende machen sollte. Frankreich, man kann es wol sagen, hatte noch nie so schöne Tage gesehen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiers, Adolphe,

Geschichte des Konsulats und Kaiserreichs

Bd.: 4

Leipzig (1845)

Gall.rev. 933 uh-1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424601-4